Johann Gottlob Bernsteins,

Herzogl. Sächß. Berg- und Amts-Wundarztes

Praktisches Handbuch

für

Wundärzte

nach alphabetischer Ordnung.

Nebst

einem französischen und einem vollständigen deutschen Register.

Fünfter Band.

AUGSBURG

a:3

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung. 1790.

ex libris J.N.D
a: 3 fl 36.

Luxatio, Dislocatio, Eluxatio, Fr. Luxation, Location, Dislocation, die Verrenkung. Ist eine widernatürliche Ab- und Ausweichung eines oder mehrerer Knochen von ihrer natürlichen Lage, da nämlich ein Knochen nicht mehr in das andre Bein, an welches er durch ein eignes Gelenk gefügt ist, so hinpaßt, wie es alle nöthige Bewegungen erfordern, und mithin dessen Verbindung aufgehoben wird.

Man theilet die Verrenkungen ein in vollkommene (Luxatio completa vel perfecta, Exarthrema, Exarthrosis), wenn ein Knochen ganz aus seiner Gelenkhöle herausgegangen ist, oder in unvollkommene (Luxatio incompleta vel imperfecta, Distorsio, Pararthrema, Subluxatio),

wenn der Knochen zwar nicht gänzlich aus seiner Gelenkhöle, aber auch nicht mehr darinnen ist, so daß er auf dem Rande derselben stehet. Die erste Art kann bey der platten, merklich beweglichen Verbindung zweyer Knochen (Arthrodia oder Enarthrosis) nach allen Seiten, bey denen durch ein Wechselgelenk sich bewegenden Knochen (Ginglymus) aber, nur ein- und auswärts geschehen. Eine Verrenkung ist innerlich, wenn der Knochen nach innen, und äusserlich, wenn er nach aussen gewichen ist, so auch eine obere, wenn sich der Knochen nach oben, und eine untere wenn er sich nach unten begiebt. Ingleichen ist eine Verrenkung entweder einfach (Luxatio simplex), mit welcher keine andre Nebenzufälle] verknüpft sind; oder zusammengesezt (Luxatio composita), wenn mehrere Knochen verrenkt sind, und verwickelt (Luxatio complicata), wenn andre üble, innerliche oder äusserliche Zufälle damit verbunden sind, als heftige Entzündungen, Wunden, Eitergeschwüre, Quetschungen, Beinbrüche, Zerreissung der Bänder, oder auch ein Bruch des Knorpels, der an dem Rand der Beinpfanne sizt, aus welcher das Bein herausgetrieben ist. Auch hat man bey Verrenkungen auf den großen Unterschied zu sehen, ob sie

neu

neu (Luxatio recens), nämlich noch ohne Zufälle und erst entstanden, oder ob sie veraltet (Luxatio inveterata), nämlich schon vor einiger Zeit entstanden sind.

Gemeiniglich entsteht eine Verrenkung nach einer äusserlichen Gewaltthätigkeit, (Luxatio violenta), als nach gewaltsamen Bewegungen, heftigem Stoßen und Schlagen, Fallen, Springen, und wenn die Gelenke mit Gewalt aus einander gezogen und gedruckt werden. Endlich hat man von sich selbst entstandene Verrenkungen (Luxatio spontanea); denn so entstehen sie zuweilen nach Lähmungen der Muskeln, auch wenn die Bänder durch Gewalt sehr ausgedehnt und geschwächt worden. Ferner entstehen dergleichen von einer widernatürlichen Anhäufung des Gliedwassers, besonders in Gelenken, wo eine Enarthrosis ist; von einer Erschlaffung der Gelenkbänder, und einer widernatürlichen Anschwellung des Kopfs des Knochen, und wozu eine äusserliche gewaltsame Quetschung des Gelenks vorzüglich oft Gelegenheit giebt. Diese Art der Verrenkung entsteht auch, wiewohl selten, von innerlichen Ursachen, besonders von Versetzungen einer üblen krampfhaften Materie, als nach Fiebern, besonders nach Blattern oder

Masern. Ingleichen schwellen die Beine bey rhachitischen Kindern sehr auf, und werden aus ihrem Lager getrieben, so wie auch nach Beobachtungen durch heftige Convulsionen, Verrenkungen bey Kindern entstehen können.

Die Verrenkungen erkennet man, theils an dem Gefühl einer Ungleichheit in den Gelenken, wenn an einem Orte eine widernatürliche Höhe, an dem andern eine Vertiefung ist; theils an dem Unvermögen des Gliedes zur Bewegung, denn es kann entweder gar nicht, oder doch nicht wie gewöhnlich, wenigstens nicht nach der Seite zu, wohin das Bein gewichen ist, auch nicht ohne Schmerzen beweget werden; ingleichen an der Unförmlichkeit des Gliedes, denn es ist entweder länger oder kürzer, und nach der einen oder andern Seite gekehrt, nachdem die Verrenkung entweder nach oben oder unten geschehen, und entweder äusserlich oder innerlich ist.

Eine unvollkommene Verrenkung wird aus dem, mehr als gewöhnlich erhabnern Orte des Gelenks, der fast unmerklichen Veränderung des Gliedes, in Ansehung dessen Gestalt und Länge; aus dem leidentlichen Verhalten, da die Bewegung des Gliedes nach allen Seiten möglich ist,

und

und aus dem dabey seyenden heftigen Schmerz erkannt. Ueberhaupt ist vorzüglich nöthig, das kranke Glied mit dem gesunden fleißig zu vergleichen.

Eine von einer Lähmung entstandene Verrenkung, erkennt man aus vorhergegangenen Schlagflüssen, dem Schwinden des Glieds, und dem wenigen Schmerz: der Knochen ist zwar leicht wieder hineinzubringen, fällt aber auch eben so leicht wieder heraus, das Glied ist länger, und um das Gelenke herum eine Vertiefung.

Bey einer Verrenkung, die durch Erschlaffung der Bänder, ohne Lähmung der Muskeln, verursacht worden, ist an dem Gelenke Schmerz und Geschwulst, und das Bein wird sehr leicht aus seiner Lage getrieben, das Glied wird kürzer, schwindet aber nicht.

Daß die Verrenkung von einer widernatürlichen Anhäufung und Verdickung des Gliedwassers verursacht worden, erkennt man aus der Unmöglichkeit, den Knochen in seine Höle hineinzubringen, und dem Widerstand, wenn man es mit Gewalt bewirken will, dabey man ein Knarren, als ob man fette Erde durchknätet, hört. — Ist eine Verrenkung von Convulsionen

entstanden, so ist ein unerträglicher Schmerz dabey.

Die Zufälle der Verrenkung sind: Schmerz, Verlust der Bewegung, Entzündung, Eitergeschwüre, Brand, Fieber, Krampf, Zuckungen, Lähmung, Schlaflosigkeit, wässerichte Geschwulst, Gliedschwamm, Schwinden der Muskeln, Steifigkeit u. d. gl.

Was die Vorhersagung betrift, so ist die vollkommene Verrenkung gefährlicher, als die unvollkommene. Eine Verrenkung von innerlichen Ursachen, von Lähmung der Muskeln, und Schwäche der Bänder, ist schwer, und oft gar nicht zu heilen. — Veraltete Verrenkungen sind schwerer einzurichten und zu heilen, als erst entstandene. — Die durch Convulsionen verrenkten Beine werden leichter völlig geheilt, als die von Lähmung der Muskeln und Schwäche der Bänder. — Verrenkungen, die von Anschwellung der Knochen bey rhachitischen Personen, oder die von verdickten Feuchtigkeiten in den Gelenken entstanden sind, wovon die Knochen aus ihrer Höle getrieben worden, sind nicht zu heilen. — Wenn nach der Wiedereinrichtung eines Beins die Schmerzen fortdauern, so ist das Bein entweder nicht gehörig eingebracht worden, oder

die Bänder werden gedruckt. — Gefährlich sind die Verrenkungen, mit welchen ein Beinbruch, Wunde, Absceß, Geschwür, heftige Quetschung, Entzündung oder Brand vereiniget ist. — Sind die Beine wie dergleichen bey Kindern geschieht, von ihren Ansätzen (Epiphyses) abgerissen, und heilen solche nicht wieder an, oder sind die Beine wirklich ausgewichen, und nicht gehörig wieder eingebracht worden, so wächst das Glied nicht, bleibt klein und schwindet.

Bey der Kur muß die Absicht des Wundarztes dahin gerichtet seyn, daß er 1. die ausgetriebenen Beine wieder in ihre natürliche Lage bringe; 2. sie in dieser Lage erhalte; 3. die gegenwärtigen Zufälle hebe; und 4. den künftigen vorbeuge.

Will man ein verrenktes Bein wieder einrichten, so muß der Kranke, nachdem es die Art der Verrenkung erfordert, in eine Lage oder auf einen Stuhl, so daß man von allen Seiten bequem hinzukommen kann, gebracht, und der leidende Theil entblöset werden. Die Wiedereinrichtung wird, so wie bey Beinbrüchen (man sehe unter Fractura) durch Ausdehnung (Extensio) und Gegenausdehnung (Contraextensio), und dann durch das Hineinbringen des Beins

in seine Höle bewirkt. Die Aus- und Gegenausdehnung verrichtet der Wundarzt, als bey Kindern, oder bey Gelenken, die keine starken Bänder haben, entweder selbst, oder, als bey Erwachsenen oder bey mit starken Bändern versehenen Gelenken, durch Gehülfen, und bedient sich, nach Beschaffenheit der Verrenkung entweden blos der Hände, oder der Handquelen (Laqueus) und Maschienen (man sehe unter Reductor). Das verrenkte Glied, welches man ausdehnen will, muß eben so, wie bey den Beinbrüchen in eine mäßig gebogene Lage, in welcher man alle Gliedmasen eines Schlafenden antrift, gebracht werden. Da die Stärke und Festigkeit der Gelenke von den Muskeln und Flechsen abhängt, welche dieselben umgeben, so muß man daher auf diese bey der Einrichtung eines verrenkten Knochen vornehmlich sehen: denn diese verursachen allein die Schwierigkeiten und den Widerstand, welchen der Wundarzt in diesen Fällen antrift, und entweder verhindern oder verhüten muß. Die Gewalt, die man anwenden will, um eine Verrenkung einzurichten, muß an dem andern Ende des verrenkten Knochens angebracht werden. Um die Verrenkung mit allen möglichen Vortheilen zu verrichten, und dabey

dem

dem Kranken so wenig Schmerz und Unbequemlichkeiten, als nur möglich ist, zu verursachen, ist es nöthig, alle Theile, die zur Beugung des verrenkten Glieds dienen, oder sonst auf eine Art mit demselben in Verbindung stehen, in einen solchen Zustand zu setzen, in welchem sie der Verlängerung und Einrichtung des Gliedes am wenigsten widerstehen, daher die Nothwendigkeit erhellet, daß ein Wundarzt alle Muskeln und Flechsen kennen muß, die in Verbindung mit dem verlezten Theile sind.

Eine jede Ausdehnung muß langsam, vorsichtig, ohne Gewalt und ohne Rucke geschehen. Wenn man die Ausdehnung an starken Körpern mit Handquelen oder Maschienen verrichtet, so muß man an den Ort, wo solche angelegt werden, weiche Kompressen oder Kissen, vornehmlich zu beyden Seiten des Laufes (Tractus) großer Gefäße, wenn sich dergleichen in demselben Gliede befinden, legen. Daß die Ausdehnung hinlänglich sey, erkennt man aus der Beschaffenheit der Muskeln und des Gelenks selbst, und wenn das Glied etwas länger, als gewöhnlich, ist. Alsdann wird das Bein, vermittelst der Hände oder Maschinen, wieder in seine Lage gebracht, indem man mit der Aus- und Gegenausdehnung etwas,

und zwar vorsichtig und langsam nachlässet. Oft hat man das Hineinbringen des Beins gar nicht nöthig, indem die ausgedehnten Bänder und Muskeln das Bein selbst wieder zurück und in seine Lage ziehen. So viel möglich muß man dahin sehen, daß das Bein denjenigen Weg findet, durch welchen es ausgewichen ist: aber ja muß man mit der Aus- und Gegenausdehnung nicht jähling nachlassen, damit das Bein nicht mit Gewalt zurückspringe und die Bänder und Knorpel gequetscht werden, als wodurch ein heftiger Zufluß der Feuchtigkeiten entstehen kann.

Daß ein Bein wirklich eingebracht ist, erkennt man, wenn keine widernatürliche Geschwulst mehr an dem Gelenke zu sehen ist, diejenige ausgenommen, welche von der Entzündung in den Muskeln entsteht, wenn der Schmerz nachgelassen hat, und das kranke Gelenk dem gesunden gleich ist.

Alsdann muß der Wundarzt die zweyte Absicht befördern, nämlich die Beine in ihrer Lage erhalten. Es geschiehet mittelst angelegter Kompressen, und mehr oder weniger langen Binden, je nachdem es die Beschaffenheit, Stärke und Größe eines Gliedes erfordert.

Um

Um aber die dritte und vierte Absicht zu erreichen, die gegenwärtigen Zufälle nämlich zu heben, und den künftigen vorzubeugen, kann man die Kompressen mit Oxikrat, rothem Wein, oder in welchem zertheilende und stärkende Mittel abgekocht werden; ingleichen, besonders bey schwammichten und vollsäftigen Körpern, Muttergeist (Spirit. matricalis), Quendelgeist (Spir. serpilli), Regenwurmgeist (Spir. lumbricor.), Ameisengeist (Spir. formicar.), Seifengeist (Spir. sapon.), ingleichen Bleywasser mit Kampfergeist oder mit Thedens Wundwasser, oder auch mit leztern allein befeuchten, solche Mittel auch bey jedem Verbande mit den Händen wohl einreiben. Ist bereits Entzündung und Geschwulst zugegen, so kann man die Mittel gebrauchen, von welchen unter Contusio, Fractura, ingleichen Phlegmone gesagt wird. — Wenn ein Gelenke nicht bald wieder eingerichtet, oder die Bänder allzusehr ausgedehnt worden, insbesondere bey freywilligen Verrenkungen von einer Schlaffheit der Bänder und Gelenkkapseln, muß man nervenstärkende und andre stärkende Mittel (s. Roborantia), z. B. Thedens Wundwasser u. d. gl. auch, vorzüglich bey alten und abgezehrten Kran-

ken

ken, allerhand nervenstärkende Oele anwenden 1).

Nach

1) Freylich werden die Bartscheerer unter diesen äusserlichen Mitteln die Anzeige geheimnißvoller Pflaster vermissen, mit welchen sie, aller Warnungen ohngeachtet die an Beinbrüchen und Verrenkungen erkrankte Glieder belegen, und noch überdies die Kranken mit unverschämter Dreistigkeit zu überreden suchen, als ob Pflaster das meiste zur Heilung beytragen müsse. Ich weiß wohl, daß viele aus Dummheit solches thun: aber auch dieses ist gewiß, daß viele aus Bosheit keine andre Heilart wählen, sondern der schon gegenwärtigen Geschwulst und Entzündung ohngeachtet, Pflaster-Schmiralien auflegen. Sie verhüten nämlich einen großen Aufwand an Arzneyen, machen aber gleichwohl zuletzt eine eben so starke und wohl noch stärkere Rechnung, als der Rechtschaffene, der es an nichts hat ermangeln lassen, und, welches das vornehmste, den Kranken nicht gemartert, sondern seine Schmerzen gelindert hat. Solchen niederträchtigen Menschen ist dies ihr geringster Kummer, ob der Kranke bald oder spät, gut oder schlecht geheilt wird; damit sind sie zufrieden, wenn nur der Pöbel ihren Worten Glauben beymißt.

Noch etwas fällt mir hiebey ein, welches gewiß mit Verachtung ebenfalls gerügt zu werden verdient.

Ge-

Nach dem Verbande ist es auch nöthig, daß man den ganzen Körper, oder auch blos den kranken Theil in eine gehörige, und zwar in eine solche Lage bringe, in welcher alle Muskeln erschlafft sind, so wie es die Umstände und Beschaffenheit eines jeden verrenkten Theils erfordern.

Daß man, wenn bereits Geschwulst und Entzündung zugegen ist, solche zuerst, ehe man die Einrichtung unternimmt, mit Aderlässen, Um-

Gewisse Wundärzte (so nennen sie sich wenigstens) haben in der Mode, alle mit nur irgend beträchtlicher Geschwulst begleitete Quetschungen für Beinbrüche und Verrenkungen auszugeben. Sie verrichten zum Schein wirklich die Ausdehnung, und legen Schienen und Strohläden an, um Umstehenden und Kranken ihr Vorgeben glaublich zu machen. Ganz keine andre Absicht haben diese Niederträchtigen, als um eine gute Forderung am Ende machen zu können. Ein Rechtschaffener dagegen nennt die Krankheit bey ihrem wahren Namen, verordnet die denselben angemessenen Mittel, und empfiehlt dem Kranken Ruhe und überhaupt dasjenige, was derselbe, der baldigen und guten Heilung halber, beobachten muß. Eben dergleichen quacksalberischen Verfahrens gedenket Herr Bromfield, in seinen chirurgischen Wahrnehmungen, Seite 275.

Umschlägen und überhaupt allen hiezu erforderlichen Mitteln hebt und zertheilet, ist zwar der allgemeine Rath, und muß auch gelten, wenn die Zufälle von erlittener Quetschung entstanden sind: wenn aber die Zufälle von der Ausweichung des Beins herkommen, so muß vor allen Dingen die Ursach weggeräumt, die Einrichtung nämlich sogleich vorgenommen werden.

Vollblütigen Personen, und solchen, die leicht zur Entzündung geneigt sind, muß man allezeit nach der Einrichtung Blut weglassen, und den hinzukommenden Fieberbewegungen nach ihren Ursachen begegnen. Nach der Beschaffenheit der Zufälle und des Zustandes des Kranken, muß ein Wundarzt beurtheilen, wie starke und wie oft wiederholte Aderlässe nöthig, und überhaupt welche Mittel außerdem, nach den vorkommenden Umständen, erforderlich sind. Zuweilen entsteht das Fieber nebst zunehmendem Schmerz, wenn die Entzündung in Eiterung übergeht; in diesem Falle muß man das Eitergeschwür vor vollkommen erlangter Reife öfnen, um die Materie von dem Gelenke abzuleiten.

Ist ein Bein verrenkt und auch zugleich gebrochen; so muß man zuerst das verrenkte Bein, und nachher den Bruch wieder einzurichten suchen:

chen: ist aber der Bruch nahe am Gelenke, so muß man solchen zuerst, und sodann die Verrenkung zu heilen sich bemühen, und so lange, als man die Verrenkung nicht wieder einrichten kann, erweichende Umschläge auf das Gelenke legen, um ein Steifwerden zu verhüten. Sind die Ligamente schon sehr erschlafft; so muß man sie mit obigen Mitteln wieder zu stärken suchen.

Langsam entstehende Verrenkungen entstehen vorzüglich von einer widernatürlichen Anschwellung des Kopfs des Knochen, und zur Entstehung giebt eine durch äusserliche Gewalt verursachte Quetschung des Gelenks vorzüglich oft Gelegenheit. In den meisten Fällen aber sind diese Verrenkungen unheilbar, und blos kann man durch gleich Anfangs anzuwendende Aderlässe, Ruhe, und eine strenge Diät, äusserlich durch die stärksten zertheilenden Mittel, vorzüglich kalte Umschläge (s. unter Fomentatio), noch etwas ausrichten. Da insgemein fehlerhafte Säfte zugleich vorhanden sind, so muß auch auf diese Rücksicht genommen werden.

Was bey einer jeden besondern Verrenkung zu beobachten ist, kann man unter folgenden Artikeln nachsehen.

Ausser

Ausser denen unter dem Artikel Chirurgus angeführten Schriften, verdienen hier nachgelesen zu werden:

Potts Gegenstände der Wundarzneykunst rc. aus dem Englischen, Dresden 1771.

Kirklands Bemerkungen über Potts Anmerkungen rc. Altenburg 1771.

Luxatio vertebrarum colli, Fr. Luxation des vertebres du col, **Verrenkung der Halswirbelbeine.** Durch einen Fall von irgend einer Höhe, oder vom Pferde; ingleichen von der gefährlichen Gewohnheit, wenn Leute Kinder auf beyden Seiten des Kopfs mit den Händen fassen, und sie in die Höhe heben, kann es geschehen, daß das zweyte, dritte, und die übrigen Halswirbelbeine verrenkt werden. Diese Verrenkungen sind wegen des Drucks auf das Rückenmark mehrentheils tödtlich: jedoch ist aber auch Hülfe möglich, nur muß sie schleunig geleistet werden.

Die Zeichen dergleichen Verrenkungen sind augenscheinlich, und man erkennt sie an der Beweglichkeit des Kopfs nach allen Seiten, und der ermangelnden Befestigung desselben. Das Gesicht ist dabey aufgetrieben, und die Augen sind aus ihren Hölen herausgetrieben, so daß

die

die Augenlider halb geschlossen sind: der Mund steht mehrentheils offen, die Zunge ist unbeweglich, das Athemholen mühsam, und der Puls selten und kaum zu fühlen. Auch bemerkt man eine, obzwar oft nur geringe Hervorragung oder Vertiefung im Nacken, längst den Wirbelbeinen des Halses.

Die einfachste Art, diese Verrenkungen wieder einzurichten, ist hier ohnstreitig die vorzüglichste. Man läßt durch einen Gehülfen den Kopf unten an beyden Seiten anfassen und in die Höhe halten; durch einen andern die Hand an die untern Wirbelbeine und an die Schultern anlegen, und alsdenn durch den ersten den Kopf aufwärts ziehen, und durch den andern die Schultern und Wirbelbeine niederwärts drücken, beydes im Anfange langsam, und nach und nach stärker. Sobald auf diese Art die Ausdehnung hinreichend ist, muß der Wundarzt mit seinen Händen die ausgewichenen Wirbelbeine wieder zurück bringen und einrichten, und daß der Endzweck erreicht worden, kann man daraus erkennen, wenn man bey der Bewegung des Kopfs nach allen Seiten mehrere Festigkeit bemerkt. — Wenn die Gehülfen irgends die gehörige Stärke zu dergleichen Aus- und Gegenausdehnung be-

sitzen, wird man eine Handquelen oder Binden dazu nöthig haben.

Nach der Einrichtung muß man den Kopf in seiner Lage fest zu erhalten suchen, und dieses bewirkt man durch die gerad haltende Hauptbinde (s. Fascia divisa), indem man zugleich die äussern Theile mit einem flüchtigen Nervenspiritus bestreicht, und eine kreuzförmige, mit einem zertheilenden Mittel befeuchtete Kompresse, und zwar auf die Mitte des Nackens, die vier Köpfe aber seitwärts, und nach oben und unten legt. Herr Regimentschirurgus Sellin 1) ließ bey einem solchen Falle sogleich etwas vom flüßigen Laudanum, auch solches, nachdem das Athemholen freyer, und der kaum zu fühlende Puls stärker und lebhafter geworden, der Kranke den Mund und die Augen geöfnet hatte, wiederholt nehmen, und als der Puls stärker geworden, ließ er eine Unze Blut ab. Alsdenn ließ er Temperirmittel und Wasser mit Zitronensaft nehmen, und die Bandage mit Seifengeist befeuchten, mit welcher einfachen Behandlung der Kranke binnen acht Tagen wieder hergestellet wurde.

Die-

1) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, 1ter B. S. 374. Frankenthal 1788.

Diejenige einfache Behandlung verdient auch wohl angeführt zu werden, welche die englischen Wettrenner oft mit gutem Erfolge ausüben; wenigstens kann man sie alsdann anwenden, wenn man ohne Gehülfen ist. Sie nehmen nämlich den Kranken vor sich auf die Erde zwischen ihre Beine, bringen die Finger der einen Hand in den Mund, heben am obern Kinnbacken das Haupt in die Höhe, und drücken mit der andern Hand, gelind und wackelnd am Nacken, die Verschiebung zurück.

Luxatio maxillæ inferioris, Fr. Luxation de la machoire inferieure, **Verrenkung des Unterkiefers.** Der Kinnbacken kann sich nur vorwärts verrenken, und welches entweder nur auf einer, oder auf beyden Seiten zugleich geschiehet. Bey einer Ausweichung dieses Beins auf einer Seite steht der Mund offen, das Kinn aber schief nach der gesunden Seite zu, die Zähne stehen nicht, wie gewöhnlich, über einander, denn so stehen die Schneidezähne unter den Spitz- oder Augenzähnen. Bey einer Verrenkung auf beyden Seiten, steht der Mund von einander, das Kinn hängt gerade herunter, die untersten Zähne stehen weit vor den obersten heraus und die Backen sind von der Ausdehnung ganz platt. Allezeit

 steht

steht der Mund offen, und der Kranke kann weder kauen, noch reden, auch nicht anders, als mit der größten Mühe, etwas hinunterschlucken, und der Speichel läuft ihm häufig aus dem Munde.]

Dergleichen Verrenkungen entstehen am häufigsten von starkem Lachen und Gähnen: und soll dieses Bein von einem darauf getroffenen Schlage verrenkt worden seyn, so muß der Kinnbacken eben von einander gestanden haben.

Bey der Einrichtung läßt man den Kranken auf einen niedrigen Stuhl sitzen, und ihm durch einen Gehülfen, der hinter ihm stehet, und seine Hände über des Kranken Stirn zusammen faltet, den Kopf fest halten. Auf diese Art, wenn er den Kopf umfaßt und hält, wird die Gegenausdehnung verrichtet. Der Wundarzt wickelt ein rein leinen Tuch oder eine Binde um seine beyden Daumen, damit sie nicht von den Zähnen des Kranken zerbissen werden. Er bringt die Daumen darauf an den Mund, und zwar den einen auf die rechte, den andern aber auf die linke Seite, zwischen die hintersten Backzähne, so nahe als möglich ist, bis an das Gelenke des Kinnbackens; alsdann drückt er ihn stark nieder und etwas vorwärts, zu gleicher Zeit hebt

hebt der Wundarzt das Kinn vorn in die Höhe, und zwar zu eben der Zeit, wenn er seine beyden Daumen an die Backen, so geschwind als möglich ansezt, damit sie der Kranke mit seinen Zähnen nicht zerbeisse, als welches von der schleunigen Zusammenziehung der Muskeln geschehen könnte. Um leztern auszuweichen, muß man, nachdem man die Hände auf die gewöhnliche Art angebracht hat, die Daumen inwendig in der Backe auf den Schlafbein- und Käumuskel (Musc. temporalis & Masseter) setzen, um diese Muskeln auszudehnen und, so viel als möglich, gegen die Backe zu bringen, da alsdenn die Verrenkung augenblicklich eingerichtet wird.

Dergleichen Verrenkungen wurden ehedem von einigen mittelst einer Maulschelle, welche dem Kranken gegeben wurde, oder mittelst eines zwischen die Zähne gelegten Stocks, oder eines Hebels eingerichtet; dergleichen Handgriffe werden aber, wegen ihrer Ungewißheit und öfters erregenden Gefahr, wie billig verachtet.

Nach der Einrichtung legt man auf die Gelenke eine mit einem stärkenden Mittel angefeuchtete Kompresse, und befestigt sie mit der Binde zum untern Kinnbacken (s. Funda maxillaris), oder der Halfter (s. Capistrum).

Ist die Verrenkung nur auf einer Seite geschehen, so wird auch die Einrichtung auf der kranken Seite verrichtet: schwerer aber geht hier die Einrichtung von statten, als bey der Verrenkung auf beyden Seiten.

Hier verdient die Bemerkung über die Einlenkung, Muskeln und Verrenkungen des untern Kinnbackens, von Herrn **Monro** 1), nachgelesen zu werden.

Luxatio dentium, Fr. Luxation des dents, **Verrenkung der Zähne.** Man sagt, daß ein Zahn verrenkt sey, wenn er sich zum Theil, oder völlig aus einer Zahnhöle begiebt. Die Ursach dergleichen Verrenkung, ist eine äussere Gewalt, oder eine lang vernachläßigte Lockerheit. Ein solcher verrenkter Zahn wird gemeiniglich ausgezogen, woran man aber nicht immer wohl thut, weil man ihn oft wieder einrichten, und von neuem befestigen kann. Wenn jedoch ein Zahn lange Zeit locker gewesen ist, und daher gemeiniglich eine kurze Wurzel, schlecht Zahnfleisch, und eine verengerte Zahnhöle hat; wenn das Zahnfleisch verdorben ist; ingleichen wenn bey alten Leuten die Zahnhölen sich anfüllen, der

1) Sämtliche Werke praktischen und chirurgischen Inhalts ꝛc. Seite 3.

der knöcherne Rand der Zahnhöle schwindet und das Zahnfleisch sich zurückzieht, findet keine Einrichtung statt, und thut man am besten, wenn man den Zahn ausnimmt, und einen künstlichen an dessen Stelle sezt.

Nur allein aber die vordern Zähne kann man wieder einrichten, und dieses glückt vorzüglich, wenn der Kranke jung, und das Zahnfleisch gesund ist: nur muß man die Einrichtung bald vornehmen.

Es trägt sich nämlich zuweilen zu, daß durch einen Schlag, Stoß, Fall und andre Ursachen die Zähne nach innen getrieben werden, und hier leiden die Zahnhölen zugleich mit. Die Zähne sind hiebey lose, neigen sich mehr nach vorne zu in die Höle des Mundes und wackeln. In dergleichen Umständen muß man sie wiederum in ihre Lage drücken und zu befestigen suchen. Dieses geschiehet entweder dadurch, daß man sie an die nebenstehende Zähne mit einem Faden oder feinen goldenen Drath befestiget, oder, daß man den Faden auswärts führt, und durch Hülfe grosser Heftpflaster solchergestalt in der Gegend des Kinns fest macht. Man kann hiebey das Zahnfleisch oft mit stärkenden und zusammenziehenden Mitteln reiben.

Wird aber der Wundarzt erst einige Zeit hernach gerufen, so, daß die in der Zahnhöle befindlichen Theile bereits angeschwollen sind, das ausgetretene Blut sich in denselben gesammlet hat, man also den Zahn nicht tief genug in die Zahnhöle drucken kann, und selbiger, indem er länger als die andern bleibt, Schmerzen und Unbequemlichkeiten verursacht: so thut man am besten, wenn man unten von der Wurzel des Zahns ein Stück abschneidet, die Höle des Nerven mit Gold oder Bley anfüllt, und dann den Zahn einsezt und befestigt. Hat der Zahn zuvor sehr gedrängt gestanden, so muß man, um ihn leicht wieder einsetzen zu können, an beyden Seiten etwas abfeilen.

Luxatio vertebrarum spinæ dorsi, Fr. Luxation des Vertebres. **Verrenkung der Wirbelbeine des Rückgrads.** Eine vollkommne Verrenkung der Wirbelbeine des Rückgrads, wenn nämlich der verrenkte Knochen sich mit dem andern, mit welchem er zusammengefügt war, gar nicht mehr berührt, ist zwar selten, aber auch äusserst schwer die Einrichtung. Indessen hat die Erfahrung gelehrt, daß die schleunige Gegenwart eines Wundarztes auch hier die beste Hülfe leisten kann.

Herr

Herr Regimentschirurgus Rüdiger 1) ließ, bey einer Verrenkung des lezten Rückenwirbelbeins, welches nach aussen und rechterseits drey Finger breit von dem ersten Lendenwirbel verruckt war, den Kranken in gerader Linie auf den Bauch in ein Bette legen, durch Gehülfen die Ausdehnung vornehmen, und brachte die Einrichtung, ob zwar mit vieler Mühe, zu Stande. Da aber bey Nachlassung der Ausdehnung, durch die Gewalt der Muskeln, die eingerichteten Wirbelknochen sich verzogen, so ließ er diese Ausdehnung durch vier Mann einige Stunden unterhalten, und ein Gehülfe mußte diese ganze Zeit über, durch gelindes Drücken, die eingerichteten Knochen in ihrer Lage zu erhalten suchen. Er hat alsdenn starke, mit vegetomineralischen Liquor und Kampfergeist benezte Kompressen, und über diese ein kleines Bret legen lassen, welches die Nacht über mit mehr als 50 Pfund Gewichte beschweret worden ist. Den folgenden Tag hat er das Gewicht wegnehmen lassen, graduirte Kompressen, mit dem obigen Liquor befeuchtet, aufgelegt und mit einer gehörigen Bandage befestigt. Den Kranken hat

1) Schmuckers verm. chirurg. Schriften, 1. B. S. 319 Frankenthal, 1788.

er, damit die Körper der Wirbelbeine sich näher an einander fügen konnten, mit der Brust etwas höher legen, und in dieser Lage vierzehn Tage liegen, alle zwey Tage aber den Verband erneuern, und die Kompressen beständig mit dem benannten Liquor anfeuchten lassen. Den Zufällen und Fieber hat er mit Temperirmitteln, wiederholten Aderlässen, Klystiren begegnet, und zulezt Chinarinde verordnet. — Nach zwanzig Tagen legte sich der Kranke wieder auf den Rücken, und nach vier Wochen hatten die Ligamente schon wieder so viel Festigkeit, daß die Stachelfortsätze (Processus spinosi) beyder Wirbelbeine in einer geraden Linie standen, der Kranke ohne Schaden aufsitzen, und sich leichte Bewegungen machen konnte. In der lezten Zeit hat er den Verband völlig weggenommen, und den Rücken blos mit Kampfergeist bestreichen lassen, da denn nach sechs Wochen die völlige Heilung erfolgt ist.

Größtentheils sind die Verrenkungen der Wirbelbeine unvollkommen, und können also nur die schiefen (Processus obliqui) und Gelenkfortsätze (Process. articulares) verrenkt werden, wenn dieselben zu der Zeit, da der Körper entweder vorwärts, oder auf die Seite gebogen ist, Gewalt leiden. Und zwar können die Gelenkfort-

sätze

säzе beyde ausweichen, wenn sich der Mensch gerade bückt, und der Leib vorwärts gebogen ist. Wenn er auf die Seite gebogen ist, kann auch nur einer ausweichen, da denn die Verrenkung allezeit auf der andern Seite, und wo der Leib erhaben ist, geschiehet. Die obern Gelenkfortsätze kommen alsdenn hinter die untern des darüber liegenden Wirbelbeins zu stehen. Die Lendenwirbelbeine verrenken sich leichter als die Wirbelbeine des Halses, und diese wieder leichter, als die Wirbelbeine des Rückens. Es kann entweder nur ein Wirbelbein, oder es können auch zwey, drey, oder mehrere zugleich sich verrenken.

Die Kennzeichen der Verrenkungen der Wirbelbeine sind: wenn der Kranke nach einer solchen Bewegung und Gewalt gebückt, entweder vorwärts, oder auf der einen Seite gehet, und wenn in dem lezten Fall der ganze Oberleib schief steht. Der Schmerz ist heftig, doch lässet derselbe etwas nach, wenn der Kranke bey der Beugung der Brust den Kopf in die Höhe hält. Ist der Leib vorwärts eingebogen, so ist die Verrenkung auf beyden Seiten; ist er aber auf die rechte Seite gebogen, so ist die Verrenkung auf der linken Seite. Sind die Fortsätze auf beyden Seiten ausgewichen, so ist die Einrichtung

leich-

leichter, als wenn sie nur auf einer Seite ausgewichen sind.

Die Einrichtung geschiehet am besten, wenn man den Kranken mit dem Bauche über ein rundes derb aufgerolltes Tuch oder Kissen, oder über ein mit Tüchern und Betten bedecktes Faß, und zwar in der entgegengesezten Gegend, wo die Wirbelbeine verrenkt sind, legt, und denselben hernach, sowohl bey dem Halse, als bey den Hüften, durch Gehülfen niederdrücken läßt, wodurch die Gelenkfortsätze genugsam von einander gezogen werden. Sind die Fortsätze auf beyden Seiten ausgewichen, so muß die Ausdehnung gerade vorwärts geschehen; ist die Ausweichung aber nur auf einer Seite, so geschieht die Ausdehnung allezeit an der, der Verrenkung gegen über stehenden Seite, wohin der Leib bereits eingebogen ist. Man drückt alsdenn auf das verrenkte Wirbelbein, und zwar auf diejenige Stelle, welche unterwärts an dem erhabensten Theile des Knochens ist. Wenn solches verrichtet ist, muß man zu eben der Zeit den obersten Theil des Leibes in die Höhe heben, da dann das verrenkte Bein wieder an seinen Ort gehet, und sich darinnen befestiget.

Nach geschehener Einrichtung bedeckt man den ganzen Rückgrat mit einer oder zwey langen Kompressen, und befestigt sie mit der Schulterbinde (s. Scapulare). Den Kranken läßt man auf den Rücken legen, und beuget den Zufällen durch Aderlässe, Klystire, und übrige den Umständen angemessene Mittel vor. Den Verband erneuert man so selten, als möglich, besonders wenn der Kranke ruhig und ohne Schmerzen ist; jedoch sucht man die Kompressen mit den dienlichen Mitteln immer feucht zu erhalten: auf alle Zufälle aber muß man hier, um der Gefahr vorzubeugen, vorzüglich sehen.

Luxatio ossis coccygis, Fr. Luxation du coccyx, **Verrenkung des Schwanzbeins.** Das Schwanzbein kann sich sowohl ein- als auswärts verrenken, und zwar geschiehet ersteres, wenn die Kranken auf etwas hartes, schmales und spitziges heftig niederfallen, oder starke Schläge auf diese Stelle erleiden; auswärts weicht aber dasselbe bey schweren Geburten, wenn es entweder von dem Kinde selbst, oder von der Hebamme zurück gedrückt wird.

Eigentlich kann man dieses keine Verrenkung nennen, weil dieses Bein mit dem Heiligbein nicht durch Bänder, sondern durch einen

Knor-

Knorpel vereiniget ist. Diese Verrenkung bestehet daher entweder in einer gänzlichen Trennung beyder Knochen, oder es ist doch widernatürlich entweder ein- oder auswärts getrieben.

Aus der blosen Ursach läßt sich eine dergleichen Verrenkung, ob sie nach aussen oder nach innen ist, am besten erkennen, und die nach aussen ist eigentlich nicht so schlimm, als die nach innen, weil solche allezeit mit einer Quetschung vergesellschaftet ist, wiewohl solche auch erst nur, besonders bey Weibspersonen aus einer übertriebenen Schaamhaftigkeit, wegen der verabsäumten Hülfe, traurige Zufälle erregt.

Die Zufälle bestehen in einem schweren Gewicht am Ende des Rückgrats, und einem stumpfen Schmerz, welcher heftig wird, wenn der Kranke fortschreitet, den Urin läßt, die Schenkel bewegt, und zu Stuhl geht, oder wenn er hustet, auswirft, ausschnaubet und nieset. Endlich entstehen Entzündung, Eitergeschwür, die sich zuweilen in dem Mastdarm selbst öfnen; die Materie frißt um sich, es entstehen üble Geschwüre und Fisteln, und zulezt auszehrende Fieber.

Die Einrichtung einer Verrenkung nach aussen geschieht leicht, indem der Wundarzt den Knochen nach innen drückt, und dabey den mit

Oel

Oel bestrichenen Zeigefinger in den Mastdarm bringt und dagegen hält. Man legt alsdann graduirte Kompressen darüber, und befestigt dieselben mit der T Binde, welche man so anlegen muß, daß der Kranke, ohne den Verband allezeit abnehmen zu müssen, zu Stuhl gehen und den Urin lassen kann. Ist die Verrenkung nach innen geschehen, so bringt man den in Oel getauchten Zeigefinger, so tief als nöthig, in den Mastdarm, und druckt das Bein wieder heraus. Eigentlich braucht man in diesem Falle keinen Verband; jedoch um den Zufällen, die sich auf Quetschungen einzufinden pflegen, bestmöglichst vorzukommen, und deshalb die mit den erforderlichen Mitteln angefeuchteten Kompressen auf dem leidenden Ort festzuhalten, kann man eine haltende Binde, (s. Fascia contentiva), und zwar ganz locker anlegen.

Während der Kur muß der Kranke sich ruhig halten, im Bette mit dem Hintern auf einem wie ein Kranz gepolsterten Wulste liegen; oder, wenn er aufsteht, auf diesem Wulste, oder auf einem durchlöcherten Stuhle sitzen, um Schmerzen, und auch wohl eine von neuem entstehende Verrenkung zu verhüten.

Luxatio costarum, Fr. Luxation des côtes, Verrenkung der Ribben. Viel eher und öfter können die Ribben gebrochen als verrenkt werden, und wenn es geschieht, so werden sie nie auswärts, wahrscheinlich auch nicht auf- und unterwärts, und mithin nur nach innen gedruckt.

Dergleichen Verrenkungen erkennt man daran, daß die Ribbe beweglich ist und wackelt; ingleichen wenn man sie mit einer auf das vordere Ende gelegten Hand nach hinten zurücktreibt, und unterdessen mit der andern auf die Wirbelbeine des Rückgrats gelegten entgegen drückt; wenn der Kranke sich bemühet, sich, wenn er liegt, durch Hülfe der Bauchmuskeln aufzurichten, oder wenn er sich niederlegt, den Leib zu halten; oder wenn er hustet: und endlich wenn er sich in dergleichen Stellungen mit Gewalt umdrehet: so macht die Ribbe eine, mit einem deutlichen Geräusch begleitete beträchtliche Bewegung, so, daß man an den auf das hintere Ende der Ribbe gelegten Fingern, eine Art von plözlichen Sprung fühlt. Man bemerkt gar deutlich, sagt Herr Buttet 1), vornehmlich wenn man zugleich eine Hand auf die Gegend der verrenkten

1) Richters chirurg. Bibliothek 1ter Band, 2tes Stück, Seite 57. Frankenthal, 1788.

renkten Artikulation legt, und der Kranke selbst empfindet es, daß die Bewegung und das Geräusch in dem Gelenk ist, und daß sich die ganze Ribbe bewegt.

Es ist also nicht schwer eine Verrenkung von einem Bruche zu unterscheiden, dann auch sogar das Geräusch, welches zerbrochene Ribben erregen, ist leicht von dem Geräusche einer verrukten Ribbe zu unterscheiden. Wenn man bedenkt, daß die Bauchmuskeln an die Ribben befestiget sind, und daß bey einer jeden Verrenkung der Ribbe die Gelenkbänder zerrissen sind, wird man diese Bewegung der Ribbe sich leicht erklären lassen.

Der Husten, das schwere Athmen, der Schmerz, und die Schwierigkeit den Rückgrat zu bewegen, sind zweydeutige Zeichen, ob sie gleich von dieser Verrenkung unzertrennlich sind. Die Verrenkung selbst ist nicht so gefährlich als die Entzündung, das Fieber, und andere Zufälle, die sie verursacht, und immer je mehr und mehr zunehmen, je länger die Verrenkung dauert, und mehrentheils verschwinden, so bald sie eingerichtet ist. Man siehet daher, daß man die Einrichtung sobald es möglich vornehmen müsse. Es ist leicht, die verrukte Ribbe einzurichten, aber

sie in der eingerichteten Lage zu erhalten, ist schwer. Ersteres sowohl als letzteres erhält Herr B. durch folgenden Verband. Er legt eine Kompresse, welche vier Queerfinger breit, 8. Queerfinger lang, und zwey Querfinger dick ist, auf das vordere Ende der verrenkten Ribbe, nahe an der Vereinigung desselben mit dem Brustbeine, doch so, daß sie die nächsten obern und untern Ribben zugleich mit bedeckt. Eine ähnliche Kompresse legt man auf die Querfortsätze (Apophyses transversae) der gegen über befindlichen Wirbelbeine, und befestigt alsdann beyde Kompressen mit einer Zirkelbinde. Ruhe, Diät, ein Aderlaß, und auflösende Mittel heben gemeiniglich den Rest der Zufälle in kurzer Zeit. Die Kranken können, nach der Beobachtung des Herrn B. oft nach vierzehn Tagen wieder ausgehen, sie thun aber wohl, wenn sie dem ungeachtet diesen Verband auch alsdann noch eine Zeit lang tragen.

Andere rathen bey einer Verrenkung der Ribbe nach innen, den Kranken in die Lage, wie bey der Verrenkung der Wirbelbeine zu bringen, zu gleicher Zeit mit der Hand den Rückgrad und das Brustbein zu drücken, und dadurch die Ribbe wieder heraus zu bringen suchen.

Es

Es könnte jedoch vorkommen, daß man durch diese Handgriffe die Ribbe nicht in ihre Lage bringen könnte, und in diesem Falle muß der Wundarzt über dem obern Theile der Ribbe eine Oeffnung machen, und sie mit den Fingern wieder herausdrücken.

Sollte auch vorkommen, daß eine Ribbe auf- oder unterwärts gewichen wäre; so läßt man auf der kranken Seite den Arm des Kranken in die Höhe heben und ausstrecken, und schiebt die Ribbe wieder in ihre Lage.

Der Verband bestehet nach jeder Einrichtung in angefeuchteten, und auf den Ort den Quetschung gelegten Kompressen und obiger Binde, oder auch der Harnischbinde (s. Quadriga.) — Das vorzüglichste aber bey einer Ribbenverrenkung ist, daß man die Zufälle nach ihrer Art und Beschaffenheit, mit den erforderlichen Mitteln abzuwenden, oder zu heben sucht.

Luxatio claviculae, Fr. luxation de la clavicule, **Verrenkung des Schlüsselbeins.** Sehr oft wird das Schlüsselbein gebrochen, aber selten verrenkt. Es kann sich jedoch an beyden Orten, wo es zusammengelenkt ist, viel eher und leichter aber in dem Gelenke mit dem Brustbeine verrenken; letzteres kann auf zweyerley Art

geschehen. Das Schlüsselbein nämlich steht entweder über das Brustbein heraus, wenn das Schlüsselbein bey einem Stoß, Fall oder Quetschung mit Gewalt vorwärts, und nach der Brust zu gedrückt wird; oder das Schlüsselbein wird unter das Brustbein geschoben, welches sich zutragen kann, wenn das Schulterblatt bereits vorwärts geschoben ist, und sodann noch das Schlüsselbein Gewalt leidet. Ist das Schlüsselbein unter das Brustbein geschoben worden, so ereignen sich sehr gefährliche Zufälle, indem die Luftröhre, der Schlund, und die Blutgefäße gedrückt werden: indessen kommt die letztere Art dieser Verrenkung nicht so oft, als die erste vor.

Das Schlüsselbein, und zwar dessen äusseres Ende, kann aber auch in dem Gelenke mit der Schulterhöhe (Acromion) sich verrenken; und auch dieses kann auf zweyerley Art geschehen. Wenn nämlich das Schlüsselbein mit dem Brustbeine in gerader Linie stehet, und in dem untern Gelenke nicht ausweichen kann, so springt dasselbe zuweilen oben über die Schulterhöhe; oder es kommt das Schlüsselbein auch mit seinem obern Ende unter dieselbe, wenn es durch

einen heftigen, nahe an demselben getroffenen Schlag niedergedruckt wird.

Man kann diese vier Arten der Verrenkung leicht erkennen, und durch das blose Anfühlen unterscheiden; auch läßt sich die Einrichtung mit keiner sonderlichen Schwierigkeit bewirken: nur desto schwerer ist es, das eingerichtete Bein in seiner natürlichen Stelle zu erhalten.

Bey der Einrichtung dieser Verrenkung setzt man den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ohne Rücklehne; ein Gehülfe setzt seine Knie zwischen des Kranken Schultern auf den Rückgrat, nachdem er zuvor auf die Stelle eine dicke Kompresse gelegt hat, mit den Händen aber ergreift er die Schultern, und ziehet dieselben allmälig, so stark als nöthig, rückwärts. Während der Gehülfe auf diese Weise die Aus- und Gegenausdehnung macht, steht der Wundarzt vor dem Kranken, und richtet, sobald die Ausdehnung hinlänglich geschehen ist, das Bein wieder ein. — Wenn das Schlüsselbein oberwärts über die Schulterhöle gewichen ist, so kann der Gehülfe den Daumen auf das Ende des Beins setzen, und es zugleich mit der Ausdehnung, wieder in seine Stelle drücken.

Nach geschehener Einrichtung muß nun das vorzüglichste Bemühen das Wundarztes auf einen guten Verband gerichtet seyn; wodurch das Bein in seiner Stelle erhalten wird; und daß dieses hier öfters schwer hält, ist bereits oben schon gesagt worden. Ist das Schlüsselbein an dem Brustbeine und zwar auswärts und über dasselbe ausgewichen, muß man es an diesem Ende mit dicken, und zwar zwey kreuzweis übereinander gelegten, und einer breiten Kompresse bedecken, solche wohl andrucken, mit einer Binde (Spica ascendens) aber die Schultern behutsam vorwärts ziehen. Auch kann man die Binde so anlegen, daß die zwey Touren, so über die Arme gehen, dieselben vorwärts halten.

Ist das Schlüsselbein an dem Brustbein einwärts und unter dasselbe gewichen, so müssen durch obige Binde die Arme hinterwärts gehalten, auch muß in diesem Falle auf das obere und äußere Ende des Schlüsselbeins bey der Schulterhöhe, eine starke Kompresse angelegt werden.

Ist das Schlüsselbein oben über die Schulterhöhe gewichen, muß man daselbst starke und dicke Kompressen anlegen, und mit der Binde,

Fascia descendens, die Schultern mehr vorwärts ziehen.

Wenn hingegen das Schlüsselbein unter die Schulterhöhe getreten ist, muß man die dicken Kompressen an das untere Ende desselben bey dem Brustbeine anlegen, und die Schultern mit der Binde, spica ascendens, mehr hinterwärts halten.

Sollte das Schlüsselbein, wenn es sowohl am Brustbein als an der Schulterhöhe aufwärts gewichen, des Verbandes ohngeachtet, wieder ausweichen: so kann man die Binde so, daß die Arme zurück gehalten werden, anlegen, oder man kann auch die Arme vor- oder hinterwärts mit der Fascia stellata halten.

Die vorzüglichste Bandage, um das verrenkte Schlüsselbein in seiner Lage zu erhalten, ist die von Herrn Reg. Chir. Evers verbesserte Brasdorsche; denn diese, auf eine geschickte Art angelegt, verhütet auf alle Fälle eine neue Verschiebung am besten: man sehe hiervon unter fractura claviculae.

Noch muß man bey allen Arten dieser Verrenkungen beobachten, daß man vor Anlegung der Binden, den Arm in ein gutes und geschicktes Lager bringt, um nicht nach angelegtem Verband nöthig zu haben, denselben wieder anders zu

wenden oder zu beugen. — Vor Anlegung der Kompressen müssen bey magern Leuten die über und unter dem Schlüsselbein befindlichen Hölen, mit angefeuchteter Karpie wohl ausgefüllet werden.

Der Arm, um ihn in seiner Lage wohl zu erhalten, muß in einer Armschlinge (Mitella) getragen werden, und der Daumen der Hand allezeit nach der Brust zu gekehrt seyn, so wie man auch dem Kranken einen Ball in die Hand geben kann, um damit ein schnelles Zugreifen und unvorsichtige Bewegung des Arms, und eine neue dadurch entstehende Verschiebung zu verhüten.

Luxatio ossis humeri, Fr. Luxation de l'Humerus, Verrenkung des Oberarm, oder Achselbeins. Das Oberarmbein kann entweder nach außen oder nach innen abweichen; jedoch findet höchstwahrscheinlich nur die eine Abweichung nach unten, ganz keine nach oberwärts statt. Die Verrenkungen dieses Beins nach außen sind sehr selten, häufiger kommen die nach unten, am häufigsten die nach innen und vorwarts vor. Jngleichen entstehen diejenigen Verrenkungen, wo der Kopf nach der Achselhöle, nehmlich unterwärts, oder nach dem Schulterblatt hin, zwischen den Rib-

ben

ben und dem Schlüsselbein, nehmlich oberwärts, oder unter dem Brustmuskel, nehmlich vorwärts liegt, alle von der Verrenkung nach innen, und erst nachher durch hinzukommende andre Ursachen.

Gemeiniglich wird der Oberarmknochen bey aufgehobenem Arme verrenkt: er geht nach Zerreissung der Gelenkkapsel zwischen den unter dem Schulterblatt liegenden, und den kleinen runden Muskel aus der Gelenkhöhle; und der Kopf liegt entweder in der Achselhöhle blos, oder hinter dem unter dem Schulterblatt befindlichen Muskel.

Die Unterscheidungszeichen, welche durch Hrn. Bonn's 1) Versuche einen größern Grad der Gewißheit erhalten haben, sind folgende: wenn der Kopf des Oberarms mit Gewalt aus der Gelenkhöle herausgerissen, neben dem vordern Rande des unter dem Schulterblatte liegenden Muskels hin, ganz blos in die Achselhöle gekommen, und daselbst höher oder tiefer, oder vorn unter dem Brustmuskel gelegen ist, so muß er, wenn man ihn in der Achselhöle mit den Fingern untersucht, eine natürliche

1) Abhandlung von der Verrenkung des Oberarms Seite 61.

Größe haben, und beweglicher seyn, der Ellenbogen muß der Seite des Körpers mehr angedrückt, und der Arm in die Höhe gehoben werden können.

Wenn aber der Kopf des Oberarmknochens ausgefallen ist, so liegt er hinter dem unter dem Schulterblatte befindlichen Muskel, und man findet bey einer ähnlichen Untersuchung in der Achselhöle denselben größer und weniger beweglich. Die Entfernung des Oberarms von der Gelenkhöle wird größer seyn, wenn der unter dem Schulterblatte liegende Muskel mit Gewalt von dem Schulterblatte losgemacht worden ist, oder der Brustmuskel den Oberarm mit sich nach vorn gezogen hat. Denn ein Bruch der Gelenkhöle und des Schulterblatthalses wird den ausgerenkten Oberarmknochen mehr nach dem innern und hintern Theil der Achselhöle führen; ohne diesen Umstand würde er mehr von dem Brustmuskel nach vorn gezogen werden. Bey diesem Falle, welcher am häufigsten vorkommt, kann der Ellnbogen der Seite des Körpers nicht nahe gebracht werden, wofern nicht der unter dem Schulterblatte liegende Muskel sehr erschlafft ist.

Uebri-

Uebrigens bestehen die Zufälle aus einer schmerzhaften Bewegung des Arms, und der Unmöglichkeit ihn auszustrecken, aus einer Grube unter der Schulterhöhe, einer Geschwulst unter dem Schlüsselbeine, einer Spannung des dreyeckigen Muskels, einem Abstehen des gebognen Ellnbogens von den Ribben u. s. f. und die Zufälle sind um so heftiger, je näher der ausgerenkte Kopf des Oberarms dem Schlüsselbeine gekommen ist. Ist die Verrenkung alt, so kann noch eine Krümmung des Schlüsselbeins, eine größere Annäherung der Schulterhöhe zu Brustknochen, eine Verengerung der Achselhöle, und eine größere Entfernung des Schulterblatts von den Ribben hinzukommen.

Die Vorhersagung einer solchen Verrenkung ist nach den Umständen verschieden. Es scheint nicht, daß ein länglicher Riß des Kapselbandes, wodurch der Riß des Oberarmbeins hervorgedrungen, der Einrichtung hinderlich sey. Hingegen wird die Zerreissung des ganzen Kapselbandes und der Sehnen der Schulterblattmuskeln nebst einer Ausweichung des entblößten Kopfs in die Achselhöle, sowohl die Wiedereinrichtung in einem frischen Falle, als auch das Festhalten des eingerichteten Arms schwer machen

chen. Eben so wird das Festhalten des in seine natürliche Lage zurückgebrachten Arms, wenn das Uebel neu ist, schwer seyn, wenn der Schulterblatthals zerbrochen ist, und der Kopf des Oberarms hinter dem unter dem Schulterblatte befindlichen Muskel liegt: hingegen wird die Wiedereinrichtung bey Anwendung des unten zu beschreibenden Vortheils etwas leichter vor sich gehen. Bey lang verzögerter Einrichtung aber werden die heftig zurück- und zusammengezogenen Muskeln, der Heilung ein sehr großes, und durch Bäder, Bähungen und Salben kaum zu hebendes Hinderniß entgegen setzen. Dieses wird in einem solchen Falle noch um vieles vermehrt werden, wenn der innere Rand der natürlichen Gelenkhöle zerbrochen ist, und der ausgetretene und hart gewordne Knochensaft einen erhabenen Rand gebildet hat, über welchen der ausgewichene Oberarm nicht leicht hinweg bewegt werden kann. — Das feste, widernatürliche, vom Schulterblatt zum Oberarm gehende, und vor der Gelenkhöle ausgespannte Band wird ebenfalls der Einrichtung eine nicht geringe Schwierigkeit verursachen. — Auf die beyden letztern Ereignisse muß man bey der Vorhersagung am meisten Rücksicht nehmen, und man hat sogar Ursach

auf

auf die Gegenwart eines solchen Bandes oder Knorpels zu schließen, und den Kranken nicht länger zu martern, sondern ganz der Natur zu überlassen, wenn man die besten Handgriffe, den Arm wieder einzurichten, vergebens angewendet hat: und dieses um desto mehr, weil der Oberarm sich nach und nach durch das beständige Reiben und Bewegen eine neue Höle bildet, woraus man mit Grunde schließen muß, daß die Verrenkung des Kopfs vom Oberarme hinter dem unter dem Schulterblatte liegenden Muskel eine glücklichere Vorhersagung gewähre, als diejenige, wo alle Bänder des Oberarms zerrissen worden sind, und derselbe wirklich in der Achselhöle liegt.

Was die Behandlung eines verrenkten Oberarms anlangt, so pflegt man allezeit durchs Gehör sowohl als durch Gefühl, einen Schall oder Ruck wahrzunehmen, woraus man auf die erfolgte Wiedereinrichtung dieses Knochens schließt. Dieses Knacken rührt von dem innern Rande der Schulterblatthöle her, über welchen der Kopf des Oberarmknochens, wenn der Arm nach vorn ausgedehnt worden ist, in seine natürliche Lage zurückgeht. Dieses Knacken zeigt die beste Art an, die Einrichtung zu bewerkstelligen, und die Metho-

Methode besteht einzig und allein darinn, daß der Wundarzt, sobald er nach geschehener Ausdehnung gewiß ist, daß der Kopf des Oberarms an den Rand der Gelenkhöle gekommen ist, mit der Ausdehnung etwas nachzulassen befiehlt, damit er den Kopf nach innen und unten von der Gelenkhöle zurückdrücke.

Die Wiedereinrichtung des Oberarmbeins wird auf folgende Art bewirkt. Man setzt den Kranken auf einen niedrigen Stuhl ohne Rücklehne, oder auf die Erde; stellt, um die Gegenausdehnung zu verrichten, zwey Gehülfen hinter denselben, deren einer mit einer Hand das Schlüsselbein, und mit der andern das Schulterblatt fest hält, der andere mit einem breiten, über die Brust und unter der gesunden Achsel durchgezogenen zusammengelegten Handtuch den Körper zurückhält. Die Ausdehnung läßt man ebenfalls durch zwey Gehülfen verrichten, einer nämlich faßt eine am untern Theile des Oberarms befestigte Bandschleife, und der andere das Glied selbst, kurz über dem mäßig gebognen Ellnbogengelenk, mit beyden Händen, und diese strecken den Arm nach vorn in einer fast ganz horizontalen Lage aus, wodurch alle Muskeln gleichförmig ausgedehnt werden. Der Wundarzt

stellt sich an die äußere Seite des Arms, legt die eine Hand (die linke Hand, wennn der rechte Arm krank ist) unter denselben, nahe an die Achsel, und die andre oben, faßt damit den untern Theil des Arms kurz über den Händen des Gehülfen, wodurch die Ausdehnung verstärkt, besonders aber der Arm, auf der untenhin gelegten Hand wie durch einen Hebel, gelenkt wird.

Damit der Wundarzt beyde Hände zur Einrichtung frey behält, und beyde Daumen auf die Schulterhöhe und das Schlüsselbein, die Finger aber in die Achselhöle legen kann; so kann er mit einer aus einem Handtuche gemachten, und über seinen eigenen Hals und unter der Achsel des Kranken weggeführten Binde, den Arm in die Höhe heben.

Indem nun die hintern Gehülfen den Körper gerade aus nach hinten fest halten, so läßt man durch die vordern den Arm von dem Orte, wo der Kopf des Knochen hingewichen ist, abziehen, damit man ihn denselben Weg, den er beym Ausweichen genommen hat, wieder zurückführe: sobald derselbe unter die Achsel, nehmlich an den innern Rand der Gelenkhöle gekommen ist, und daselbst anstößt, so muß der Wundarzt in diesem Augenblicke den Kopf des Oberarms nach innen und unterwärts drücken, und ihn von der Gelenkhöle zurückschieben. Um dieses zu bewerk-

stel-

stelligen müssen die Gehülfen mit der Ausdehnung etwas nachlassen, damit der unter dem Schulterblatt liegende Muskel erschlaffe: bald darauf läßt der Wundarzt die Ausdehnung wieder vornehmen, damit der vom Rande der Gelenkhöle entfernte Kopf wieder vorwärts gezogen werde, und sich auf diese Art von freyen Stücken in seine natürliche Gelenkhöle einsenke. Um dieses noch besser zu bewerkstelligen, so müssen nach dieser zweyten Ausdehnung die Gehülfen den ganzen Arm niederwärts sinken lassen, damit der Ellnbogen in der nämlichen Zeit die Seite des Körpers berührt, in welcher der Wundarzt den Kopf des Oberarmknochens nach oben zu führt, und in die Gelenkhöle stößt. Daß die Wiedereinrichtung erfolgt ist, kann man aus obig angeführten Zeichen schließen.

Bey jungen, mit kleinen starken Muskeln versehenen Personen, und bey erst geschehenen Verrenkungen, kann die Einrichtung auch nur mit zwey Gehülfen, davon der eine, hinter dem Kranken den Körper zurückhält, und der andre vorn mit seinen Händen, kurz über dem gebogenen Ellnbogengelenk, den Oberarm anfaßt und die Ausdehnung verrichtet, vorgenommen und bewerkstelliget werden.

Sind

Sind hingegen diese Arten Verrenkungen durch schlechte Hülfe veraltet, oder haben sich bey starken, mit harten und steifen Muskeln versehenen Kranken, die Muskeln heftig zusammen gezogen: so kann man das Bein, durch die Gehülfen und blosen Hände schwerlich wieder einrichten, und in diesem Falle muß man eine Maschine, man sehe unter Reductor, zu Hülfe nehmen. Die daselbst angeführte Maschine gebraucht man folgendergestalt. Man legt den Kranken mit der gesunden Seite auf eine horizontale Fläche, schiebt die Flügel der Maschine unter die Achsel, stellt sie so weit auseinander, daß die Seite der Brust in das schmale, weich ausgefütterte Leder zu liegen kommt, welches zwischen die eisernen Flügel eingehangen ist. Die Spitze des einen Flügels muß auf dem grossen Brustmuskel, der andre hinter das Schulterblatt zu liegen kommen. Die Ausdehnungskompresse wird hierauf um den Oberarm über dem Ellnbogengelenke angelegt, und der Flaschenzug mit dem einen Ende an die Maschine, mit dem andern an die Stange der Riemen an der Ausdehnungskompresse befestigt, die Schnur aber in das Knöpfchen der Welle gelegt; worauf die Kurbel umgedreht und die Ausdehnung bis auf

 den

den nöthigen Grad verrichtet wird. Währender Zeit ist der Wundarzt mit beyden Händen bemühet, das Zurücktreten des Knopfs vom Knochen in die Pfanne zu bewerkstelligen und zu befördern.

Noch einen Vorschlag zur bequemen Einrichtung des Oberarms muß ich um so eher anführen, weil, so wie man mir versichert hat, solcher zum öftern mit dem besten Erfolg ausgeübt worden ist. Herr Dr. Pitschel 1) sagt, daß ihm die bey der Einrichtung des Oberarms nöthige Contraextension noch nicht richtig schiene, in gehöriger Stärke und ohne Schaden des Kranken gemacht worden zu seyn: versteht sich, daß von solchen Verrenkungen die Rede ist, welche nicht ohne Maschinen eingerichtet werden können. In so fern er behauptet, daß bey der bisherigen Art allemal das Schulterblatt leiden müsse, gleichwohl aber die Ausdehnung am Oberarme selbst, die Gegenausdehnung aber am Schlüsselbeine und Schulterblatte zugleich gemacht werden, auch diese so stark seyn müsse als jene: so macht er zugleich seine Methode bekannt, nach welcher er die Einrichung verbessert hat.

Er

1) Anatomische und chirurgische Bemerkungen, S. 67.

Er läßt sich vom starken Blech einen eyförmigen Ring machen, dessen Loch so groß daß ein starker Arm durchgesteckt werden kann, das Blech aber wenigstens drey Querfinger breit, oben mit einem festen Charniere versehen, an dem schmälsten Ende des Ringes offen, und mit einem Riemen und einer Schnalle mit Stiften versehen ist, damit man ihn nach der Stärke eines jeden Arms weiter und enger machen könne. Der Ring selbst wird auf der untern Fläche mit weichem Leder gefüttert und mit Rehhaaren sauber und gleich ausgestopft, so, daß er in der Mitte, am Loche etwas erhaben, an dem äussern Ende etwas niedriger und also trichterförmig sey. An dem schmalen Theile muß, auf der Seite wo der Riemen zur Schnalle angesetzet ist, etwann zwey Querfinger Ausfütterung fehlen; weil man den Ring sonst nicht enger würde schnallen können. Dieser Raum aber kann beym Gebrauche, wenn der Ring nicht enger geschnallt wird, mit einer auf einen Kopf gerollten Binde ausgefüllt werden. An dem breitesten Theile des eyförmigen Ringes wird auf der einen Seite ein starker Riemen, drey Ellen lang und drey Querfinger breit, auf der andern aber eine Schnalle mit Stiften befestiget. Die Anwendung dieses

Ringes 1) ist folgende: man steckt ihn über den ausgerenkten Arm bis an die Schulter, so daß die gefütterte Seite auf die Haut, der breite Theil desselben oben und der schmale Theil unten kömmt, ziehet den Riemen um die Brust herum, und macht ihn auf der andern Seite in der Schnalle, vermittelst der Stifte fest, doch so, daß noch ein guter Raum auf der gesunden Seite übrig bleibe, um den Riemen in einem festen Haaken an der Wand zu befestigen, oder mit etlichen Händen drein zu greifen, und vermittelst eines gleichen Ziehens die Gegenausdehnung zu machen.

Wenn aber der Wundarzt dieses Werkzeug in jählingen Fällen nicht bekommen kann, so hat er einen Vorschlag zu einer andern Art Gegenausdeknung gethan. Man nehme, sagt er, ein langes und breites Hand- oder Halstuch, lege solches drey- vier- und mehrfach zusammen, bis es ungefähr anderthalb Viertel, bis eine halbe Elle breit ist, schneide in der Mitte durch dasselbe ein eyförmiges Loch, so weit, daß der Arm durchgehe, umsteche das Loch, ziehe es also über den

1) Am angeführten Orte, Seite 77 findet man dergleichen Ring abgebildet.

den verletzten Arm, füttere es mit Kompressen gehörig aus, und lasse auf diese Art die Gegenausdehnung machen, die Ausdehnung aber auf die gewöhnliche Art. Sollte aber auch kein solches Tuch zu bekommen seyn, so muß man, sagt er, die Einrichtung mit den bloßen Händen eines starken Mannes, so lange nämlich die Kräfte eines Mannes dazu hinreichend sind, versuchen. Für die beste Art unter allen hält er folgende:

Man läßt einen starken Mann auf die gesunde Seite des Kranken treten, und mit der einen Hand das Schulterblatt, mit der andern aber das Schlüsselbein des kranken Gelenkes fassen und also zurückhalten. — Um den Körper besser zurückzuhalten, kann man nach obiger Art ein Handtuch über die Brust unter der gesunden Achsel zugleich durchziehen.

Wenn das Oberarmbein nun wieder eingerichtet worden, umwickelt man das Gelenk mit starker zusammengelegter, und zuvor mit dienlichen Mitteln angefeuchteter Leinwand; oder man legt über das Gelenk ein, wie ein halbes Maltheserkreuz geschnittenes Stück Leinwand, unter der Achsel aber eine andre längliche Kompresse, welche man über dieselbe führet, und oben mit den Enden kreuzet, befeuchtet alles wohl mit

zertheilenden und stärkenden Mitteln, und befestigt alles mit der Spica ascendente.

Obige Handlung des Herrn Bonn, ist auch wörtlich zu finden in der Neuen Sammlung der neuesten Abhandlungen für Wundärzte, 1tem Stück, Seite 1.

Mursinna medicinisch chirurgische Beobachtungen, 1ste Sammlung Seite 196.

Luxatio antibrachii, Fr. Luxation des os de l'avant-bras. Verrenkung des Vorder- oder Unterarms. An dem Gelenke der Ellnbogenröhre (Cubitus oder Ulna) und der Armspindel (Radius) mit dem Oberarmbeine, kann wohl eine Verrenkung ein- und auswärts, auch hinterwärts, niemals aber vorwärts 1) geschehen, weil der Ellnbogenhöcker (Olecranum) dagegen steht, es sey denn, daß solcher zugleich gebrochen wäre.

Sind die beyden Beine des Vorderarms hinterwärts gewichen, so steht der kranzförmige Fortsatz (Processus coronoideus) des Ellnbogens hinten in der tiefen Höle des Achselbeins, in welcher sonst der Ellnbogenhöcker liegt, der Vorderarm ist ein wenig gebogen, und kann nicht ausge-

1) Eine Luxation nach vornen zu, sagt der Herr Generalchirurgus Theden (Neue Bemerkungen und Erfahrungen 1 Th. S. 31.) gehört zu den Hirngespinnsten.

ausgestreckt werden. Geschieht aber die Verrenkung einwärts, so steht die Armspindel dem innern Knopf (Condylus) des Oberarmbeins gegenüber; die Hand ist auswärts und nach dem Daumen zu gebogen. Bey einer Verrenkung des Arms nach auswärts, steht die Armspindel ganz von dem Oberarmbeine ab, die Ellnbogenröhre aber und deren tiefer Ausschnitt dem äussern Knopf desselben gegen über, die Hand ist nach der Brust zu eingebogen. — Die Verrenkung des Vorderarms nach hinten geschieht leichter, als die seitwärts. Hinterwärts geschieht sie, wenn der Arm gebogen ist und mit Gewalt auswärts gedruckt wird, zumal wenn man bey einem Falle die gebogene Hand vorhält.

Schmerz und Entzündung sind bey dieser Verrenkung, so wie bey allen, die Folgen; auch können leicht Gefäße und Nerven verletzet werden, so wie auch das Gelenk oft, wenigstens eine Zeit lang, steif wird, daher denn eine baldige Einrichtung um so nöthiger ist. Man stellt sie auf folgende Art an.

Man läßt durch einen Gehülfen den Vorderarm so fassen, daß des Kranken untere Extremitäten von der Ellnbogenröhre und der Armspindel mit dem Rücken der Hand in des Ge-

hülfen flacher Hand liegen. Die andere Hand läßt man auf des Kranken Vorderarm, drey Finger breit von dem Gelenke des Ellnbogens legen: dieser Gehülfe muß, wenn der Wundarzt das Zeichen dazu giebt, mit der Hand, worinnen die vordere Extremität liegt, aufwärts, mit der Hand bey dem Gelenke aber niederwärts wirken. Den zweyten Gehülfen läßt man die eine Hand von vorne, oben auf der Einlenkung des Oberarmbeins legen, und mit solcher gegen die Schultern zudrücken, die andre Hand muß er nach unten und hinten an das Oberarmbein bringen, um solches nach vorwärts zu drücken. Alsdann faßt der Wundarzt die Ellnbogenröhre und die Armspindel zwischen seinen Daumen und Zeigefinger, um mit solchen die verrenkten Knochen nach innen zu drücken; die andre Hand legt man nach innen auf die untere Extremität des Oberarmbeins, um solche auswärts zu drücken, wenn er die Ellnbogenröhre und die Armspindel nach innen drücken will. Nun läßt der Wundarzt durch die Gehülfen nach obiger Art die Wirkungen, zugleich mit den seinigen, vornehmen, zuerst sanfte, nach und nach stärker, worauf das Gelenk frey wird, so, daß man die Beine an ihren gehörigen Ort bringen kann.

Bey

Bey dieser Verrenkung rügt Herr Theden 1) überhaupt das handwerksmäßige Verfahren vieler Wundärzte, indem sie sich zu sehr bey den Wörtern Extension und Contratension aufhalten, und glauben, daß dies Anziehen und Gegenziehen allezeit in gerader Linie geschehen müsse. Ich gebe zu, sagt er, daß bey der Verrenkung nach hinten die Aus- und Gegenausdehnung auf die gewöhnliche Art nützlich werden kann. Es wird aber gewiß auch weit nützlicher seyn, wenn man bey dieser Ausdehnung den Vorderarm an der Handwurzel etwas aufhebet, am Ellnbogengelenke aber niederwärts drücket. Man kann das Oberarmbein an der untern Extremität etwas vor- oder aufwärts drücken, so wird der kranzförmige Fortsatz, der jezt in der Höle vor dem Ellnbogenhöcker stehet, leicht aus derselben gebracht werden, und wieder nach vorne einlenken. Ist die Verrenkung aber seitwärts, so ist eben dieser Handgriff nöthig, und in diesem und dessen guter Anwendung bestehet das ganze Kunststück.

Nach der Einrichtung muß man eine Hand hoch über, und eben so breit unter dem Gelenke, Kompressen überlegen, so mit den erfor-

1) Am angeführten Orte.

derlichen Mitteln angefeuchtet worden; man befestiget solche mit einer Binde, welche über das Gelenke kreuzet, und dasselbe ganz bedeckt und zusammen hält. Das Gelenke muß man öfters während der Kur bewegen, um eine Steifigkeit zu verhüten.

Luxatio carpi, Fr. Luxation du carpe. **Verrenkung der Vorderhand.** Es wird zwar behauptet, als ob dieses Gelenke nach allen vier Seiten zu, als vorwärts, hinterwärts, einwärts und auswärts, sich verschieben könne; am gewöhnlichsten aber trift man nur die Verrenkungen nach vornen und nach hinten zu an, und diese geschehen gemeiniglich im Fallen, wenn die Hand vorgehalten wird: seltner sind die Verrenkungen nach dem kleinen Finger zu, und am seltensten nach dem Daumen zu.

Man erkennt diese Verrenkungen leicht daran, daß die Hand allezeit nach der andern Seite zu gekehret ist. Ist dieselbe hinterwärts gewichen, so kann der Kranke die Finger nicht ausstrecken, und die Hand ist nach aussen gekehrt; ist die Verrenkung aber vorwärts geschehen, so kann er sie nicht beugen, und hier muß die Hand nach innen gewendet seyn. Diese Verrenkung ist wegen der heftigen Schmerzen, der leicht dabey entste-

entstehenden Entzündung und Geschwulst, wegen der schwer zu befördernden Einrichtung, der erforderlichen langweiligen Kur, auch nachheriger öftern Empfindung der Schmerzen, und wegen des Mangels einer geschwinden Bewegung und Wendung des Arms, immer eine der gefährlichsten. Oft wird auch, aller sorgfältigen Bemühung des Wundarztes ohnerachtet, das Gelenk steif, ja, wenn das angehäufte Gliedwasser in Verderbnis geräth, entstehen Eitergeschwüre, und diese verursachen, wegen der schweren Heilung, Fisteln und Beinfras, so daß sich die Amputation nöthig macht. Dieser zu befürchtenden verdrüslichen Folgen halber, müssen hier um so mehr alle Mittel angewendet werden, um diese Folgen abzuwenden.

Bey der Wiedereinrichtung läßt man durch einen Gehülfen den Unterarm mit seinen beyden Händen, drey bis vier Querfinger breit ab von dem Gelenke der Vorderhand umfassen: ein andrer, und etwas stärkerer Gehülfe umfaßt die mittlere Hand (Metacarpus), so nahe als möglich bey der Vorderhand, und verrichtet die Ausdehnung. Indem nun der Wundarzt, bey ganz gelindem, und nach und nach geschehendem Ziehen der Gehülfen, die Ausdehnung für hin-

hinlänglich hält, so drückt er die ausgewichenen Beine entweder mit seiner Hand allein, oder indem er die Hand des Kranken auf einen Tisch legt, wieder in ihre gehörige Lage. Man legt alsdenn um das ganze Gelenk eine Kompresse, in Form einer Schleuder, und noch zwey Kompressen, eine an die innere, und die andere an die äussere Seite, welche man sämtlich mit den nöthigen und mehrmals angezeigten Mitteln wohl anfeuchtet, legt auch allenfalls über dieselben eine pappene Schiene, und befestiget alles mit einer Binde. — Bey jedem Verbande muß man gelinde Bewegungen des Gelenkes besorgen.

Luxatio ossium carpi & metacarpi, Fr. Luxation des os du carpe & metacarpe, **Verrenkung der Handwurzelbeine und der Beine der Mittelhand.** Diese Beine weichen selten auseinander, sondern treten entweder mehr vor = oder hinterwärts. Man erkennet solches an einer Erhöhung und Geschwulst, die an dem Orte, wo die Beine hingewichen sind, entstehet.

Die Zurückschiebung dieser Beine wird, ohne vorhergegangene Ausdehnung, durch bloses Druk-

ken

ken mit den Fingern bewirkt, den Zufällen begegnet, und ein gehöriger Verband angelegt.

Luxatio digitorum, Fr. Luxation des doigts, Verrenkung der Finger. Alle Glieder der Finger können sowohl vorwärts oder rückwärts, als auch ein- oder auswärts sich verschieben, und diese Verrenkungen sind durch das Gesicht und Gefühl sehr leicht zu erkennen.

Die Einrichtung wird eben so wie bey andern Beinen, durch die Ausdehnung vorn an den Fingern, und Gegenausdehnung an der Hand bewirkt; am schwersten geschieht die Einrichtung an dem ersten Gliede des Daumens, wegen der vielen Muskeln und Bänder, die solches umgeben.

Nach verrichteter Einrichtung wird über das Gelenke, längs dem Finger, eine Kompresse, und eine dergleichen um das Gelenke, beyde zuvor angefeuchtet, gelegt, und mit einer Binde befestiget; die Finger bringt man in eine mittelmäsige Beugung. Die ganze Hand wird mit einer Kompresse und einer Binde umwickelt, und alsdenn in eine Armschlinge gelegt. Oeftere Bewegungen dürfen auch hier nicht verabsäumt werden.

Luxatio ossis femoris, Fr. Luxation de l'os de la Cuisse, Verrenkung des Schenkelbeins, dicken Beins, oder Hüftbeins. Der Kopf des Oberschenkels kann sich ein und unterwärts, ein und aufwärts, ingleichen aus oder hinterwärts verrenken. Am öftersten weicht das Bein ein- und unterwärts, in welchem Falle der Kopf desselben auf dem eyförmigen Loche stehet. Der Fuß läßt sich etwas bewegen, man kann ihn aber nicht völlig einwärts drehen; das Bein ist län, ger, als das gesunde, und der Fuß stehet aus. wärts. Das Bein, weil es länger, ist beym Auftreten des Kranken krumm, und bey dem Knie eingebogen; bey der Schaambuge ist eine widernatürliche Höhe, an dem Hintern aber eine Vertiefung zu sehen.

Ein • und aufwärts kann die Verschiebung des Kopfs und des Schenkelbeins nicht leicht, jedoch aber dieses geschehen, daß derselbe, wenn er nach einem Weichen nach ein • und unterwärts, da er nicht auf dem eyförmigen Loch aufstehet, von den Muskeln aufwärts gezogen wird. Hier ist der Schenkel kürzer, der Fuß stehet noch mehr auswärts, und kann nicht einwärts gedrehet werden. Die Geschwulst in der Schaambuge ist gröſ-

grösser, der ganze Fuß wird oft entzündet, und gleichsam erstarrt.

Aus = oder hinterwärts, und, wie es scheint, gemeiniglich unterwärts, weicht auch zuweilen das Schenkelbein, wird aber hernach durch die Wirkung der Muskeln aufwärts gezogen. Bey dieser Verrenkung ist der Schenkel kürzer, als der gesunde, der ganze Fuß stehet einwärts, und kann nicht auswärts gewendet werden. In der Schaamgegend wird eine Vertiefung, und am Hintern eine Erhöhung bemerkt.

Eine Verrenkung des Schenkelbeins aber, kann leicht mit einem Bruche des Schenkelbeinhalses (man sehe auch unter Fractura colli femoris) verwechselt werden, und ist dahero nöthig, von beyden die Kennzeichen zu wissen. Wenn, indem man den Kranken gerade auf den Rücken legen, und die Füsse neben einander halten läßt, bemerkt wird, daß der eine innere Knöchel, desgleichen das Knie, einige Finger breit höher stehet, als an dem andern, so ist entweder ein Bruch oder eine Verrenkung zugegen. Läßt sich nun der Fuß sowohl nach aussen als nach innen drehen, und der Kranke bleibt in seiner Lage, so ist keine Verrenkung, wohl aber ein Bruch des Schenkelbeinhalses zugegen; denn

weil

weil der Hals, nebst dem Kopfe in der Pfanne bleibt, so läßt sich das Schenkelbein ungehindert nach allen Seiten drehen, welches bey der Verrenkung nicht möglich ist, weil es der ausgetretene Kopf verhindert.

Eine geschwinde, oder vielmehr eine von einer äussern Ursache entstandene Verrenkung, kann man auch von einer solchen unterscheiden, welche langsam, oder von einer innern Ursache entstanden ist. Leztere entsteht gemeiniglich nach einem starken Falle, oder andrer Gewalt auf den großen Schenkelumdreher (Trochanter major), wodurch der Kopf mit Gewalt in die Pfanne getrieben wird, und die kleinen Drüsen so gequetscht, daß eine Entzündung und Stockung entsteht. Das Gliedwasser häuft sich nunmehro an, erschlafft das Kapsel- und runde Band (Ligamentum caspulare & teres), und treibt den Kopf aus seiner Pfanne. Der Anfangs geringe Schmerz ist nach und nach stärker worden, und erstreckt sich nun über das ganze Glied; der Kranke ist lahm, und kann den Fuß nicht mehr auf beyde Seiten, nämlich ein- und auswärts bewegen, oder drehen. Zuweilen, sagt Herr Sabatier 1), entsteht auch von innern Ursachen eine

1) Richters chir. Bibl. 3ter B. S. 56. Frankenthal 1789.

eine Entzündung im Gelenke mit demselben Erfolge. Ein Mensch, der in einer kalten und feuchten Luft einschlief, empfand beym Erwachen einen heftigen Schmerz im Gelenke, und bekam ebenfalls die erzählten Zufälle. Zuweilen begiebt sich der Kopf des Schenkelbeins nach einer solchen Verrenkung in das eyförmige Loch, ja man hat auch gefunden, daß eine ganz neue Höle entstanden, und die alte ganz verwachsen ist.

In Ansehung der Vorhersagung ist der Ausgang bey solchen Verrenkungen verschieden: bey solchen ist sie am bedenklichsten, welche langsam, nämlich lange nach einem auf den grossen Trochanter gethanen Fall entstanden ist, und in welchem Falle man keine Hofnung zur Heilung machen kann.

Um dergleichen Verrenkungen wieder einzurichten, verfährt man folgender Gestalt. Um die Gegenausdehnung zu verrichten, ziehet man eine Handquele, oder ein zusammengelegtes Tuch, nachdem zuvor alles mit weichen stufenartigen Kompressen ausgefüllt worden, zwischen der Schaambuge der kranken Seite unter dem Schenkel durch, führt das eine Ende über die Brust, und das andre unter dem Rücken in die Höhe; um diese zu unterstützen, legt man eine andere

Handquelen um das Becken, läßt sie fassen, und an der gesunden Seite zusammen halten, die Enden derselben übergiebt man dem Gehülfen. Um die Ausdehnung zu verrichten, legt man Kompressen über das Knie an, und befestigt über dieselben ein Handtuch. Der Wundarzt läßt alsdenn durch die Gehülfen die Aus- und Gegenausdehnung vornehmen, anfangs gelinde, nach und nach aber stärker, und endlich aus allen Kräften ziehen, sobald als diese hinlänglich, von einem Gehülfen den kranken Schenkel mit der einen Hand aufheben, und mit der andern denselben ganz nahe am Becken nach unterwärts drücken; zu gleicher Zeit hebt der Wundarzt während der Ausdehnung den Schenkel von vorne etwas in die Höhe, da denn auf diese Art der Kopf des Schenkelbeins wieder in seine Höle zurück geht, welches auch an einigem Geräusch bemerkt wird.

Die Ausdehnung läßt man zuerst in gerader Linie, und so viel möglich, mit etwas gebogenem Schenkel aufwärts machen; wenn aber die Ausstreckungsmuskeln zu sehr widerstehen, so muß man diese Richtung ändern, und den Schenkel nach aussen vom Leibe abwärts ziehen lassen.

Nach geſchehener Wiedereinrichtung legt man eine wohl angefeuchtete Kompreſſe um das ganze Gelenke herum, und über dieſe die Binde, Spica aſcendens, an.

Oft iſt aber die Einrichtung auf dieſe Art unmöglich, ſo daß man die Maſchinen, beſonders, da, wenn die Verrenkung nicht mehr ganz neu iſt, und die hinzu gekommene Geſchwulſt noch mehr Hinderniß macht, zu Hülfe nehmen muß. Hier muß ich wieder auf die vorzüglichſte Maſchine verweiſen, von welcher unter Reductor geſagt wird. Die Ruhepunkte der Flügel dieſer Maſchine müſſen vorwärts am Schaamknochen, und hinten am heiligen Beine ſeyn; das ſchmale Leder kommt in die Dammgegend (Perinæum) zu liegen, und die Ausdehnungskompreſſe wird über dem Knie angelegt. Man verfährt übrigens auf gleiche Art dabey, als bey der Wiedereinrichtung des Oberarms; man ſehe unter Luxatio oſſis humeri.

Folgende Bemerkung verdient, der Nachahmung halber, angeführt zu werden. Eine Verrenkung des Hüftbeins nach oben und auswärts, bey welcher ſich der Kopf dieſes Knochen, da der Kranke nicht ſonderlich robuſt und fleiſchigt war, ſehr deutlich unter den Geſäßmuskeln fühlen ließ, auch ſtunden die Zehen nach dem Rük-

ken und die Ferse vorwärts, richtete Herr Dr. und Regimentschirurgus Schumacher 1), nachdem schon einige Versuche der Wiedereinrichtung fruchtlos gewesen waren, folgendergestalt ein. Nach Anlegung des Flaschenzugs sezte er sich auf des Kranken niedriges Bette, legte die Hüfte auf sein linkes Knie, und mit der rechten Hand, welche er mit dem Ellenbogen auf sein rechtes Knie stüzte, suchte er den Kopf unter währender Ausdehnung in seine Hōle zu bringen. Kaum hatte man die Ausdehnung einige Minuten gemacht, und er den Kopf auf schon gedachte Art einzubringen gesucht, so sprang er auf einmal mit einem starken Schalle in seine Hōle. Nach einigen gemachten Bewegungen des Fusses wurde die Hüfte mit stärkenden Spiritus gewaschen, damit angefeuchtete Kompressen und der gewöhnliche Verband angelegt. Der Kranke wurde in kurzer Zeit gesund, und konnte wieder seinen Dienst als Reuter verichten.

Eine Verrenkung, die nach einem Falle auf den großen Trochanter erfolgt, ist, wenn sie vollkommen ist, zu heilen unmöglich; indessen muß man den dadurch entstehenden gefährlichen Folgen, so viel möglich, zuvor zu kommen suchen. Vorzüglich muß der Kranke eine lange Zeit anhaltende Ruhe beobachten. Man muß sehr starke Kompressen um das Gelenk des Schenkel-

1) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, 1ster B. S. 265. Frankenthal, 1788.

kelbeins legen, solche mit den kräftigsten zerthei- lenden und stärkenden Mitteln anfeuchten, und die Binde, Spica ascendens, anlegen. Den Verband muß man auch, ohne ihn abzunehmen, mit ebendenselben Mitteln öfters anfeuchten, vorzüglich aber dabey der Entzündung durch Aderlässe, antiphlogistische Purgir- und andere dienliche Mittel, ingleichen tägliche Klystire und Verordnung einer guten Diät vorbeugen.

Eine gleiche Behandlung wird nach einem Fall auf den großen Trochanter erfordert, um eine langsam entstehende Verrenkung zu verhüten.

Luxatio genu, Fr. Luxation de genou; Verrenkung des Kniees. An dem Kniegelenke kann sowohl eine Verrenkung des Schienbeins allein, oder mit der Kniescheibe zugleich, als auch eine Verrenkung der Kniescheibe allein, vorkommen. Eine vollkommene Verrenkung des Schienbeins geschiehet selten, und ist auch, da die Bänder zugleich sehr verlezt, oder doch sehr geschwächt werden, allezeit mit üblen Folgen verbunden, und entsteht eine Steifigkeit im Gelenke. Die unvollkommene hingegen, kann ein- und auswärts, auch hinterwärts geschehen, sehr selten aber vorwärts, weil solches die gegenstehende Kniescheibe verhindert. Das Schienbein

ist in solchen Fällen allezeit nach der andern, und der Verrenkung gegenüber befindlichen Seite gedrehet.

Die Verrenkung der Kniescheibe wird theils an der merklichen Höle an demjenigen Orte, wo die Kniescheibe ausgewichen ist, theils an der Erhabenheit desjenigen Ortes, wohin sie getreten ist, erkannt. Jedoch kann sich die Kniescheibe, ohne daß die Ligamente zugleich zerrissen sind, weder nach oben, noch nach unten, sondern nur nach den Seiten verrenken.

Die Wiedereinrichtung des Schienbeins geschieht mittelst der in gerader Linie zu machenden Aus- und Gegenausdehnung, dabey der Wundarzt mit seinen Händen das Schienbein wieder an seine natürliche Stelle bringen muß, indem er mit der einen Hand die Köpfe des Schenkelbeins, mit der andern Hand aber die Erhabenheit am Schienbein umfaßt, und alles, so wie bey dem Bruche des Vorderschenkels (s. Fractura cruris), gleich zu machen sucht.

Will man die verrenkte Kniescheibe wieder einrichten, so läßt man den Fuß so stark ausstrecken, daß er mit dem Schenkel eine gerade Linie macht, und alsdenn drückt der Wundarzt die Kniescheibe wieder an ihre gehörige Stelle.

Um

Um dieses desto eher zu bewerkstelligen, kann man bey der Ausstreckung des Fusses, auch zugleich den Schenkel so stark beugen, und so nahe an den Unterleib bringen lassen, als nur möglich ist, in welcher Lage des Körpers die Zurückschiebung der Kniescheibe sehr leicht ist.

Der Verband bestehet in einer schleuderförmigen Kompresse und einer Binde, mit welcher man über und unter dem Knie unter- und aufsteigende Zirkeltouren macht, unter dem Knie aber kreuzet. — Ist die Kniescheibe allein verrenkt worden, so legt man an der Seite, nach welcher sie gewichen gewesen, eine längliche und starke Kompresse, und befestiget solche mit einer vereinigenden Binde.

Bey Verrenkungen dieses Gelenks ist, um eine gar leicht entstehende Steifigkeit zu verhüten, eine öftere Bewegung desselben bey den folgenden Verbänden vorzüglich nöthig; eben so muß man, der öftern traurigen Folgen halber, alles dasjenige beobachten, was bey obigen Verrenkungen schon mehrmals empfohlen worden ist.

Eine Verrenkung des **Wadenbeins** (Fibula), welche auch zuweilen, insonderheit an dessen untersten Theile vorkommen kann, wird ohne

Schwierigkeit und ohne vorhergegangene Ausdehnung, indem man es blos mit den Fingern an seine Stelle drückt, wieder eingerichtet. Da aber gemeiniglich die Ligamente sehr geschwächt werden, und das Bein bey der geringsten Bewegung des Fusses sich von neuem verschieben kann: so muß man einen guten Verband, nämlich auf beyden Seiten dicke Kompressen und Binden anlegen, insbesondere auch dem Kranken auf einige Zeit Ruhe empfehlen.

Luxatio pedis, Fr. Luxation du pied, **Verrenkung des Fusses.** Das Sprungbein (Astragalus) kann auf alle vier Seiten, ein- und auswärts, vor- oder hinterwärts sich verrenken. Bey einer Verrenkung einwärts, ist die Fußsohle auswärts gekehrt, bey einer Verrenkung aber auswärts, ist die Fußsohle einwärts gedrehet. Geschiehet die Verrenkung des Sprungbeins vorwärts, so ist die Ferse sehr kurz, und der vorderste Theil des Fusses scheint länger, als gewöhnlich, zu seyn: ist aber das Sprungbein hinterwärts verrenkt, so ist die Verse länger, der Vorderfuß aber kürzer.

Die Verrenkungen nach auswärts geschehen nicht leicht, und nicht anders, als wenn der äussere Knöchel (Malleolus externus) zugleich ab-

abgebrochen, oder auch verrenkt, und aus seinem Lager gewichen ist; ingleichen sind auch die Verrenkungen nach einwärts sehr schwer, wenn nicht auch öfters der innere Knöchel abgebrochen ist. Wenigstens ist bey diesen beyden Arten Verrenkungen eine Verrückung der Fußröhre (Perone), und eine gewaltsame Verlängerung der Bänder, welche dieselbe an dem Schienbein befestigen. Zuweilen verrenkt sich auch das wirfelähnliche Bein (Cubiforme) und das Schiffbein (Os naviculare), wo sie mit dem Sprungbein und Fersenbein (Calcaneum) vereiniget sind, wenn z. B. der Fuß in einem Steigbügel oder eisernen Gitter hängen bleibt, und mit Gewalt ausgedehnet wird. Diese Verrenkung kann man an der Unförmlichkeit erkennen, welche an derjenigen Seite wo die Knochen hingewichen sind, wahrgenommen wird, der Fuß stehet schief und die Einrichtung ist schwer.

Der glückliche und unglückliche Ausgang der Verrenkungen des Sprungbeins hängt von der Art derselben, und von den verlezten Theilen ab, wie denn diese am schlimmsten sind, wenn die Bänder und Häute mit zerrissen sind, welches geschiehet, wenn eine vollkommene Verrenkung ohne Beinbruch vorkommt. Darnach ist

also auch die Vorhersagung zu bestimmen; denn zuweilen ist grosse Gefahr, als heftige Entzündung und Brand, so daß sich das Abnehmen des Fusses nöthig macht, zu befürchten. Oft entstehen auch Geschwülste und Geschwüre; es erfolgt eine Steifigkeit oder widernatürliche Dicke des Gelenks, und wenn die Bänder zu sehr geschwächt sind, ist bey der geringsten Bewegung eine neue Verschiebung zu befürchten. — Sind die Knöchel nicht gebrochen, so wird der Fuß selten geheilt, ohne daß eine Ungestaltheit am Gelenk zurückbleibt.

Bey der Einrichtung ergreift der Wundarzt mit der einen Hand den Fuß, mit der andern die Ferse, und sucht durch die Aus- und Gegenausdehnung die Knochen wieder in ihre gehörige Lage zu bringen. Gemeiniglich aber wird mehr und zwar sehr starke Gewalt erfordert, um die Einrichtung zu bewirken, und hier muß sich der Wundarzt der Handtücher bedienen. Man legt eins über die Knöchel am Fuß, und macht an selbigem zwey Handhaben, und noch eins oberwärts am Sprungbeine und Hacken des Fusses an, an welchem leztern man eine Handhabe macht: alsdann läßt man von recht starken Gehülfen an beyden Handtüchern ziehen, und der

Wund-

Wundarzt umfaßt mit beyden Händen das Gelenk, um die ausgewichenen Knochen wieder in ihre gehörige Stelle zu bringen.

Ist der Fuß nach auswärts verrenkt, so umfaßt der Wundarzt mit seiner linken Hand das Schienbein unten nahe bey den Knöcheln, jedoch daß der Daume über dem äussern Knöchel liegt, und mit der rechten Hand ergreift er die Fußsohle gerade gegen das Schienbein über; alsdann drehet er die Fußsohle nach auswärts, und drücket zu gleicher Zeit das untere Ende des Schienbeins nach einwärts.

Ist die Verrenkung des Fusses nach einwärts geschehen, so wird das Schienbein und die Fußsohle auf ebenbemeldete Art umfasset, die Fußsohle aber muß nach einwärts und das untere Ende des Schienbeins auswärts gedrehet werden.

Ist der Fuß vorwärts verrenkt, so muß man mit der einen Hand das Schienbein unten auf zwey Finger breit nahe am Sprungbein, mit der andern Hand aber den Fuß nahe am Gelenk ergreifen, und dann zu gleicher Zeit den untern Theil des Schienbeins vorwärts, und den Fuß nach hinten zu drücken.

Wenn die Verrenkung des Fusses hinterwärts geschehen ist, so umfaßt man mit der einen

Hand

Hand den untern Theil des Schienbeins vorwärts, nahe bey dem Gelenk, und mit der andern Hand den Hacken, alsdann drückt man zu gleicher Zeit den untern Theil des Schienbeins nach der Seite des Hackens, und dagegen den Hacken nach der Gegend des untern Theils am Schienbeine hin.

Der Verband bey diesen Arten der Verrenkungen am Fuß, besteht in einer vierfachen Kompresse, welche man in Gestalt eines Steigbügels auflegt, so, daß der mittlere Theil derselben über die Fußsohle, das eine Ende davon einwärts, und das andere auswärts am Schienbein, bis an der Mitte desselben, gelegt wird. Eine andere, aber achtfache Kompresse, legt man unten an der Fußsohle an, dann vorwärts über das Gelenk kreuzweise über einander, und wickelt sie hernach um die beyden Knöchel, so daß dieselbe eine 8 formirt. Zum Festliegen dieser Kompresse legt man eine Binde so an, daß man ebenfalls eine 8 damit formiret: alsdann führet man die Binde über den Fuß, und formiret das X, von da wieder unter der Fußsohle, und darauf macht man eine Zirkeltour um den Vorder- und Mittelfuß, und führt die vorigen Touren fort, so weit die Binde hinreicht. Den Fuß legt man

in

in ein weiches Kopfkissen, und hält das Deckbette, mittelst eines angebrachten hölzernen Reifens oder Bogens, von dem Fuß ab. Wegen der obig beschriebenen Gefahr, die man auf dergleichen Verrenkungen befürchten muß, versteht sichs von selbst, daß man um so sorgfältiger die nöthigen Mittel zu Verhütung und Abwendung derselben anwenden muß.

Zuweilen ist dieses Gelenk durch einen Sprung oder Fehltritt heftig verlezt, ohne daß eine Verrenkung zugegen ist, und die Verletzung in einer Quetschung oder Verstauchung bestehet, mithin keiner Einrichtung bedarf, ja dieselbe würde sogar das Uebel vergrössern. In einem solchen Fall muß man eben so sorgfältig verfahren, als wenn eine wirkliche Verrenkung zugegen wäre, und daher dahin bedacht seyn, aller Gefahr vorzubeugen.

Luxatio digitorum pedum, Fr. Luxation des doigts des pieds, **Verrenkung der Fußzehen.** Diese Verrenkungen werden, wie die Verrenkungen der Finger behandelt.

Luxatio musculorum, Fr. Luxation des muscles, **Verrenkung der Muskeln**; hiervon sehe man unter Distractio.

Luxurians caro, Fr. Chair vaveux, wild Fleisch; siehe Caro luxurians.

Lycoperdon, siehe Bovista.

Lymphotomia, Fr. Section dans les vaisseaux lymphatiques, Wassergefässenschnitt, Oeffnung der einsaugenden Gefässe. Die künstliche Oeffnung der absorbirenden Gefässe, ist ein neuerlicher Vorschlag des Herrn Werner und Feller. Wird nicht, sagen sie 1), die Anwendung derer äusserlichen Mittel, am meisten des Quecksilbers, weit leichter erkläret und mit gewisserm Erfolg angewendet werden können, wenn ein Arzt, der den Weg der lymphatischen Gefässe kennt, denselben bey der Kur verfolgt? Was ist es anders, warum Heilärzte schon von der Zeit an, da man angefangen hat das Quecksilber wider die Lustseuche zu gebrauchen, die Quecksilbersalbe am meisten an den Knieen und überhaupt um die Gelenke einzureiben rathen, wenn dieses nicht wäre, daß an diesen Stellen die lymphatischen Gefässe sowohl sehr offen sind, als auch der Haut am nächsten liegen. Daher ist einleuchtend, daß dieses alles, was vorher nach

1) Vasorum lacteorum atque lymphaticorum anatomico physiologica descriptio, Fascic. I. Introit. pag. XI.

nach einer blinden Gewohnheit beobachtet und nun erkläret worden, sowohl sicherer als auch mit Grund verrichtet werde, und wodurch einzig und allein, nicht aber durch die Anzahl der Kranken, ein wahrer Arzt von einem Quacksalber unterschieden wird. In Ansehung der verschiedenen Schicksale der Heilkunde, und derselben grossen Veränderuugen seit dem vorigen Jahrhundert, könne man vermuthen, daß die Wundärzte ehedem mit eben der Geschicklichkeit und Zutrauen die lymphatischen Gefässe würden geöfnet haben, als wie jezt eine Blutader ein jeder Bartscheerer, welche leider eine Aderlaß für ein Spielwerk halten.

Von dieser Operation verhoffen die Herrn Verf. Nutzen beym Brustkrebs, beym venerischen Krebs an der Vorhaut, und in andern ähnlichen Fällen, und glauben durch dieselbe, die durch die grössern lymphatischen Stämme vor sich gehende Einsaugung zu verhüten.

Ob dieser Vorschlag befolgt werden, und insbesondere in der ausübenden Wundarzneykunst von Nutzen seyn wird, muß die Zeit und Erfahrung lehren. — Die Herren Verfasser machen Hofnung zu einer besondern Abhandlung über den praktischen Nutzen dieses Vorschlags.

Lyparocele, Fr. Hernie adipeux, Fettbruch. So wird eine in der Seidenhaut des Saamenstrangs entstandene Fettgeschwulst genannt, die der Lage der Anschwellung und Weiche nach einen betrüglichen Anschein von einem Netzbruch macht. Er ist zwar beschwerlich, aber nicht gefährlich; man sehe übrigens unter Sarcocele.

Lypoma, siehe Lipoma.

M.

Machina, Fr. Maschine, Instrument grand, eine Maschine. In der Wundarzneykunst versteht man darunter vorzüglich ein solches zusammengesetztes Werkzeug, durch dessen Hülfe man gewisse Verrichtungen und grosse Bewegungen bewirken kann. In der Wundarzneykunst sind derselben verschiedene nöthig, und die vorzüglichsten sind folgende: Der Flaschenzug (Polyspaston oder Reductor), welcher zur Wiedereinrichtung verrenkter und zerbrochener Glieder dient. Zum bequemen Transportiren der an Beinbrüchen Kranken dienen die, unter Conductor Wathenii, angezeigten. Tabaksrauch in die Därme einzublasen, bedient man sich der Tabaksklystirma-

stirmaschine, wovon unter Clystier gesagt worden ist. Von der Maschine zum Tropfbad, sehe man unter Embrocatio. Von der Maschine zum Buckel, sehe man unter Gibber u. s. w.

Maculæ, Fr. Marques, **Flecken.** Man versteht darunter alle Arten Flecken, und Entfärbungen einzelner Gegenden der Haut, als Muttermäler, siehe Nævi; Leberflecken und Sommersprossen, siehe Ephelides; und einen jeden Ausschlag der Haut, der sie zwar entfärbt, aber doch glatt läßt. Vorzüglich braucht man es von den Hornhautflecken; davon sehe man unter folgendem Artickel.

Maculæ corneæ, Fr. Marques de la Cornée, **Flecken der Hornhaut.** Die Flecken der Hornhaut sind verschiedener Art, und werden darunter mancherley Veränderungen des natürlichen Glanzes der Hornhaut verstanden. Die Flecken sind gewöhnlich mehr oder weniger weiß, und ausgebreitet, und entweder mit oder ohne Verletzung, Eiterung, Verdickung und Erhabenheit der Hornhaut verbunden. Die Alten gaben diesen Zufällen verschiedene Namen, als Achlys oder Caligo, Nephelion oder Nubecula, Aigis, Levcoma, Paralampsis; und der, alten Personen eigene, widernatürliche Fleck, wird Gerontoxon

oder Arcus senilis genennt. Die besondern Zeichen dieser verschiednen Arten Flecken, und wie sie sich in Rücksicht des Orts, der Tiefe und der Schattirung der weissen Farbe unterscheiden, kann man unter eines jeden der benannten Worte nachsehen.

Dergleichen Flecken entstehen oft nach Blattern, Masern, Augenentzündungen u. d. gl. gelegenheitliche Ursachen sind äusserliche Hitze und grosse Kälte und scharfe Dinge, ingleichen angewohnte und unterlassene, sowohl natürliche als künstliche Excretionen, schweres Zahnen, zusammenziehende Mittel und fremde ins Auge gekommene Körper, Ausschläge auf dem Kopf, Augenkrankheiten, sonderlich die Epiphora, das Brennen mit glühenden Eisen, einwärts gekehrte Augenwimpern. Sie entstehen auch nach der Operation des Augenfells (Pannus oculi) des Etterauges (Hypopion) und Staphyloms, nach Wunden der Hornhaut, und nach bösartigen Fiebern und der Pest.

Die nächste Ursache solcher Flecke ist entweder eine dicke, unreine, stockende lymphatische Feuchtigkeit, oder in andern Fällen, besonders wo nach Wunden und Geschwüren Narben entstanden

standen sind, eine Verdickung und Zusammenwachsung der Blätter der Hornhaut.

Zuweilen wird die Hornhaut ganz, zuweilen nur zum Theil davon eingenommen. Diese Flecken sind zuweilen getheilt, haben verschiedne Figur, sind zuweilen tief und zuweilen nur in der Oberfläche. Oft sind sie glatt, oft uneben, erhaben und platt; mehrentheils aber sind sie doch glatt und eben. Nach Beschaffenheit der Flecke wird das Sehen bald mehr, bald weniger gehindert, und zuweilen, wie bey Levcoma, sieht der Kranke gar nicht. Ist keine Entzündung dabey, so sind sie ohne Schmerzen. Nach der Beschaffenheit des Sitzes und der Ausbreitung dieser Flecke sehen die Kranken die Gegenstände entweder an ihrem Ober- oder Untertheile, oder auf der Seite, oder halb, oder gleichsam von einander getrennt. Wenn der Mittelpunkt der Hornhaut von einem solchen Fleck eingenommen wird, so sehen die Kranken besser von der Seite. Zuweilen sind diese Flecken noch mit andern Krankheiten verbunden, mit Augenentzündungen, dem Pterygium, Trachoma, Trichiasis, Hypopium u. a. m. Auch der Hornhautnagel läßt oft solche Flecken zurück.

In Ansehung der Vorhersagung etwas zu gedenken, so lassen sich gering und flache Flecken bey Kindern und jungen Personen leicht heben, vergehen auch zuweilen von selbst; schwerer aber hält es bey ältern. Sind sie noch neu, so kann man eine gewissere Heilung erwarten, als wenn sie alt sind. Mit allen Mitteln aber wird man bey alten, tiefen, von einer Verletzung der Theile entstandenen Flecken, wenn die Kranken in mittlern Jahren, oder schon alt sind, nichts ausrichten: auch nach Erfahrungen können grosse Flecken und Leveomata, die die ganze Hornhaut bedecken, in ihrem Mittelpunkt nicht ganz weggebracht werden.

Zur Heilung wird erfordert, daß man suche, die zufliessenden Feuchtigkeiten von dem Auge abzuleiten, die Stockungen in der Hornhaut zu zertheilen, die Unreinigkeit, Verwachsungen und Verhärtungen wegzuschaffen, die wiederhergestellte Durchsichtigkeit zu erhalten, und das Auge zu stärken, und, wenn eine gründliche Kur unmöglich ist, bey der Palliativkur den Fleck zu vermindern, das Zunehmen desselben zu verhindern, und der Zerreissung der Hornhaut, der Ergiessung der Feuchtigkeiten, dem Vorfall der

Trau-

Traubenhaut, und einer ungestalteten Hervorragung zuvor zu kommen.

Nach Befinden der Umstände dienen daher Aderlässe, Schröpfen, insbesondere aber das Ansetzen der Blutigel an die Augenlider, Zugpflaster hinter die Ohren, oder im Nacken; die kleinen Gefässe, welche dem Fleck Nahrung geben, oder vom Blute strotzen und krampfadricht sind, muß man mittelst einer sehr feinen Lanzette trennen und aufschneiden, solche, bis sie von selbst aufhören, bluten lassen, und alsdann mit einem Aufguß von einem Wundkraut lauwarm auswaschen. Den Fleck selbst muß man durchschneiden, und, so viel als sich thun läßt, davon behutsam wegätzen, oder eine Fontanelle an dem Fleck machen. Auch da muß man die Flecken aufschneiden, wenn sie an der innern Seite der Hornhaut sind.

Ausserdem wendet man äusserliche örtliche zertheilende Mittel, unter welchen die nach der Erfahrung bewährtest gefundenen folgende sind. Man bedient sich z. B. eines Umschlags aus dem Marke eines säuerlichen und unter der Asche gebratenen Apfels, worunter ein halber Skrupel Safran, fünf Gran von der Florentinischen Veilchenwurzel (Rad. Ir. Flor.) und zwey oder

drey Gran Kampfer gemischt worden ist, und legt diesen Umschlag einige Tage nach einander warm auf die Augenlider.

Von dem rothen Augenbalsam des St. Yves hat der würdige Herr Theden 1) ganz ausnehmenden Nutzen gehabt: er wird auf folgende Art bereitet. Man nimmt frische ungesalzne Butter, schmelzt sie, damit sich alles käsigte bey der Erkältung absondert, sodann werden von selbiger drey Unzen mit einem Loth weissem Wachs über gelindem Feuer geschmolzen: wenn diese Mischung zu gerinnen anfängt, mischet man dritthalb Unzen sehr feinen rothen Quecksilberniederschlag (Merc. praecip. rubr.) und eine Quente recht fein zubereitete Tutie, und zulezt 45 Gran Kampfer, so in einer halben Quente Eyeröl aufgelöst worden, hinzu, und vereinigt alles aufs genaueste. Von diesem Balsam wird Morgens und Abends so viel als ein grosser Nadelkopf beträgt, ins Auge gerieben, und bis zur völligen Besserung damit fortgefahren. Satt dieser Salbe könnte man auch folgende

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ster Theil, Seite 175.

folgende gebrauchen, die gegen Entzündungen der Augen und Augenlider als ein geheimes Mittel bekannt gemacht worden ist. Man nimmt acht Unzen Butter, schmelzt sie, und nachdem man sie wieder gerinnen lassen, so thut man eine Unze lebendiges Quecksilber, welches in einer Unze Scheidewasser aufgelöst worden, und zwey Quenten Kampfer, so in zwey Unzen Baumöl aufgelöst worden, hinzu, rührt alles fleissig in einem marmornen Mörser um, bis es erkaltet. Diese Salbe applicirt man mittelt eines kleinen Pinsels.

Besonders ist zu Vertreibung der Hornhautflecken, vorzüglich der weissen Flecken, die nach den Blattern zu entstehen pflegen, das Nußöl 1) als ein bewährtes Mittel angepriesen worden. Von diesem Oel läßt man einige Tropfen in das Auge fallen, die Augenlider darauf zuschliessen, und mit der flachen Hand den Augapfel gelinde reiben, so daß sich das Oel auf die ganze Oberfläche desselben vertheilt. Man muß täglich unermüdet diese Behandlung fortsetzen, dadurch denn die Hornhaut von Tage zu Tage durchsichtiger wird, und die Kranken ihr Gesicht völlig wieder erhalten. — Den vortreflichen Nutzen

1) Fritzens medicin. Annalen, 1ter B. S. 359.

des Nußöls bey undurchsichtigen Flecken der Hornhaut nach den Blattern bestätigt Herr Dr. Meyer 1). Ein erfahrner Arzt, der sich dieses Mittels sehr oft mit dem beßten Erfolge bedient hat, versichert denselben, daß dies Oel desto geschwindere Wirkung leiste, je älter es sey. — Auch Herr Gouan 2) empfiehlt das Nußöl sehr gegen die Flecken der Hornhaut.

Gegen die Hornhautflecken hat Herr Leibarzt Michaelis 3) den Schierling sehr oft, und mit ausnehmendem Nutzen gebrauchen sehen.

Herr Pellier 4) hat grosse undurchsichtige Flecken auf der Hornhaut durch eine Auflösung des lap. divinus völlig gehoben.

Gegen Eiterungen zwischen den Blättern der Hornhaut, und gegen undurchsichtige Flecken dieser Haut empfiehlt Herr Guerin 5) das flüchtige Hirschhornsalz. Einen dicken Flecken, der zwey Drittel der Hornhaut einnahm, hob er durch den Hirschhorngeist, wovon er einen Tropfen

1) Richters chirurg. Bibl. 7ter B. 3tes Stück, Frankenthal 1790.

2) Ebendaselbst 8ter B. 1tes Stück.

3) Ebendaselbst 5ter B. S. 128.

4) Ebendaselbst 8ter B. 1tes Stück.

5) Ebendaselbst 1tes Stück.

pfen auf den Fleck fallen ließ. Das Auge schien dabey empfindlich zu seyn, jedoch nicht in einem solchen Grade, daß man etwas dabey zu fürchten gehabt hätte.

Man hält zuweilen für rathsam, die allzudicken Haare des Kopfs zu vermindern, und des mehreren Zuflusses halber den sie verursachen, einige wegzunehmen. So müssen auch böse Köpfe, Fontanellen und Geschwüre eine Zeitlang unterhalten werden. Vorzüglich dürfen hier innerliche Mittel nicht verabsäumet werden, denn obschon örtliche Augenmittel ihren guten Nutzen haben, so werden dennoch gelind abführende, Urintreibende, die Ausdünstung befördernde und Blutverbessernde Mittel zugleich erfordert. Besonders aber muß man auf die Gelegenheitsursach sein Hauptaugenmerk richten, wenn die Flecken z. B. von versezter Krätzmaterie, vom venerischen Zunder, nach den Pocken 1), in Skro-

1) Herr Dr. Weiz (von Hallers auserles. chirurg. Disputat. 1ster Band, S. 288.) hält die Flecken die oft nach den Blattern entstehen, und manchmal lange nach denselben, für eine Metastasis, wider welche man die Kranken durch eine genaue Diät und durch fleissige Abführungsmittel zu sichern suchen muß.

pheln, von Würmern u. s. w. entstehen, als in welchen Fällen äusserliche Mittel, ohne die in jedem Falle nöthigen innerlichen, unnütz, ja schädlich sind. — Auch muß eine gehörige Diät empfohlen, und so auch eine kalte, allzuwarme und neblichte Luft, gesalzene und harte Speisen, Wein, alles geistige Getränke, Lesen und Schreiben, zu heftige Leibesbewegung, feste Anlegung der Halsbinden und der Beyschlaf vermieden werden.

Lassen sich diese Flecken und Narben nicht ganz wegschaffen, so muß man deren Zunahme und Verschlimmerung durch die angezeigten innerlichen Mittel zu wehren suchen.

Maculae Hepaticae, oder epaticae. Fr. Taches de foye, Leberflecken; siehe Ephelides.

Maculae matricales, Fr. Envies, Muttermäler, Mutterflecken; siehe Naevi.

Maculae venereae, Fr. Marques véneriennes, venerische Flecken, venerischer Ausschlag. Diese Flecken sind eine Folge venerischer Geschwüre

Sind sie einmal entstanden, so versichert er, sie ohne alle äusserliche Mittel, blos durch innerliche auflösende, wegzuschaffen, vorzüglich wenn sie noch nicht alt sind.

schwüre (Chancres), welche zuweilen plötzlich, gemeiniglich aber in drey oder vier Tagen entstehen. Zuerst ist die Haut mit lichtbraunen Flecken bedeckt, nach wenigen Tagen aber verschwinden solche gröstentheils, und es bleiben dunkelbraune von einander abgesonderte Flecken zurück, die man kupferfarbig nennt, sind aber mehr der gelben oder blauen Farbe ähnlich, die nach einer von Quetschung gewesenen Schwärze zurückbleibt. Nach einiger Zeit verlieren sich die meisten dieser Flecke, und es entstehen andre, die nach und nach grösser werden, und alsdenn mit einem Grind oder Schurf bedecket sind, der abfällt, und auf welchen ein anderer noch dickerer Grind erfolgt. Nach und nach wird die Haut an diesem Orte zerstöret, und es entstehet daselbst ein Geschwür, welches zuweilen grösser als ein Viergroschenstück wird, und allemal mit einem geschwollenen und entzündeten Rande umgeben ist. Einige sind sehr schmerzhaft und empfindlich, andre aber nicht. Bey denen, die auf dem Hintern oder in der Achselhöle befindlich sind, wird auch die Haut, gegen welche sie gerieben werden, verderbt, und zwar auf solche Art, indem ein weisser rauher Grind auf der Oberfläche der Haut entstehet, der mit einer

wässe-

wässerichten in vielen kleinen Bläschen enthaltenen Feuchtigkeit angefüllet ist.

Vorzüglich dienen hier solche Quecksilbermittel, die auf die Haut wirken, als der ätzende Quecksilbersublimat, das verkalchte Quecksilber (Mercur. calcinatus), oder das Calomel und der goldne Spießglasschwefel zu gleichen Theilen. Ingleichen dient eine Salbe von dem rothen Quecksilberpräcipitat oder die verdünnte Auflösung des Quecksilbers in der Salpetersäure. Zugleich muß eine innerliche Kur mit verdünnenden Getränken verordnet werden.

Madarosis, Fr. La Pélade, **das Ausfallen der Augenwimpern.** Die Augenlider werden kahl, wenn die Haare derselben, wie solches mehrmals bey schweren Krankheiten geschiehet, ausfallen, und wogegen die Kunst nichts vermag.

Die Alten theilten diesen Zufall in zwey Arten ein, in 1) Milphosis oder Miltosis, wenn nämlich der Rand der Augenlider zugleich dabey roth ist, und in 2 Ptilosis, wenn der Rand der Augenlider dick, hart und callös ist.

Malactica, Fr. Remedas emolliens, **lindernde, erweichende Mittel**; siehe Emollientia.

Malagma, heißt eigentlich ein jedes äusserliches Mittel; mehrentheils heißt es auch so viel, als Cataplasma.

Malaxatio, Fr. Petrissement, das Kneten. Man sagt es, wenn man Pflaster mit der blosen Hand und den Fingern, entweder mit Oelen oder andern Sachen genau vermischt, und durch einander knetet; oder auch wenn man Pflaster auf Leinwand, Leder, u. d. gl. aufstreicht, und solches durch das Kneten vorher dazu weich macht.

Malum mortuum, Fr. Mal mort, ein Oelschenkel, Todtenbruch. So wird diejenige Hautkrankheit genennet, wenn sich Pusteln mit rauhen, harten und schwärzlichen Krusten erzeugen, die zuweilen abfallen, sich aber wieder ansetzen, und unter welchen die Haut roth, aber trocken ist. Der Name kömmt daher, weil eben keine Schärfe bemerkt wird, die Pusteln nicht ansteckend sind, und sie sich nicht verbreiten.

Gelind ätzende Queckfilbermittel äusserlich gebraucht, sind bey guter Diät und einigen Purgirmitteln gemeiniglich zur Kur hinrreichend.

Mammarum exstirpatio, siehe Exstirpatio mammarum.

Mani-

Manipulatio, Fr. Manipulation, Handgriff. Darunter wird ein jeder mit der Hand oder Maschinen gemachter Handgriff, wenn anders dazu kein Schnitt erfordert wird, verstanden. Hieher gehört also die Wiedereinrichtung verrenkter und zerbrochner Glieder, die Zurückbringung der Darm- und anderer Brüche, der Vorfälle u. d. gl. ja auch gewisse Lagen und Stellungen, welche man den Kranken in Absicht der Heilung giebt, sind in der Wundarzneykunst mechanische Hülfsmittel. Der nicht allzustarken schiefen Lage der Gebärmutter, wie auch Darm- und Netzbrüchen, kann oft durch eine blosse und anhaltende Lage abgeholfen werden.

Margarita, ist so viel, als Paralampsis.

Mariscae, Fr. Marisques, Feigwarzen siehe Ficus. Man versteht aber auch darunter die Goldaderknoten; man sehe unter Hæmorrhois.

Mas, Fr. La Pyramide du Trepan, das Männlein im Trepan.

Materia chirurgica, Fr. Doctrine des medicamens chirurgicals, die Lehre der äusserlichen Arzneymittel. Daß die Wundarzneykunst auf die Operationen allein sich nicht einschränkt, und durch solche allein äusserliche Krankheiten geheilt werden, sondern, daß auch zu der Ausübung

Arz-

Arzneymittel (Chirurgia medica) gehören; davon ist bereits unter dem Artickel Chirurgia gesagt worden. Nicht genug ist es aber, daß ein Wundarzt die Arzneyen, welche er anwenden will, blos nach dem Apothekernamen nennen kann, sondern er muß deren einzelne Ingredienzien und derselben Bestandtheile, nach ihrer Natur und Eigenschaft kennen und wissen, und dieses lehret die chirurgische Arzneymittellehre.

Die Kenntnis der Arzneymittel muß daher bey einem Wundarzte in keiner blossen Geheimnißkrämerey, womit so viele Barbierer und Bader gleich den Marktschreyern auftreten, und in Rücksicht ihrer Mittel, deren Kräfte sie nicht einmal kennen, den Kranken Leben und Tod weissagend verkündigen, sondern in einer gründlichen Wissenschaft bestehen, die sich ein jeder zu erlernen bestreben muß. Denn diese Wissenschaft ist eine den Wundärzten wichtigste und unentbehrlichste, und sie allein macht den grossen Unterschied, zwischen dem ächten Wundarzt und dem elenden Quacksalber.

Die besten Schriften hiezu sind die der Herren Henkel, Deggeler, Löseke, Gleditsch, Morgenbesser, Murray, ingleichen Plenks Materia chirurgica, und chirurgische Pharmacie.

Matu-

Maturantia, Fr. Maturans, reifmachende zeitigende Mittel; siehe Suppurantia.

Maturatio, digestio, fermentatio, Fr. Maturité, die Zeitigung. Wird gesagt, wenn der Eiter in Abscessen dünn, gekocht und gleich genug wird, daß dabey nach und nach die Haut über solchen Abscessen immer weicher wird, und sich endlich von selbst öffnet, oder die Oeffnung durch die Kunst geschieht. Von den Mitteln, solche zu befördern, sehe man unter Suppurantia.

Medicamenta externa, Fr. Medicamens externes, äusserliche Arzneymittel. Sind solche, welche der Wundarzt auf äussere Fehler und Beschädigungen legt, und die gute Wahl derselben lehrt die Materia chirurgica.

Medinensis vena, siehe Vena medinensis.

Mela, Fr. Sonde, ein Sucher, Wundeisen, Sonde; siehe Specillum.

Melas, siehe unter Lepra.

Melasma, echymoma melasma, Fr. Echymose noire, schwarzer Fleck an Füssen. Wird auch Nigror genennt. Ist ein schwärzlicher, langwieriger und anhaltender, meistentheils bey alten Leuten entstehender Fleck, so am meisten die Zehen und Schenkel angreift, und ohne äusserliche

liche Ursache entsteht. — Bey Weibspersonen entstehen sie von unterdrückter monatlichen Reinigung, jedoch werden sie mehr bey Mannsperso, nen, und zwar eher bey zwanzig derselben, als bey einem Frauenzimmer angetroffen.

Reiche, wie auch Wollüstige, starke Esser, mehr als starke Trinker, auch greift sie alte Personen öfterer an, als junge, ohne daß sie deswegen eine dem Alter eigene Krankheit wäre; so bemerkt man auch weder ein Zeichen einer vorhergegangenen allgemeinen Verderbniß der Säfte noch eine örtliche Ausartung des Theils selbst, auch wird kein Temperament mehr davon angegriffen, als das andere; so viel aber ist sicher, daß Leute, welche oft unbestimmte Gichtschmerzen an den Füssen empfinden, von dieser Krankheit häufiger angefallen werden, seltner aber jene, welche mit einem ordentlichen Podagra behaftet sind.

Die Krankheit erscheint zuerst an der innern Seite, oder an dem äussern Ende eines der kleinen Zehen, durch einen bleyfarbigen oder schwarzen Fleck, von welchem jederzeit die Haut abgeht, und unter welcher die Haut von einer dunkelrothen Farbe ist. Nach der verschiedenen Beschaffenheit des Körpers und des Umstände,

geht sie bey manchen sehr langsam und unmerklich von einer Zeit zur andern, und von da zum Fuße und Knöchel, bey andern hingegen ist sie schnell und sehr schmerzhaft. Gemeiniglich fängt sie an der innern Seite jedes kleinen Zehen an, ehe sich noch etwas an der untern oder obern Seite zeigt; und wenn sie gleich anfangs den Fuß befällt, so zeigt der obere Theil desselben zuerst seinen widernatürlichen Zustand durch Geschwulst, Veränderung der Farbe, und zuweilen durch Blasen; aber unter allen Umständen ist eins der ersten Zeichen dieser Krankheit, die Absonderung der Haut.

Dieses Uebel ist sowohl vom heißen und kalten Brande, als von allen übrigen durch äusserliche Ursachen veranlaßten Verderbnissen gänzlich unterschieden. Die Krankheit läßt sich auch nicht durch die gewöhnlichen äusserlichen Mittel, und auch nicht durch den innerlichen Gebrauch der Chinarinde heilen.

Im gegenwärtigen Falle, sagt Herr Hunczovsky 1), bleibt die Chinarinde ganz unwirksam. Er hat zu Paris verschiedene Kranke daran sterben sehen, ungeachtet sie auf die beste Art behandelt wurden. Die Kranken spür-ten

1) Medicin chirurg. Beobachtungen auf seinen Reisen, Seite 32.

ten nicht viel Schmerzen, auch äusserten sich keine Zeichen einer tödtlichen Krankheit: so bald aber das Uebel überhand nahm, so prophezeihete man ihnen den Tod, der auch nie ausblieb. Gleiche Bewandniß hatte es auch mit dieser Krankheit in England.

Durch ein Ohngefähr hat Herr Pott 1) den Mohnsaft als ein kräftiges Mittel in dieser Krankheit gefunden. Er hat die Gabe des Mohnsafts bald erhöhet bald vermindert, aber niemals weniger als alle 24 Stunden drey bis vier Gran gegeben. Aeusserlich hat er dabey den Fuß und die Knöchel öfters mit warmer Milch befeuchten, und nie trocken werden lassen; dabey hat er Einschnitte nicht nur unnöthig sondern auch nachtheilig gefunden, so wie er auch das Abnehmen bereits abgestorbener Zehen, wegen beobachteter übler Folgen, für nachtheilig erklärt, und dagegen anräth, das Abfallen dieser Theile von selbst abzuwarten, welches bey eintretender Besserung geschieht. — Auch der Herr Dr. Schmalz 2) bestätigt die Wirksamkeit des Mohnsafts in dieser Krankheit.

1) Chirurgische Beobachtungen, Seite 163.

2) Chirurgische und medicin. Vorfälle, Seite 91 und 206.

Herr Kirkland 1) rathet statt der Milchumschläge, eine aus Theer mit wenigem Wachs und vielem Oel, verfertigte Salbe zu gebrauchen, und hält solche für hinreichend, die in dieser Krankheit gemeiniglich vorwaltende Reitzbarkeit zu mäßigen; und vermischt man, sagt er, Myrrhentinktur u. d. gl. damit, so hat man ein gutes fäulnißwidriges Mittel, da, wo Umschläge dieser Art des kalten Brandes wegen nothwendig sind. Wird eine hinlängliche Menge Mohnsaft zu einem Breyumschlag aus Brod und Milch gesezt, so wird das bessere Dienste thun, als der bloße Breyumschlag an sich. In einigen Fällen könnte man statt dessen ein schmerzstillendes erweichendes Pflaster brauchen, das aus Diachylonpflaster, gepülvertem Eibbischkraut, oder Leinsaamenmehl, etwas Wachs, Mohnsaft, Harz und Oel bereitet wäre. Bey diesem Verfahren bedarf man keiner starken Gaben von Mohnsaft, weil dadurch oftmals nachtheilige Folgen erregt werden, da hingegen kleine und oft wiederholte Gaben von Mohnsaft nach und nach die Reizbarkeit der Nerven ohne erfolgende Unbequemlichkeiten vermindern.

Herr Hunczovsky 2) sahe bey einigen Kranken, die vom Froste den Brand an den Zehen hatten, vom Opium die beste Wirkung, welches selbst

1) Kleine medicin. chirurg. Abhandlungen aus verschiedenen Sprachen, 2ter Th. 118.

2) Medicin. chirurg. Beobachtungen ꝛc. Seite 37.

selbst wider die Erwartung des Herrn Potts ist. Der Wundarzt im Matrosenspital zu Portsmuth sagte ihm, er habe dieses Mittel auch schon etlichemal beym Absterben, das sich zuweilen nach einigen Faulfiebern ereignet, mit Nutzen gebraucht; und wenn schon die Kranken sonst auch durch andre Mittel zurecht gekommen wären, so hätten sie doch viel größere Schmerzen und gefährlichere Zufälle dabey ausstehen müssen, und wären auch nie in einer so kurzen Zeit zur Heilung gelangt, als bey dieser neuen Methode. — Gleich nach Absonderung des abgestorbnen Theils bleiben die nächsten Theile so sehr empfindlich, daß die Kranken auch die gelindesten erweichenden Breyumschläge daran nicht erdulten können, dahero man sehr dünne in einem Absud von erweichenden Kräutern getauchte Kompressen überzuschlagen, und diese öfters, ohne sie abzunehmen, mit erwähnten Absud zu befeuchten pflegt.

Mele ist so viel, als Mela.

Melon, oder Malum, Fr. Melon, ein Apfelauge, Melonenauge. Ist diejenige Art eines Vorfalls des Augensterns, da die Traubenhaut dermasen stark ausgetreten ist, daß sie eine große und dicke, einem kleinen Apfel ähnliche Geschwulst formiret; man sehe unter Staphyloma.

Melicera, Meliceris, ist so viel, als Hydrarthrus. oder Hydrops, articulorum.

Meliceris, Melifavium, Fr. Meliceris, ein Honiggeschwür, Honiggeschwulst. Ist eine Art einer Balggeschwulst, und nur in Ansehung der Beschaffenheit der in sich haltenden, nämlich einer dünnen, Wachs und Honig ähnlichen Feuchtigkeit, von dem Atheroma und Steatoma unterschieden; man sehe unter Tumores cystici.

Meningophylax, Fr. Meningophylax, ein Hirnbeschirmer. Ist ein Werkzeug, womit bey der Trepanation die dicke Hornhaut (dura mater) beschüzt, und so gebraucht wird, wie das Decussorium.

Mentagra, Fr. Darte sur le Menton, Fleck, Zittermaal am Kinn. Die Krankheit hat ihren Namen vom Kinn, an welchem sie anfängt, und sich nachher in das Gesicht, Brust und Hände verbreitet, und garstige Schuppen macht; man sehe unter Herpes.

Menti fascia, siehe fascia menti.

Mentulagra, Fr. Corde de verge, das unwillkührliche Steifwerden des männlichen Gliedes. Ist eine besondere Krankheit des männlichen Gliedes, da es immer gehemmt ist, wenn nehmlich die Muskeln desselben, die es bey

Gesunden steif machen, wider Willen krampfhaft zusammen gezogen werden. Diese Krankheit ist unter andern ein Zufall bey der Wasserscheu; auch ist es ein Zufall beym Tripper (s. Chorda veneris). Mit Mentulagra hat man ehedem auch die venerische Krankheit bezeichnet.

Merobalineum, Fr. Bain pour un membre, ein Gliedbad. Ist eine Art eines halben Bades, in welches ein oder mehrere Glieder getaucht und darinne gebadet werden.

Merocele, Merorixis, Fr. Rupture crurale, ein Schenkelbruch; siehe Hernia cruralis.

Metabasis, Fr. Changement d'Indication, Uebertretung, Veränderung. Ist der Uebergang einer Beurtheilung der Krankheit in eine andere, nach welcher man auch die Hülfe und Arzneyen abändert, welches aber mit tiefer Ueberlegung, genauer Beurtheilung der Krankheitszufälle und ja nicht übereilt und unvorsichtig geschehen muß.

Metabole, Fr. Changement de maladie, Veränderung der Krankheit. Wenn eine Krankheit sich verändert, wenn z. B. eine Entzündung in Eiterung oder den Brand übergehet u. s. w. worauf der Wundarzt sehr aufmerksam

seyn muß, um seine Heilart nach den Umständen abändern zu können.

Metastasis, Fr. Metastase, das Weichen der Krankheit aus einem Orte des Körpers in einen andern, Versetzung der Krankheit, man sehe unter Abscessus metastaticus.

Metastasis lactea, Fr. Depôts laiteux, ou Lait répandu, Milchversetzung; man sehe unter Abscessus lacteus.

Metasyncrisis, ist die Anwendung eines äusserlichen Mittels, wodurch die Feuchtigkeiten von den innern Zurückweichungen nach aussen gezogen werden. Dergleichen sind die Dropacismi, Sinapismi, Vesicatoria, und überhaupt alle reizende (Irritantia) Mittel.

Metrenchyta, Metrenchytes, Fr. Metrenchyte, ein Muttertrichter, eine Mutterspritze. Ist eine Spritze mit welcher man von aussen Flüssigkeiten in die Gebärmutter spritzet.

Miliaris herpes, siehe Herpes.

Mylphoüs oder Miltosis; siehe unter Madarosis.

Mirocele, ist so viel, als Merocele.

Mitella, Habena, Suspensorium brachii quadrangulare, Fr. L'écharpe avec la Serviette, eine Armschlinge, Scherpe, Tragband. Dar-

zu wird eine Serviette oder ein Stück Leinwand, von der Beschaffenheit einer Serviette, so wie zur grossen Hauptbinde (Capitium magnum) gehört, oder auch ein viereckigtes genommen, und dient einen verlezten und verbundenen ganzen Arm zu unterstützen, in die Höhe zu heben, und an die Brust zu halten.

Mitella triangularis, Fr. L'écharpe en Triangle, die dreyeckigte Armschlinge. Sie besteht aus einer Serviette, Schnupftuch, oder einem viereckigten Stück Leinwand, welche dreyeckigt, so wie die kleine Hauptbinde, zusammen gelegt, und wie die vorgehende gebraucht, jedoch besonders dem Vorderarm gewidmet wird.

Zu Beschädigungen der Hand wird besonders die kleine oder Offizierscherpe, Fr. La Bavette oder L'echarpe petite ou d'officiers, genommen, und besteht in einem viereckigten Stück Leinwand, oder schwarzen Taffent, welches zusammengelegt, und worinn die Hand, auch wohl der Vorderarm bequem gelegt, und vor der Brust mit Nadeln, oder indem man es oben faltet, und mit einem Bande zusammenbindet, mit einer Nadel oder Knopf am Kleide befestiget wird.

Mitra hippocratica, Fr. la Capelline d'Hippocrat, der Schaubhuth, Hippocratis Mütze; siehe Capitalis fascia.

Mochlia, das Einrichten verrenkter Knochen.

Modiolus, siehe Trepanum.

Mollientia, siehe Emollientia.

Monoculus, Monophthalmus, siehe Oculus simplex.

Morbus gallicus, siehe Syphilis.

Morphæa, siehe Lepra.

Morpiones, Fr. Morpions, Filzläuse. Sind lange und breite Läuse, welche sich gern in der Schaamgegend, unter den Achseln, auch in den Augenbraunen aufhalten, und sich mehrentheils tief in die Haut einfressen so, daß nur die Hälfte von der Länge, oder das Ende derselben außer der Haut zu sehen ist.

Um sie zu vertreiben, kann man die Stellen mit Tabacksasche öfters reiben, oder scharfen am besten Kanastertaback mit Wasser einkochen lassen, und in die Gegend, wo sie sich befinden, davon öfters einreiben. Wollen sie davon nicht weichen, so kann man sie am kräftigsten mit Quecksilbersalbe vertreiben.

Morfus canis rabidi, siehe Hydrophobia.

Mortificatio, Fr. Mortification, das Absterben. Ist die an einzelnen Theilen des Körpers vorkommende wichtige Veränderung, wenn solche von dem kalten Brande ergriffen, und nun blau und ganz schwarz sind, keine Empfindung und Bewegung mehr haben, so daß sie wegen des gänzlich aufgehörten Zuflusses des Geblüts ganz erstorben, und ohne alles Leben sind.

Motos, ist so viel, als Carpia

Mundificantia, Mundificativa, Fr. Mondificatifs, reinigende Mittel, siehe Abstergentia.

Mydesis, Eyterausfluß aus der innern Oberfläche der Augenlider. So wird der Ausfluß des Eiters daselbst nach einer entzündeten und durch Fäulniß sich geendigten Geschwulst oder Rose genennt. Bey dergleichen Krankheiten ergießt sich die Feuchtigkeit häufig und überall gleich, in die Zwischenräume der Fibern des einen oder andern Augenlides, und daher geschiehet es selten, daß an einer einzigen Stelle eine Anhäufung derselben entstehet, und ein Absceß gebildet wird. Die Feuchtigkeit begiebt sich vielmehr nach der Oberfläche, dringt durch die Schweißlöcher der Haut, erweitert solche, indem

sie

sie dieselben in Fäulniß sezt, erhebt und löset das Oberhäutchen ab, und verschaft sich einen Ausgang, und zwar solchen, wegen der inwendig an den Augenlidern befindlichen dünnern Haut, auch mehr nach dem innern Theile der Augenlider.

Um die Fäulniß zu hemmem, kann man sich folgenden Mittels bedienen. Man nehme Myrrhen und Aloe, von jedem einen Skrupel, Kampfer und weißen Vitriol, von jedem acht Grän, Rosenhonig anderthalb Quenten, löse diese in Rosen- und Wermuthwasser, von jeden zwey Unzen, auf, und bringe davon öfters in das Auge, wenn sich die Materie nach innen begeben hat. Hat sie ihren Ausgang nach aussen, so bedient man sich mit Wein ausgezogener, und mit etwas Brandwein verstärkter Myrrhen- und Aloetinktur, und wäscht damit äußerlich die Augenlider; auch kann man auf dieselben ein damit angefeuchtetes Läppchen legen. — Bey einer beträchtlichen Fäulniß kann man etwas in Wein aufgelöste Egyptiaksalbe gebrauchen, dabey man aber sich hüten muß, daß nichts davon ins Auge komme.

Die nach gehobenem Uebel noch rückständigen Geschwüre kann man mit folgendem Mittel aus

austrocknen. Man nimmt Weyhrauch, Aloe, zubereitete Tutie, und weiße Küchlein des Rhases (Trochisci albi Rhazes), von jedem einen Skrupel, Crolls Wundstein (Lapis medicamentos. Crollii) zehn Gran, Candelzucker eine Quente, und Rosen- und Wegbreitwasser, von jedem zwey Unzen. Man bedient sich dieses Mittels auf gleiche Art, wie des vorigen.

Mydon, schwammichtes Fleisch in Hohlgeschwüren.

Mydriasis, Fr. La trop grande dilatation de la Pupille, die Erweiterung des Augensterns. Ist diejenige Augenkrankheit, da die Pupille widernatürlich erweitert wird und erweitert bleibt, ohne die abwechselnde Zusammenziehung und Erweiterung. Sie entsteht zuweilen ohne alle offenbare Ursachen, und ohne dem Gesichte nachtheilig zu seyn. Ausserdem geben dazu Gelegenheit, eine natürliche Größe der Augen mit weiten Pupillen; ein langer Aufenthalt in einem dunklen Ort, z. B. im Gefängniß; ein anhaltender Gebrauch narcotischer, äusserlich an das Auge gebrachter Mittel; äussere Gewaltthätigkeiten; innere Augenentzündungen; eine Lähmung, auch hysterische Krämpfe und der Reiz von Würmern in den ersten Wegen u. d. gl. Oft

ist

ist sie aber auch ein Zufall des innerlichen Wasserkopfs und des schwarzen Staars, und hängt gänzlich von diesen Krankheiten ab. Die Erweiterung des Augensterns von einer Lähmung, unterscheidet sich von derjenigen, welche eine Folge der Entzündung ist, dadurch, daß bey dieser der Augenstern unregelmäßig und oval ist, dergleichen man auch bey der Erweiterung, die von einer äußerlichen Ursache entstehet, bemerkt; dahingegen bey jener der Augenstern regulair aussiehet. Die Erweiterung von einer Lähmung stellt sich auch mit einemmale, die von einer Entzündung hingegen allmälig ein.

Die Vorhersagung dieser Krankhrit ist nach der Größe, dem Alter, und den Ursachen der Erweiterung unterschieden; diejenige ist die allerschlimmste, die von einer Lähmung entstanden, zumal wenn sie bereits alt ist.

Nach Beschaffenheit der Ursache, ist die Heilung verschieden. Ist eine Lähmung die Ursache, so muß man allgemeine Mittel, als mehr oder weniger wiederholte Aderlässe, Schröpfen oder Blutigel, blasenziehende Mittel, Purgier- und Brechmittel gebrauchen, solche aber nach den Kräften des Kranken einrichten. Die Erweiterung von einem langen Aufenthalte in einem dunklen Orte, muß

man

man dadurch heben, daß man den Kranken nach und nach ans Licht gewöhnet. Die übrigen Arten, so Folgen von einer Krankheit sind, hebt man durch die Heilung der Zufälle selbst, wovon sie Folgen sind.

Myocephalum, Myocephalon, Fr. Tête de Mouche, ein Mückenauge, ein Fliegenkopf. Ist ein anfangender Vorfall der Traubenhaut des Auges, der von einer Schwärung in dem Schwarzen desselben entsteht, und die Traubenhaut eine kleine, einem Fliegenkopf ähnliche Geschwulst bildet, siehe Staphyloma.

Myopia, Myopiasis, Myosis, Amblyopia dissitorum, Fr. Myopie, la Vue courte, Kurzsichtigkeit, das nahe Gesicht. Ist eine Beschwerde, dabey man die Gegenstände nicht anders, als ganz nahe vor den Augen zu unterscheiden im Stande ist, und dieses geschiehet bald von einer allzugroßen Länge des Auges, oder einer gewölbten Erhabenheit desselben, daher junge, vollblütige und saftreiche Körper diesem Fehler häufig unterworfen sind. Aber auch Personen, welche viel lesen und schreiben, sind diesem Fehler ausgesezt.

Eine angeborne Kurzsichtigkeit ist unheilbar, und blos kann sich der Kranke mit Fernglasern

hel-

helfen. — Bey denjenigen, welche von einer Anstrengung und von der Anhäufung und Verdickung der Säfte entsteht, kann man durch Ruhe, und allgemeine den Säften mehr Flüssigkeit zu geben geschickte, ingleichen ableitende Mittel, und vermittelst einer versüssenden und anfeuchtenden Diät, besonders bey noch jungen Personen, das Gesicht mit der Zeit verbessern. — Diese Kurart kann man auch bey derjenigen Art der Kurzsichtigkeit anwenden, die sich Personen auf eine muthwillige Art zugezogen haben, wenn nämlich sogenannte süsse Herren, aus einer läppischen Galanterie Ferngläser führen.

Myrmeciae, Fr. Verruës de fourmis, Ameisenwarzen. Ist eine Art von platten, sehr harten und schmerzenden Warzen, welche tiefe Wurzeln schlagen, unten breit und oben schmal sind, nicht viel bluten, aber nicht leicht größer als eine Wolfsbohne sind. Sie äussern sich meistens in der Fläche der Hände, und unten an den Fußsohlen; man sehe unter Verrucae.

Myron, ist so viel, als Unguentum.

Myxosarcoma, wird eine Geschwulst im Hodensacke genennt, die inwendig theils fleischicht, theils von schwammichten Blut zusammengewachsen ist, und welche nach dem Orte, wo sie ent-

steht, am nächsten zum Fleischbruch gerechnet werden zu können, scheint.

N.

Naevi, Fr. Envies, **Muttermäler, Mutterflecken.** Sind besondre Flecken an verschiednen Gegenden des Körpers in der Haut, von verschiedener Farbe und Gestalt, welche die Kinder mit auf die Welt bringen. Zuweilen sind es blosse Flecken, und diese sind immer schwer zu vertreiben; zuweilen sind es wirkliche Auswüchse, und diese kann man bisweilen durch die Unterbindung wegschaffen.

Zu Vertreibung der Muttermäler hat Herr Dr. **Vogel** ein Mittel bekannt gemacht, welches folgendes ist. Man bestreicht ein Stück Leinwand mit einem gut klebenden Pflaster nach der Grösse des Maals, und schneidet in die Mitte ein Loch, wodurch das Maal völlig entblöst zu sehen ist. Nachdem dieses Pflaster aufgelegt ist, schabt man ein Loth venedische Seife, und reibt nach und nach ein Loth zart gepülverten ungelöschten Kalk hinein. Diesen Teig bindet man mit Heftpflastern auf das ganze Maal, so verwandelt es sich nach zwölf Stunden in einen Schurf, welcher alsdenn abgeheilt werden muß.

Bey großen Mälern muß der Teig mehrmalen aufgelegt werden; und wenn es nicht wieder wachsen soll, so muß kein Aederchen vom Maale übrig bleiben.

Die Feuermäler sind nicht leicht zu vertreiben. Man bestreicht sie öfters mit Eyerweiß, oder mit warmen Taubenblute, u. d. gl. oder wendet auch die gegen die Finnen und Flechten dienenden Mittel an.

Napta, siehe Nata.

Narcotica, Fr. Narcotiques, **Nerven betäubende Mittel**; man sehe unter Anodyna.

Nascale, Nascalia, Fr. Pinceau, **Mutterzäpflein.** Ist eine Art eines Mutterzäpfleins, die man von zusammengewickelten Cattun oder Wolle macht, mehr rund wie ein Bündelgen, ganz weich, und mit einem Saft oder schicklichen Salbe angefeuchtet.

Nata, Natta, Nasda, Napta, Fr. Stéatome Sarcome, **eine Speckgeschwulst.** Diese Art äussert sich besonders auf dem Rücken, doch aber auch manchmal auf der Schulter und an andern Gegenden, fängt von einer kleinen, dünnen, und schmalen Wurzel an, wird aber manchmal so groß, als die größte Melone; nur ihrem Sitze nach ist sie von dem Zweykopf, siehe Bicephalium,

lium, unterschieden. Man rottet sie entweder durch die Abbindung oder den Schnitt aus; man sehe unter Tumores cystici.

Neapolitanus morbus, Fr. Mal des Naples, siehe Syphilis.

Nebula, Fr. Taye, Fleck im Auge, Augennebel; siehe Albugo.

Necrosis, Fr. Le feu St. Antoine, la Gangrène seche, der trockne Brand der Knochen. Ist diejenige Knochenkrankheit, in welcher die erstorbene Substanz des Knochens vertrocknet, sich von dem gesunden trennt, und mit einem neuen knochigten Gewebe wieder ersezt wird. Er ist nach der Beschaffenheit und Lage der Knochen, und dem Sitz des Uebels verschieden. Gemeiniglich werden die fast ganz dichten Knochen davon angegriffen; selten trift es die schwammichten, am öftersten aber die langen Knochen, wie es denn von der Schienbeinröhre häufige Beyspiele giebt. Bey diesem Uebel findet auch ein Unterschied in Ansehung derjenigen Substanz statt, welche sich über dem abgestorbenen Knochen erzeugt. Oft umgiebt sie denselben dergestalt, daß er in ihr, gleichsam als in einer Scheide steckt. Dieser neu entstandene, jederzeit mit einem oder mehrern Löchern durchbohrte Knochen ist

zuerst ganz weich, wird aber hernach hart, und nimmt zuweilen die Härte eines Steins an. Ueberdies scheint diese Substanz entweder gesund zu seyn, wie andre Knochen, oder sie ist von Geschwüren angefressen. Kinder und junge Leute sind mehr als Erwachsene, und Erwachsene mehr als Bejahrte dieser Krankheit unterworfen. Endlich ist die Krankheit entweder einfach, wenn der Kranke übrigens gesund ist, und keine Schmerzen leidet: wenn die brandigten Knochenstücke durch das aus den benachbarten Theilen hervorquellende Eiter sich allmälig auflösen, und durch das Geschwür abgehen, die zurückgebliebenen ganzen Stücke aber leicht herausgenommen werden können und von dem Angegangenen und Verdorbenen nichts zurückbleibt: oder die Krankheit ist verwickelt, wenn die vorbeschriebenen Umstände nicht also beschaffen sind, sondern vielmehr die dem abgestorbenen nahe gelegenen Theile gleichfalls mit angegriffen werden, und sich in dem ganzen Zellengewebe des Knochens bösartige Säfte anhäufen.

Diese Krankheit entstehet sowohl von äusserlichen als innerlichen Ursachen. Von diesen, und so wie überhaupt von der Kur sehe man unter Caries.

Samm-

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte, 6. B. 2tes Stück, S. 195.

Monro sämmtliche Werke praktisch= und chirurg. Innhalts, Seite 63.

Nephelion, Nubecula, Nubes, Fr. Ombrage, Nuage, eine **Wolke.** Ist ein Hornhautfleck, welches dadurch entsteht, wenn nach einem weissen und etwas tiefen Geschwür, bey welchem die Oberfläche der Hornhaut etwas angegriffen ist, nach der Heilung eine zarte Narbe zurückbleibt; man sehe unter Maculae corneae.

Nephritis, Affectio nephritica, Nephriticus Dolor, Fr. Rein, Roignon, der **Nierenstein. Lendenweh.** Wenn er entsteht von einer Entzündung und Absceß der Nieren (siehe Abscessus renum), so ist ein stetes Entzündungsfieber mit zugegen. Rührt der Schmerz von einem Stein her, so wird eine genaue Nachforschung nach den vorhergegangenen sowohl als gegenwärtigen Zufällen erfordert, weil sonst die Krankheit leicht verkannt wird.

Nierensteine lassen sich vermuthen aus dem Lendenweh, der Betäubung des Schenkels, wenn der Kranke den Körper vorwärts zu beugen gezwungen ist, dem Ekel, Blähungen, Erbrechen,

Kolikschmerz, Leibesverstopfung, langsamen und harten Puls, sandigten, schleimigten, eiterigten, blutigen Harn, und wovon ein heftiger schneidender Schmerz entsteht, der sich von den Lenden bis zu der Leistengegend erstreckt. Endlich muß man auch auf die zur Entstehung des Steins gegenwärtige oder vorhergegangene Ursache sehen, und die Krankheit daraus mit beurtheilen.

So gewiß man nun auch das Uebel erkennt, so mißlich ist die Vorhersagung, weil man weder die Lage, Gestalt und Grösse des Steins erforschen kann, noch auch ein ohnfehlbares Mittel weiß. Nimmt die Krankheit nur eine Niere ein, so drohet sie zwar keine plötzliche Lebensgefahr; jedoch aber giebt sie Veranlassung zu langwieriger Quaal, Eiterung, und die Auszehrung erfolgt um so gewisser, je grösser, ungleicher und beweglicher der Stein zugleich ist.

Nach Beobachtungen erfahrner Aerzte sollen zwar zuweilen dergleichen Steine durch innerliche Mittel aufgelöst worden seyn; indessen entsprechen solche nicht allezeit der Erwartung, und nach vieler Erfahrung werden sie fruchtlos angewendet. Im leztern Falle bleibt nichts übrig, als daß man den Schmerz und Reiz zu besänftigen, die Theile zu erschlaffen, und den Stein durch

den Harngang in die Blase fortzutreiben suche. Es dienen daher Aderlässe, die nach den Umständen auch müssen wiederholt werden; ferner öligte, besänftigende, schmerzstillende, gelind harntreibende Mittel; Einsalbungen, Halbbäder, und welche Mittel nach Verschiedenheit der Natur, und Heftigkeit der Schmerzen angewendet werden. — Was man von der Ausschneidung des Steins durch den Nierenschnitt erwarten kann; davon sehe man unter folgendem Artickel.

Nephrotomia, Fr. Nephrotomie, der **Nierenschnitt.** Ob diese Operation jemals sicher und mit einem glücklichen Erfolg sey verrichtet worden, wird billig bezweifelt. Anders verhält sich die Sache bey einem Absceß, oder einem Oedem, als in welchen Fällen der zum Einschnitt bequeme Ort angezeigt wird, und auch in solchen bisweilen glücklich genug Einschnitte gemacht, und Steine herausgeholt worden sind.

Allenfalls könnte die Operation auch noch statt finden, wenn nach einem sich selbst geöffneten Absceß eine Fistel zurückbliebe, auf deren Weg man den Stein ausforschen und dann die Fistel erweitern könnte: man sehe auch unter Abscessus renum.

Nervina, Nevritica, Nevrotica, Fr. Remedes pour les Nerfs, Nervenstärkende Mittel. Hieher gehören eigentlich alle äusserliche, einfache und zusammengesezte, stärkende Mittel; man sehe unter Roborantia.

Nictatio oculorum, Fr. Le Clignotement, das Augenblinzen; siehe Hippus.

Nodulus, Nodus, Fr. Sachet. Säcklein. Säckgen verfertiget man aus Leinwand, die halb abgetragen ist, und füllet solche mit Samen, Kräutern oder andern Sachen an, bindet sie zu und wirft sie ins Wasser, um sie darinne entweder kochen, oder blos ziehen zu lassen, ohne daß sie mit dem Wasser vermischt werden. Von Säckgen einer andern Art, sehe man unter Sacculi medicinales.

Nodus, Fr. Nodus, Knote. So wird eine harte und unschmerzhafte Geschwulst, an den Gelenken, Knochenbändern und Flechten genennet, welche öfters ein die Wollustseuche und das Podagra begleitender Zufall ist.

Man verstehet aber auch darunter kleine Knochenauswüchse, oder knotenförmige Geschwülste, welche sich auf der Oberfläche der Knochen erheben, und dieselbe ungleich machen.

Diese

Diese Knoten erfordern gleiche Behandlung, als wie die Knochengeschwülste; man sehe unter Tophus.

Nodus chirurgicus, Fr. Nœud chirurgical, **chirurgischer Knoten.** Er bestehet darinnen, daß man den Faden zweymal durch die erste Schlinge zieht, oder einen doppelten Knoten macht. Dergleichen ist einer jeden andern Art Knoten vorzuziehen, weil sie nicht so leicht nachgeben oder abschlüpfen. Man bedient sich des chirurgischen Knotens vorzüglich bey Unterbindung großer Blutgefäße, weil Vorsicht da um so nöthiger ist.

Nodi venerei, Fr. Nœuds vénériens, **venerische Knoten.** Gemeiniglich sind diese Knoten eine Krankheit der Beinhaut, jedoch ist in einigen Fällen der Knochen auch selbst aufgeschwollen. Gemeiniglich sind sie schmerzhaft, zuweilen aber auch nicht. Sind sie aus den Chankern entstanden, so zeigen sie sich gemeiniglich binnen drey oder vier Wochen nach der Heilung derselben, und sind übrigens mit keinem andern venerischen Zufalle verknüpft.

Die mit wenig Schmerzen verbundenen Knoten entstehen gemeiniglich nur sehr langsam, und gehen nicht so leicht in Eiterung als andere Kno-

chengeschwülste. Sie nehmen gemeiniglich ihren Anfang mit einem festsitzenden Schmerz in dem leidenden Theile, wobey die Geschwulst zuerst nicht grösser als ein Viergroschenstück, und gegen die geringste Berührung empfindlich ist, und die darüber liegende Haut ist leicht entzündet. Andere aber sind so unschmerzhaft, daß der Kranke nur wenig dabey empfindet. Die in ihnen sich erzeugende Materie hat gemeiniglich eine ganz dunkle Farbe, und ist zähe, wie in einer Leistenbeule. Sie entstehen an eben denselben Theilen, an welchen die venerischen Knochenschmerzen entstehen, und folgen gemeiniglich auf diese.

Von der Heilung dieser Knoten sehe man unter Syphilis.

Noli me tangere, Fr. Chancre, rühre mich nicht an. So benennten die Alten den verborgenen Krebs; man sehe hiervon unter Cancer.

Noma, Nomas, Nome, Fr. Ulcère malin de la bouche, ein böses oder um sich fressendes Geschwür des Mundes, Mundkrebs, Mundfäule. Ist ein brandiges Geschwür an den Theilen des Mundes und der Lippen, so sich mehrentheils mit einer kleinen rothgelben Blatter und einer geringen Härte anfängt. Dieser kleine

Fleck

Fleck wird schwarz, verliert das Gefühl, breitet sich aus, und ist immer mit einem rothgelben Rande umgeben. Die Fäulniß nimmt schnell überhand, so daß, wenn dem Uebel nicht schleunig und mit den kräftigsten Mitteln widerstanden wird, Lippen, Backen und Nase abfallen, selbst die Knochen schwarz und faul werden, und sich öfters ganze Stücken von der Kinnlade ablösen, wobey auch ein heftiger Gestank zugegen ist.

Diese Krankheit entsteht von verderbten und mehrentheils skorbutischen Säften, daher sie auch von einigen ein skorbutisches Geschwür genennet wird. Sie kann aber auch von faulen Zähnen, ja von bösartigen Pocken entstehen.

Ist das Uebel noch im Anfange, so kann man die rothen und erhizten Theile des Mundes oft mit folgenden Mitteln sanft pinseln, oder solche damit, mittelst eines Schwammes, so gelind als möglich bedupfen. Man nimmt einen Absud von einer Handvoll Gerstenmalz, einem Loth Kalmuswurzel und einem Nösel Brunnenwasser, löset eine Quente Salpeter darinnen auf, und mischt noch drey Loth Weinessig hinzu. — Oder man reibt vier Loth Honig, eine Quente Kalmuswurzel, und dreyßig Tropfen Vitriolgeist un-

unter einander, und pinselt die angegangenen Stellen damit. Dabey kann man ein Loth Kalmuswurzel, und eine Handvoll Gerstenmalz in einem Nösel Wasser abkochen, eine halbe Quente Vitriolgeist hinzumischen, und damit oft den Mund ausspülen lassen.

Innerlich dienen antiskorbutische Mittel, unter andern ein Saft, der aus einer Unze Schwefelgeist nebst der dazu gehörigen Menge von gemeinen Honig bestehet, und wovon man bey einem Kinde alle drey Stunden einen Löffelvoll geben läßt.

Ist das Uebel schon weiter gegangen, sind weisse oder schwarze Flecken vorhanden, und zeigt der eckelhafte Gestank schon die Gegenwart der Fäulniß an, so mische man zu einem Loth Honig zwanzig Tropfen sauren Salzgeist (Spir. salis acidus), und bestreiche die angegriffenen Stellen alle zwey bis drey Stunden, mittelst eines Pinsels von Karpie, damit. Den Salzgeist muß man, wenn die Fäulniß stark ist, vermehren, und in den gefährlichsten Fällen ihn allein auf die brandigen Stellen streichen. Auch dient eine Mischung von zwanzig Tropfen Vitriolöl mit einer Unze Wasser, womit man das Geschwür täglich drey oder viermal rein auswäscht,

wäscht, und mit eben derselben angefeuchtete Karpie darüber legt. Nach zwey oder drey Tagen kann man nach Befinden der Umstände obigen Saft alle Stunden geben, und zu dem Waschwasser auch zehn Tropfen Vitriolöl hinzusetzen, und solches, wenn die brandige Borke abfällt, mit Rosenhonig vermischen.

Hat das Uebel mehr die innern Theile des Mundes angegriffen, so kann man mit einer Mischung aus Salmiak, Gummilak, Myrrhen, Löffelkrautgeist und Rosenhonig den Mund fleißig auswaschen, und wenn die Fäulniß weiter zu gehen drohet, ein Mundwasser aus einem Dekokt von wilden Rosen mit ein wenig Myrrhentinktur und Rosenhonig verordnen. Ueberhaupt aber muß der Wundarzt, nach Beschaffenheit des Uebels, der Fäulniß widerstehende Mittel (Antiseptica) anwenden, unter welchen der Merkurialgeist vorzüglichen Nutzen leistet.

Gegen die Mundfäule beym Scharbock kann man zu Salzgeist und Kalmusgeist Honig mischen, und mit dem Aufguß von Salbey verdünnen.

Notæ maternæ, siehe Nævi.

Nubes, Nubecula, siehe Nephelion.

Nyctalopia, Amblyopia meridiana, Fr. Nyctalopie, Vüe de Hibou, **Blödigkeit, Tagblindheit.** Iſt derjenige Zufall, wenn einer bey Tage ſchwach, und bey Nacht ſcharf ſehen kann. Die Krankheit hat einerley Gegenſtand, als das Taggeſichte; ſiehe Hemeralopia.

Nymphotomia, Nympharum ſectio, Fr. Nymphotomie, **der Waſſerleſzenſchnitt.** Iſt diejenige Operation, da man die ausgewachſenen oder allzulangen Waſſerleftzen bis zu ihrer natürlichen Größe, mittelſt einer Scheere abſchneidet, auf die verwundeten Stellen Karpie, ſo mit Wund- oder Alaunwaſſer angefeuchtet worden, und über ſelbige mit Oefnungen verſehene Kompreſſen legt, alles mit der T Binde befeſtigt, und die Wunde nachher gewöhnlich heilt. — So heißt auch diejenige Operation, wenn man ein widernatürlich langes Schaamzünglein (Clitoris) abkürzet.

O.

Obſcuratio, ſiehe Amauroſis.

Obſervatio, Fr. Obſervation, **Beobachtung.** Iſt die von dem Anfang einer Krankheit bis zu deren Heilung, oder auch tödtlichen

Aus-

Ausgang, umständliche Bemerkung aller dabey vorgekommenen Zufälle, und der dagegen gebrauchten Arzneymittel und angewendeten Handhülfe. Wie nützlich und nöthig gesammlete und richtig erzählte Beobachtungen, einem, insbesondere angehenden ausübenden Wundarzte sind, vorausgesetzt, daß derselbe mit den gehörigen Wissenschaften (siehe unter Chirurgica) ausgerüstet ist, sind, ist jedem ächten Wundarzte eine hinlängbekannte Sache.

Obstipitas, Caput obstipum, Fr. Torticolis, krummer Hals. So wird dasjenige Uebel genennt, wenn der Hals auf die rechte oder linke Seite krumm stehet, und nicht gerade gehalten werden kann. Dieses Uebel kann sowohl, obzwar selten, angeboren, als auch durch andre Zufälle entstanden seyn.

Ist das Uebel angeboren, so wird es schwer und in den meisten Fällen gar nicht zu heben seyn. Denen Arten aber, so durch andre Zufälle entstehen, kann eher abgeholfen werden. So wird ein durch einen Rheomatismus entstandener krummer Hals durch Wärme und andre dazu dienliche zertheilende Mittel gehoben.

Ferner kann es entstehen durch Verbrennen des Halses, wodurch oft die Haut auf einer

Seite

Seite des Halses mehr, als auf der andern, zusammengezogen wird. In diesem Falle muß man die zusammengezogene Narbe fleißig mit warmen Wasser und erweichenden Dekokten bähen, und dabey erweichende Salben, z. B. die Altheesalbe, und dergleichen Oele einreiben, dabey aber allemal mit einer Binde den Kopf nach der andern Seite halten, und eine Zeit lang damit anhalten. Läßt sich aber hiedurch keine Verlängerung der Haut bewirken, so muß man durch die Operation helfen. Man muß nämlich durch einen Querschnitt in die Haut die Narbe breiter, diesen Schnitt aber genau an dem Orte machen, wo die Haut am meisten zusammen geschrumpft ist; und ist sie es an mehr als einer Stelle, so müssen auch mehrere Schnitte gemacht werden, wobey man aber sich hüten muß, die Halsader zu verletzen. Zwischen diese Einschnitte stopfet man Karpie wohl ein, um dieselben auszudehnen und die Haut dadurch zu verlängern, und behandelt sie übrigens nachher wie eine Wunde. Vorzüglich aber ist dieses zu bemerken, daß man gleich nach der Operation, und während der ganzen Heilung den Hals durch Bandagen auf die entgegengesezte Seite ziehet.

Zu.

Zuweilen liegt die Ursache in einer außerordentlichen Zusammenziehung und Verkürzung des Brustbeinzitzenmuskels (M. sternomastoideus), und hier ist, wenn obige Mittel nicht helfen, das einzige Mittel, denselben durchzuschneiden. Man öfnet, nach dem Beyspiel des Herrn Ten Haaf 1), die Haut, welche die verkürzte Flechse bedeckt, und entblößt die Flechse rings herum. Man bringt sodann eine sehr dünne und nur wenig gebogene hohle Sonde unter die Flechse, und schneidet dieselbe mit einem kleinen, sehr scharfen und etwas gekrümmten Messer auf einmal nahe bey ihrem Ursprunge (nämlich dicht über den Ort, wo sich das Schlüsselbein mit dem Brustbein verbindet) völlig durch. Bemerkt man auf den Seiten der Wunde noch einige Fasern, so müssen auch diese durchschnitten werden. Die Wunde wird mit trockner Karpie ausgestopft, eine allenfalsige Blutung mit Agarikus gestillt, und der Kopf, vermittelst der gerad haltenden Hauptbinde, in der rechten Lage erhalten. Die Wunde wird in der Folge nach der gewöhnlichen Art behandelt und geheilt.

Ist

1) von Haller chirurgische Disputat. 2ter Band, S. 265.

Ist die Verrückung des Halses durch eine Lähmung der Muskeln entstanden, so muß man auf der Seite der Lähmung die Bewegung und Empfindung, so wie bey einem gelähmten Gliede, wieder zu erregen suchen. Man kann auch deswegen die Haut über dem Muskel reiben, Blasenpflaster oder Senfumschläge auflegen, Schröpfköpfe aufsetzen, und dabey den Kopf öfters zu bewegen, besonders aber mit einer Binde den Kopf von der Seite nach und nach wieder abzuziehen suchen.

Obstructio Fr. Obstruction, Oppilation Verstopfung. Wenn Gefässe und Gänge verstopft oder so zusammen gedruckt sind, daß sie die Feuchtigkeiten nicht durchlassen können. Hiemit muß man aber nicht die Entzündung verwechseln, denn beyde sind sehr von einander unterschieden.

Die gewöhnlichsten Ursachen der Verstopfungen sind diejenigen, welche die Gefäße verengern und wohl gar verschließen; so auch diejenigen, welche die Flüßigkeiten verdicken.

Die Kur bestehet sonach darinne, daß man den Säften ihre natürliche Flüßigkeit wieder zu verschaffen, und die Gefäße so zu erweitern suchet, daß sie dem Durchgange derselben nicht

ferner

ferner widerstehen. Beyde Absichten erreicht man durch erweichende und zertheilende Mittel, die man jedoch dem Grade der Verdickung und Verstopfung gemäß einrichtet. Bey einem stärkern Grade der Verdickung muß man nebst den erweichenden und zertheilenden Mitteln, auch verdünnende und stärker auflösende gebrauchen. Dergleichen sind, ein gewöhnliches Bad von warmen Wasser, das Tropfbad, oder Bähungen. Man kann auch, da die Verstopfungen sehr oft Geschwülste veranlassen, die bey selbigen dienlichen Mittel gebrauchen.

Obstupefacientia, siehe Narcotica.

Obtusa fascia, siehe Fascia obtusa.

Obvolutio, Fr. Enveloppement, **die Umwickelung.** Sagt man hauptsächlich von Binden, wenn man sie um beschädigte Theile legt: von der spiralförmigen Umwickelung sehe man unter Fascia spiralis.

Obvolventia, Fr. Remedes enveloppana, **einhüllende Mittel.** Solche überziehen die entblösten Flächen schmerzhafter Theile mit einer gelinden Rinde. Wenn die Haut durch ein Blasenpflaster, durch Feuer, Kälte, Reiben, Aufliegen oder Aufschneiden, von ihrer Oberhaut entblöst worden ist, ingleichen bey aufgesprungenen

Lippen, Brustwarzen, oder andern rohen Spalten, auch schmerzenden Wunden und Geschwüren, den trocknen Augenentzündungen u. s. w. werden gelinde Mittel erfodert, welche die Stelle der Oberhaut vertreten.

Blos die gelinden Oele, Fette, Schleime, welche keine Schärfe und die gehörige Consistenz haben, können hiezu gebraucht werden. Dergleichen sind Quittenkernschleim, Flöhsaamenschleim, Mandelöl, Leinöl, Eyeröl, Milch, Eyweis, arabisches Gummi und Kassienmark.

Oculi procidentia, siehe Ecpiesmos.

Oculista, Ophthalmiater, Fr. Un Oculiste, ein Augenarzt. Ist ein solcher, der hauptsächlich die Augenkrankheiten zu heilen sich bemühet. In diesem wichtigen Fache der Wundarzneykunst kann Deutschland jezt Meister aufstellen, und schon wird man die Marktschreyer und Ausländer nicht, wie ehedem, so nöthig mehr haben.

Oculus duplex capite simplici, Fr. L'œil double à un chef, das doppelte Auge mit einem Kopf. Ist eine Binde von zwölf und mehrern Ellen lang, zwey gute Daumen breit und auf einen Kopf gewickelt. Diese Binde wird auch auf zwey Köpfe gewickelt, und wird sodann Oculus duplex capite duplici genannt; leztere

aber

aber ist nicht so bequem anzulegen, als erstere. Sie dient in allerley Verletzungen des Auges, besonders dessen innern Winkels und der Augenlider.

Oculus elephantinus, siehe Hydrophthalmia.

Oculus lacrymans, siehe Epiphora.

Oculus leporinus, siehe Lagophthalmus.

Oculus purulentus, siehe Hypopion.

Oculus simplex, Monoculus, Monophthalmus, Fr. L'œil simple, das einfache Auge, die einäugichte Binde Ist eine sechs und mehrere Ellen lange, zwey gute Querdaumen breite, und auf einen Kopf gewickelte Binde. Sie dienet zu Verletzungen des Auges, wie auch der Backen, um Arzneyen darauf zu erhalten, und den übrigen Verband zu befestigen.

Odontagra, siehe Forfex.

Odontalgia, Fr. Odontalgie, Mal aux Dents, Zahnweh, Zahnschmerz. So wird überhaupt ein jeder Schmerz der Zähne genennet, er mag von einer Entzündung herrühren oder nicht, und die nächste Ursache des Schmerzes, ist allemal ein Reiz des in den Zahn sich verbreitenden Nerven. Die entfernteren Ursachen hingegen sind mancherley, als: eine Entzündung, und hier wird eine entzündungswehrende Behandlung

erfordert, katarrhalische oder rhevmatische Zufälle, und hier ist die Behandlung mit der vorigen gleich, ausser, daß man auch auf die Ableitung der Schärfe vorzüglich mit sehen muß; Würmer und gallichte Unreinigkeit; Blutanhäufungen von unterdrückten gewohnten Blutflüssen; allerhand, als strophulöse, skorbutische und venerische Schärfe, auch die Gichtmaterie wirft sich zuweilen auf die Zähne und verursacht Schmerzen, so auch hysterische Krämpfe; zuweilen ist der Schmerz periodisch, bey der Schwangerschaft sind die Zahnschmerzen ebenfalls ein gewöhnlicher Zufall, bedürfen aber da keiner Heilmittel, wenn nicht andre dabey seyende Umstände die Aderlaß erfordern; und endlich der Beinfraß der Zähne.

Aus diesen verschiednen Ursachen der Zahnschmerzen ist also zu ersehen, daß die Heilart, wenn sie gründlich seyn soll, selbigen gemäß eingerichtet seyn muß. Sie besteht nicht darinne, wie viele handwerksmäßige Wundärzte zu thun pflegen, daß man sogleich den angeblichen schmerzhaften Zahn ausziehet; denn dadurch bekommt zwar der Kranke oftmals auf einige Zeit Linderung, in so fern das Ausziehen als eine örtliche Aderlaß hilft, aber der Schmerz entstehet, da

die

die Ursach nicht gehoben wird, von neuem wieder, und alsdann sucht der Kranke abermals in dem Ausziehen Hülfe, so daß mancher seiner Zähne auf eine muthwillige Art beraubt wird, welche noch hätten erhalten werden können. Nicht einmal beym Beinfraß, und bey der Verrenkung der Zähne darf sogleich zum Ausziehen geschritten, sondern die Schmerzen müssen zuvor durch andre Mittel zu heben gesucht werden, von welchen auch unter Caries dentium und Luxatio dentium gesagt worden ist.

Weit vernünftiger schaft der vortrefliche Herr Gen. Chir. Schmucker 1) durch die Blutigel schnelle Hülfe. Bey allen Gattungen von Zahnschmerzen sagt er, den Beinfraß ausgenommen, habe ich sie jederzeit wirksam gefunden. Ich habe sie von aussen und an das Zahnfleisch ansaugen lassen; in dem Munde muß man einen nach dem andern durch eine kleine Röhre an das Zahnfleisch bringen, und die Zähne so lange fest zusammen schließen lassen, bis sie angesogen haben, damit sich keiner in den Mund verirret, woraus sehr üble Folgen entstehen könnten. Gut wäre es, wenn die mehresten Kranken sich diesem so schnell helfenden Mittel nicht widersezten.

1) Vermischte chirurgische Schriften, 1ter B. S. 85. Frankenthal, 1788.

Von Entzündnng entstehen oft Zahnschmerzen bei jungen, blutreichen Personen, die sich durch Arbeiten, Speisen und Getränke, durch Wachen oder andre Ausschweifungen erhitzen; auch bey denjenigen, welche an künstliche oder natürliche Blutflüsse gewöhnt sind, und nun wegbleiben, so daß sich der Zahnnerve oder die äussere Haut an dem Zahne leicht entzündet. Der Schmerz kömmt eigentlich schnell und oft nach einer Erhitzung. Der Puls ist schnell und voll, das Gesicht roth, der Mund sehr heiß; oft ist viel Fieber mit heftigen Kopfschmerzen zugegen; das Zahnfleisch entzündet sich, schwillt auf, und bisweilen entsteht daran ein kleines Geschwür; ein andermal geht die Materie nach den äussern Theilen, der Backen schwillt auf, und der Schmerz nimmt ab. Schwillt der Backen auf, ohne daß die Schmerzen abnehmen, so nimmt das Uebel mehr zu, als daß es seinen Ort verändert.

In diesen Fällen muß man sogleich zum Aderlassen schreiten, und um so schleuniger verschaft solches Linderung, je früher man es unternimmt. Hier ist auch der Fall, da man die gewisseste Hülfe vom Ansetzen der Blutigel erwarten kann. Man läßt den Kranken zugleich Ger-

sten-

stendekokt mit Milch in dem Munde halten, auch sich damit gurgeln, und äusserlich auf den Backen legt man erweichende Umschläge. Wenn ein Absceß entsteht, so behandelt man ihn gehörig, und davon wird unter dem Artikel, Parulis, gesagt. — Bisweilen ist das Uebel, ob es gleich von Entzündung entstanden, nicht so heftig, aber von langer Dauer, und kömmt wieder, wenn sich der Kranke ins Bette legt, oder erhitzende Dinge nimmt; in diesem Falle muß man Aderlassen, ausserdem werden alle Mittel umsonst gebraucht, ingleichen einige Abende hinter einander laue Fußbäder und Salpeter brauchen. Die Enthaltsamkeit vom Weine und Fleische, besonders Abends hat viele hartnäckige Zahnschmerzen geheilt. — Vorzüglich muß man sich bey Zahnschmerzen von Entzündungen aller hitzigen Mittel enthalten, wie denn auch betäubende, z. B. Opium u. dergl. das Uebel oft vermehren.

Rührt das Uebel von kalten Flüssen her, so ist es eben so schmerzhaft, nur nicht mit so heftigen Zufällen verbunden. Der Puls ist nicht so stark, voll, noch schnell, der Mund ist weniger heiß, die Geschwulst nicht so stark. In diesem Falle hebt man durch ein Purgirmittel zuweilen eingewurzelte Uebel völlig. Man kann hier-

auf den Holztrank 1) trinken lassen; denn dieser hat Zahnschmerzen geheilt, welche andern Mitteln verschiedene Jahre widerstanden haben; in andern Gattungen aber ist er schädlich. Ferner dienen Blasenpflaster in dem Nacken, hinter den Ohren, und heftige Zahnschmerzen, vorzüglich die rhevmatischen, kann man oft geschwind lindern, wenn man ein Senfpflaster auf den Arm der schmerzhaften Seite, oder in den Bug des Ellnbogens legt, da sich in wenig Minuten oft der Schmerz verliert. Wider den revmatischen Zahnschmerz dient auch ein Stück der frischen Meerrettigwurzel, ans Zahnfleisch gelegt, oder auch zerrieben und mit Weinessig vermischt, in den Bug des Ellnbogens der leidenden Seite gelegt. Nach vorherigem Abführungsmittel kann man in die-

1) Man nimmt Chinawurzel, Sarsaparillwurzel, von jeder drey Loth, Sassafrasholz und Guajakholz, von jedem zwey Loth, hakt alles klein, thut es in ein irrdenes glasurtes Gefässe, gießt fünf Nösel (dritthalb Maaß) kochendes Wasser darauf, läßt es eine Stunde gelind kochen, und seiht es durch. Nach dem ersten Kochen kann man das zurückgebliebene mit eben so viel Wasser noch einmal kochen, und zum ordentlichen Getränke brauchen. Anstatt der Sassaparille kann man auch Süßholz nehmen.

diesen Fällen mit großem Nutzen Opium, Theriak und Styraxpillen brauchen. Auch Tabak und Bertramwurzel führen durch den Speichelfluß, den sie erregen, einen Theil der Materie aus, und vermindern den Schmerz; eben so hilft auch in dieser Gattung bisweilen der Tabaksrauch.

Sind Würmer und gallichte Unreinigkeit die Ursache, so müssen diese durch die hiezu dienlichen Mittel ausgeführet werden. Da auch eine allgemeine Schärfe der ganzen Blutmasse anhaltende und sehr grausame Zahnschmerzen hervorbringen kann, so werden solche auch blos durch die Verbesserung dieser Schärfe gründlich gehoben. Eben so muß man, wenn skrophulöse, skorbutische und venerische Schärfe, oder die Gicht, das Podagra u. s. w. die Ursache ist die Krankheit zu heben suchen.

Oft kömmt die Ursache von einem schwachen Magen her, und die Zahnschmerzen stellen sich periodisch zu gewissen Tagen und Stunden ein. Braucht man in solchen Fällen kühlende Mittel, so nimmt das Uebel täglich zu, und die Schmerzen vermehren sich nach Verhältniß der Dosen. In diesem Falle leistet Chinarindenpulver oft herrliche Dienste, und nimmt allemal die periodischen Zahnschmerzen weg. Einige wurden durch

Wein-

Weintrinken gesund, welches sie vorher nicht gethan hatten.

Daß durch Vernachläßigung der Reinigung der Zähne am öftersten Zahnschmerzen entstehen, ist eine mehr als zu bekannte Sache, und diese verhütet man durch die unter Dentifricium und Odontolithos angegebenen Mittel: sind aber die Zähne bereits verdorben, so verfährt man, wie unter Caries gesagt worden.

Noch will ich auch ein paar empyrische Mittel anführen, die bey Zahnschmerzen Hülfe sollen geleistet haben. Z. B. bey Zahnweh, das von Würmern in den Hölungen der Zähne entsteht, ist folgendes als sehr wirksam angepriesen worden. Man vermischt Judenkirschen (Alkekengi) und gelb Wachs zu gleichen Theilen mit einander, legt es auf glühendes Eisen, und läßt den Dampf davon durch einen Trichter in den hohlen Zahn gehen. — Oder man könnte sich auch folgenden Mittels bedienen. Man nimmt eine Portion Bilsensamen (Sem. hyosciami), wirft ihn auf glühende Kohlen, über welche man eine reine zinnerne Schale deckt, so, daß der Rauch von dem Bilsensamen die innere Fläche derselben umzieht. Nachdem der Same verraucht ist, wird die zinnerne Schaale wieder umgekehrt und reines

nes kochendes Wasser hinein gegossen. Ueber diese Schale mit kochendem Wasser sezt man einen Trichter, dessen Spitze man an die Oeffnung des hohlen Zahns bringt, so daß der Dampf von dem kochenden Wasser durch den Trichter in den hohlen Zahn ziehet. Es soll zwar dieses Mittel dem Kranken eine heftige Empfindung, die nicht lange auszuhalten ist, verursachen; hingegen aber schleunige Hülfe verschaffen. — Diese Mittel möchten in denjenigen Fällen vorzüglich anzuwenden seyn, wo man den schmerzhaften Zahn nicht ausbrennen kann.

Ein andres, als sehr bewährt gerühmtes Mittel wider Zahnschmerzen, ist folgendes. Man nimmt 6 Gran Canarienzucker, 4 Gran weißen Pfeffer, 3 Gran ordinäres Kochsalz. Jedes von diesen Stücken wird erst einzeln aufs feinste zerstossen; sodann nimmt man eine Kohlpfanne mit glühenden Kohlen, auf die man einen silbernen oder auch blechernen Löffel legt, und denselben ziemlich heiß werden läßt. Alsdann schüttet man zuerst den Zucker in den heissen Löffel, löset ihn auf, und rühret ihn um, bis er eine braune Farbe annimmt. Sogleich wird der weisse Pfeffer nachgeschüttet, und in einer halben Minute auch das Salz. Alles dieses wird wohl unter einan-

einander gerührt, der Löffel vom Feuer genommen, und alsdann sogleich, weil sonst die Masse hart wird, mit den zuvor in laulicht Wasser getauchten Fingern kleine runde Kügelchen, einer großen Erbsen oder Pille groß, daraus formiret. Von diesen Kügelchen legt man eins oder zwey, auch drey, hinter einander auf den schmerzhaften Zahn, läßt sie darauf zerschmelzen, und indem der Kranke dabey den Kopf auf den Tisch legt, die schleimichte Feuchtigkeit herauslaufen, als welche meist den Grund der Zahnschmerzen in sich hat, da denn in weniger als einer Viertelstunde der Schmerz gestillt seyn soll. Nach der Bemerkung soll dieses Mittel am schnellsten bey solchen Personen geholfen haben, deren Zähne durchlöchert gewesen sind.

Noch verdient auch das Kajeputöl angeführt zu werden. Dies Oel, wenn es auf Baumwolle getröpfelt, und in den Zahn gesteckt wird, zaubert den Schmerz, der vom hohlen Zahne entstanden, gleichsam weg. Aber auch wider den Zahnschmerz, der von Erkältung und revmatischer Ursach entsteht, ist es ein vortrefliches Mittel.

Von den Krankheiten der Zähne überhaupt handeln folgende Schriften:

Berd-

Berdmore's Abhandlungen von den Krankheiten der Zähne und des Zahnfleisches, a. d. Engl. Altenburg, 1771.

Hunters Geschichte der Zähne und Beschreibung ihrer Krankheiten, a. d. Engl. Leipz. 1780.

Jourdain Abhandlung über die chirurgischen Krankheiten des Mundes 2c. a. d. Franz. 1. und 2ter Theil. Nürnb. 1784.

Pasch Abhandlung von den Zähnen, Wien, 1767.

Plenks Lehre von den Krankheiten der Zähne, Wien, 1779.

Odontica, Fr. Remedes contre la douleur des dents, Mittel wider das Zahnweh. Man sehe unter Odontalgia oder Caries dentium.

Odontoglyphon, siehe Dentiscalpium.

Odontolithos, Franz. La chaux des dents. Weinstein an den Zähnen, Zahnstein. Ist diejenige erdigte fremde Materie, so sich hauptsächlich an den Zwischenräumen der Zähne, und an dem kleinen Einschnitt oder Vertiefung, welche zwischen dem Zahn und dem Zahnfleisch liegt, wie eine Rinde fest anhängt. Oft zieht sich das Zahnfleisch von diesem Weinstein zurück, wird sehr empfindlich, und fängt öfters an zu bluten, auch werden dadurch die Zähne los und wackelnd.

So lange der Weinstein noch nicht allzu dick auf den Zähnen liegt, kann man ihn mit einem, mehr als gewöhnlich gröberen Zahnpulver, z. B. von Weinstein, Bolus, Muschelschalen u. d. gl. mittelst eines etwas steifen Bürstchens wegzuräumen suchen. Ist er aber schon dicker geworden, und an die Zähne fest angewachsen, so muß man ihn mit einem schicklichen schief angesezten Werkzeug also theilen, daß man vom Halse des Zahns bis zu seinem äussersten Theile fortfährt, und den Finger an den Rücken des Werkzeugs drückt; hierauf nimmt man ihn in kleinen Stükchen hinweg. Das wenige, was noch zurück bleibt, sucht man durch Pulver und Bürste nach und nach gänzlich los zu machen.

Ohnstreitig ist es aber wohl am besten, wenn man dieses und andre Uebel der Zähne zu verhüten sucht, und dieses geschiehet durch fleißiges Auswaschen des Mundes mit kaltem Wasser, und Abreiben der Zähne mit einem Tuch, oder auch durch Reinigung der Zähne mittelst einer sehr zarten und weichen Bürste, und eines Zahnpulvers, man sehe unter Dentifricium. Diese Reinigung und Ausspülung muß vorzüglich beobachtet werden des Morgens beym Aufstehen, nach jeder gehaltenen Mahlzeit, und des Abends

beym

beym Schlafengehen; eben so nöthig ist es auch, den Genuß heisser Getränke, und den Gebrauch schädlicher Zahnpulver zu vermeiden.

Des Morgens kann man auch mit einer Auflösung von Salmiak oder gemeinen Kochsalz in Wasser, jedesmal etwas büchene Asche befeuchten, die Zähne damit gelinde reiben, und sich hernach den Mund mit Wasser rein ausspülen. Zu eben diesem Zwecke, und um dem Beinfraß Einhalt zu thun, kann man ein Wasser aus Epheu- Salbey- und Rautenblättern, Lavendelblüten und Grindwurzeln (Rad. lapath. acut.) kochen, diesem etwas Salmiakgeist oder aqua Lucii, Fr. Eau de Luce, hinzuthun, und sich damit öfters die Zähne waschen.

Ist das Zahnfleisch zu sehr erschlafft, oder weggefressen, und sind die Zähne los und wackelnd, so kann man das Zahnfleisch mit herbem schlechtem Pontack, den man noch mit etwas Schlehensaft und gebrannten Alaun aufkochen kann, oft waschen. — Auch um das erschlaffte Zahnfleisch zu stärken, ingleichen Geschwüre im Munde zu reinigen und zu heilen, ist dienlich mit einer Abkochung von Salbeyblättern den Mund auszuspülen oder sich damit zu gurgeln. — Oder man kann Mynsichts Vitriolelixir mit einer

hinlänglichen Menge Wasser verdünnen, etwas Rosenhonig hinzuthun, und sich damit den Mund oft ausspülen. Dabey kann man das Zahnfleisch täglich einigemal mit der Japonischen Erdessenz (Essent. terr. Japonicæ oder Catechu) bestreichen. — Eben so wird die Tinktur von Gummilak gebraucht.

Helfen alle diese Mittel nicht, so löse man Japonische Erde und Drachenblut, von jedem gleichviel, in einer genugsamen Menge Löffelkrautsgeist über gelinder Wärme auf, und bringe dies öfter mit einem Pinsel ans Zahnfleisch. — Bey einer Lockerheit des Zahnfleisches kann man auch Thedens Schußwasser mit Rosenhonig vermischt, mit vortreflichem Nutzen gebrauchen.

Sind Auswüchse am Zahnfleisch entstanden, so kann man ebenfalls vorbenannte Mittel anwenden: wenn sie sich aber nicht darauf vermindern und vergehen, so muß man sie mit einem Messer wegschneiden, oder mit dem Höllenstein wegätzen; oder man mischet Cyprischen Vitriol unter das Rosenhonig, und leget solches mit Läppchen auf das Zahnfleisch.

Bey dem Skorbut des Zahnfleisches, wenn nicht der ganze Körper skorbutisch ist, ist Rosenhonig mit Vitriolgeist vermischt, als untrüg-

lich

lich angewendet worden. Ist der Skorbut sehr heftig, so daß durch innerliche Kur nicht so geschwind eine Verbesserung der Säfte geschehen kann: so kann man aufgelöste Myrrhe (Liquamen myrrhae) mit Rosenhonig und Vitriolgeist, welchem man Löffelkrautsgeist und Gummilaktinktur beymischen kann, versezt, sehr nützlich gebrauchen.

Zur allgemeinen Regel dienet aber, daß man sorgfältig verhüten muß, damit von den mineralischen Säuren nichts an die Zähne kommt, weil sie davon verdorben werden. Um dieses am besten zu verhüten, kann man Plättchen von weichem Wachse nehmen, und die Zähne damit, so weit sie vom Zahnfleisch entblößt sind, bedecken, und zwar so lange, als die Wirkung dieser Mittel dauret; die Plättchen drückt man äusserlich an die Zähne, und beuget die andre Hälfte nach innen herüber. Man kann sie wegnehmen und anlegen, so oft man will, oder so oft es nöthig ist.

Odontophyia, Fr. Arrahement des dents, das Ausreissen der Zähne. Ist diejenige bekannte Operation, da ein Wundarzt, mittelst besondrer dazu gehöriger Werkzeuge, einen schadhaften und verdorbenen, oder auch einen über-

flüssigen und in mancherley Betracht Beschwerde verursachenden Zahn herauszieht.

Daß diese Operation nicht sogleich vorgenommen werden darf, sondern der Wundarzt zuvor wohl untersuchen muß, ob ein Zahn nicht durch irgend ein andres Mittel erhalten werden kann; davon ist bereits unter Caries dentium, Luxatio dentium und Odontholithos gesagt worden. Wenn indessen alle diese Mittel fruchtlos sind; wenn ein Zahn nicht nur gänzlich verdorben ist, sondern auch die Nebenstehenden angreift; ingleichen wenn ein Zahn durch seine Fäulniß und dadurch entstehenden widrigen Geruch, nicht allein dem Kranken selbst, sondern auch andern Personen große Beschwerde macht; auch wenn ein Zahn wackelt, und durch kein Mittel befestiget werden kann, so daß er durch das öftere Anstossen der Zunge und der Speisen Schmerzen verursacht, so kann man das Ausziehen desselben anrathen. Es kann sich aber auch das Ausziehen bey einem übrigens ganz gesunden Zahne nöthig machen: nämlich wenn er entweder überflüßig ist, oder schief stehet, oder an dem unrechten Orte heraus gewachsen ist, so daß er eine Ungestaltheit verursacht, oder die Sprache erschwert, das Käuen verhindert, und die Wan-

gen,

gen, Zunge und Lippen verlezt; wenn man nämlich mit der Feile gar nicht hinzukommen, oder ihn doch nicht mit selbiger ganz hinwegbringen kann. Am gewöhnlichsten fällt das Zahnausziehen bey solchen Zähnen vor, die den neu hervorkommenden im Wege stehen.

Die Ursachen, wodurch die Zähne verderben, sind theils innerliche, theils äusserliche. Zu den innerlichen gehören: der zu häufige Genuß süsser und saurer Sachen; jede Gelegenheit, die in dem innern Beinhäutgen eine Entzündung hervorbringen kann, welche in eine Fäulung übergeht, und den Knochen von innen auch mit angreift; mancherley Krankheiten, der Skorbut, die venerische Seuche; und einige Arzneyen, als das versüßte Quecksilber, und, nach einiger Meynung, das Opium. — Zu den äusserlichen gehören 1. einige von den eben genannten, in sofern sie den Zahn unmittelbar berühren, und zum Ansetzen eines Schleims, der sich hernach in den Weinstein verhärtet, behülflich sind; oder indem sie das Zahnfleisch von dem Zahne lösen, und dadurch den Zahn wackelnd machen, und die Wurzel zum Theil entblösen, welche den äußern Eindrücken nicht so stark widerstehen kann, als die Krone; hievon ist besonders unter Odonto-

lithos nachzusehen. Und auch gehören obige innerliche Ursachen zu den äusserlichen, indem sie eine Ursache von der Entzündung des innern und äussern Beinhäutgens sind, z. B. zu starke Hitze und zu große Kälte, durch die Luft, und vornehmlich durch Speisen und Getränke, zumal, wenn solche schnell auf einander folgen; und indem dadurch die Substanz des Zahns selbst angegriffen und besonders die glasigte Rinde zerstöret wird. 2) Gehören zu den äusserlichen Ursachen die mechanischen. Dergleichen sind: das Aufbeissen harter Kerne, das Zerreissen der Faden, und die Beugung der Nadeln, ingleichen andre Gewaltthätigkeiten, wodurch die Zähne verruckt werden, und wovon unter Luxatio dentium gesagt worden ist.

Noch gehört auch zu den äussern mechanischen Ursachen der Verderbung der Zähne, das Putzen derselben mit scharfen Pulvern und Latwergen, zumal, wenn dieses noch dazu mit steifen Zahnbürsten geschiehet, als wodurch das Zahnfleisch von den Zähnen abgelöset, und der Verlust der Zähne noch mehr beschleuniget wird; man sehe auch hievon unter Dentifricium.

Daß ein Zahn von aussen verdorben ist, kann man mehrentheils an einer gegenwärtigen mehr

oder

oder weniger großen Oeffnung erkennen. So lange eine solche noch nicht tief in den Zahn geht, oder nur einen etwas vertieften gelben Fleck darstellt, kann man diese verdorbene Stelle, wo es angehet, mit der Feile, und wo solches nicht angehet, mit einem Grabstichel wegnehmen. Geht aber die Verderbung tief, so ist diese Handanlegung nicht nur unnütz, sondern kann auch Schmerzen verursachen.

Daß ein Zahn von innen verdorben ist, erkennt man an einem dunklen schwärzlichen Fleck in der Krone, welcher an dem Orte eine Höle vermuthen läßt, die nur noch durch die äussere Lage der glasigten Rinde bedeckt geblieben ist. Dieses Verderben in der Wurzel offenbaret sich durch das Anschlagen mit einem harten klingenden Körper, z. B. einer Sonde u. d. gl. an die Krone des Zahns, oder auch nur durch das Berühren derselben mit einem dergleichen Werkzeuge, indem der Kranke, bey einer innern Verderbung in der Wurzel des Zahns, einen heftigen Schmerz fühlt.

Zu dem Ausziehen der Zähne bey dem Beinfraß derselben, nöthigt die Kranken mehrentheils der anhaltende Schmerz, indem, sobald der Zahn von aussen eine Oeffnung hat, beym Athemholen

 kalte

kalte Luft, oder beym Trinken zu kaltes oder zu heisses, auch zu scharfes Getränk hinein dringt, oder sich Speisen hineinsetzen, die den Nerven reizen oder spannen, denselben drücken, auch darinne faulen, und also heftige Schmerzen verursachen. Wie man aber dergleichen Schmerze bisweilen abhelfen, und das Herausziehen vermeiden kann, davon ist unter Caries dentium das nöthige gesagt worden. — Von Zahnschmerzen andrer Art, und den Mitteln dagegen, sehe man unter Odontalgia.

Oft ist aber nöthig, den Zahn doch herauszunehmen, ob er schon gesund ist, wenn man mit Grund befürchtet, daß er nicht sitzen bleiben kann, ohne zu mehrerer Verderbung in den nahe gelegenen Theilen Gelegenheit zu geben; oder wenn er schon wirklich an einem solchen Verderben Schuld gewesen ist. Es können nämlich durch den Zahnschmerz, der von einer Entzündung im Beinhäutgen des Zahnes selbst entstanden ist, ohnerachtet diese sich wieder zertheilet, Geschwüre in dem Beinhäutgen der Kinnlade, oder im Zahnfleische entstehen, welche hernach nicht eher geheilet werden können, bis der Zahn weggenommen worden ist. Oder es können sich aus andern Ursachen in diesen Theilen

len dergleichen Abscesse erzeugen, die das Ausziehen ganz gesunder Zähne erfordern, wie bereits unter Abscessus sinus maxillaris gesagt worden ist.

Endlich muß man auch gesunde Zähne ausziehen, wenn sie vom Zahnfleische und dem sie daran befestigenden Häutgen entblößt sind, und deshalb wackeln, durch kein Mittel aber mehr, weil sie zu einzeln und abgesondert stehen, so befestiget werden können, daß sie beym Kauen und Sprechen, durch ihre Bewegung, keinen Schmerz verursachen.

Die gewöhnlichsten Werkzeuge, deren man sich zu Ausziehung der Zähne bedient, sind folgende: 1) Die Zahnzange, und davon giebt es wieder verschiedne Gattungen: 2) der Ueberwurf; 3) der Pelikan; 4) der englische Schlüssel; 5) der Geißfuß; und 6) der Haaken im Hefte. Auch sind zwey sehr nutzbare Werkzeuge zum Zahnausziehen unter Forfex angeführt worden. Eigentlich kann man nicht bestimmen, welches Werkzeug vor dem andern zu wählen ist; denn das meiste kommt auf die Gewohnheit des Wundarztes, so wie auch darauf an, daß man dasjenige Werkzeug wählt, welches sich für den schadhaften Zahn schickt.

Ehe und bevor aber der Wundarzt zur Operation schreitet, muß er noch verschiedenes beobachten; als ob der Zahnschmerz nicht von Flüssen entsteht, oder auch von einer unter andern Odontalgia, angeführten Ursache oder Krankheitsmaterie herrühre; ob sich der Zahnschmerz durch kein andres Mittel wolle oder habe wollen heben lassen, und also das Ausnehmen des Zahns schlechterdings nothwendig sey; welches der schadhafte Zahn eigentlich sey; welches Werkzeugs er sich zu dem nun bestimmten Zahne am bequemsten bedienen könne; ob er auch den Folgen, die diese Operation zuweilen hat, Mittel entgegen setzen könne; ob die Theile des Mundes geschwollen und entzündet sind; und endlich können ihm auch diejenigen Ursachen nicht gleichgültig seyn, die bisweilen das Ausziehen der Zähne erfordern, die entweder nicht schmerzen, ob sie gleich schadhaft sind, oder aber, die von aussen gesund scheinen, und wegen eines unter ihrer Wurzel befindlichen Schadens durchaus weggeschaft werden müssen, oder auch solche, die weder schmerzen, noch gesund sind, und dennoch weg müssen.

Was die ersten Umstände anlanget, muß ich wieder auf den Artikel Odontalgia verweisen. Wenn aber diese daselbst angezeigten Mittel frucht-

fruchtlos angewendet worden, und mithin nichts als das Herausziehen des Zahns übrig bleibt, so kommt es dann nur hauptsächlich darauf an, ganz genau zu wissen, welcher Zahn es sey, den man wegnehmen müsse. Wenn dem Anscheine nach gar kein hohler Zahn im Munde seyn sollte, und der Kranke doch über grausamen Schmerz klagt, so wird es wahrscheinlich, daß unter dem Zahne ein Beutel voll Eiter an dessen Wurzel hänge, oder daß dieser Eiter sich schon ergossen habe, und an der Haut nage, die die Zahnhöle inwendig umgiebt, und nachdem er solche zerfressen, die Kinnlade selbst angreifen werde; vorausgesezt, daß man davon gewiß überzeugt sey, der Schmerz komme von keinen katarrhalischen oder rheumatischen Zufällen. In diesem Falle, wenn nämlich nicht schon gegenwärtige offne Geschwürchen eine angegriffne Kinnlade in der Gegend des Zahns verrathen, ist der schmerzende Zahn schwer zu bestimmen. Darauf kann man sich auch nicht allein verlassen, daß man einen Zahn loser zu finden glaubte als den andern, weil öfters mehrere gleich los sind, obgleich der schadhafte unter diesen gewiß mit ist. Nach dem Rath des Herrn Platner 1) erkennt man den schad-

1) Gründl. Einleit. in die Chir. Lpz. 1770. §. 1130. S. 764.

schadhaften Zahn dadurch, wenn man einen Zahn nach dem andern mit einer stählernen Sonde anrühret, und der Kranke einen heftigen Schmerz davon empfindet. Wenn man dies versucht, kann man sodann auf das Lockerseyn des nunmehr wahrscheinlich gefundenen bösen Zahnes allerdings zugleich mit Rücksicht nehmen, hauptsächlich wenn er dem Kranken vor den andern hervorzustehen, und länger als diese, zu seyn scheint; wie er denn auch mehrentheils an seiner Farbe verändert zu seyn pflegt, und der Kranke, wenn er auch mehrere als schmerzend angiebt, doch den wahren durch einen stärkeren Schmerz, besonders bey der Untersuchung mit der Sonde, dann und wann beurtheilen kann.

Es scheint, daß ein Zahn desto mehr schmerzen müsse, jemehr er schon von seiner Krone verloren hat, welches aber nicht eintrift, sondern wann bereits eine große Oeffnung da ist, so ist nicht nur der Nerve gemeiniglich schon zerstöret, und können daher alle diejenigen Sachen, die gewöhnlich reizen, diesen Schmerz nicht mehr erregen, sondern man kann auch Speisen u. d. gl. um desto leichter wieder herausbringen, und ihre etwanige Wirkung verhüten. Bey einer klei-

nen

nen Oeffnung hingegen wirkt die Luft und das Getränk mit desto grösserer Gewalt auf den Nerven. Man hat daher, bey der Untersuchung der hohlen schmerzenden Zähne, auf diese lezteren vorzüglich sein Augenmerk zu richten; indessen ist es nicht immer so leicht, eine solche kleine Oeffnung, besonders wenn sie zwischen zwey Zähnen ist, oder von hinten in den Zahn gehet, ausfindig zu machen. In solchem Fall kann man sich eines Suchers bedienen, welcher an dem einen Ende einen kleinen stumpfeckigten Haaken, drey Linien lang, hat, welcher sich in eine stumpfe, aber nicht dicke Spitze endiget, und gegen den Stiel zu nur um ein weniges dicker wird. Am andern Ende ist ein etwas dickerer, platter Haaken, welcher dreyeckigt, und bey vier Linien lang und drüber, und drey Linien breit ist. Mit einem von diesen Haaken fährt man vorsichtig um den Zahn herum, den man für schadhaft hält, und sucht, ob man damit auf eine Oeffnung treffe, die die Spitze einlasse, oder ob man nur einen scharfen Rand antreffe, der den Haaken etwas aufhalte, und nicht ganz gelinde abglitschen lasse; denn oft ist das auch schon ein Beweiß, daß der Zahn schadhaft sey, wenn anders kein Weinstein an dem Zahne ist, und den Haaken

hin.

hindert. Bey dem allen werden doch oft beyde der Kranke und der Wundarzt, zweifelhaft bleiben, und in diesem Falle muß man aus zwey Uebeln das kleinste wählen, und lieber einen hohlen Zahn wegnehmen, der dicht neben dem sizt, den man für die Ursache der Schmerzen hält, als diesen lezteren, wenn er noch gesund scheint. Oefters trift man doch den rechten, und wäre es auch nicht, so ist weiter kein Verlust dabey für den Kranken, weil er nur einen ohnehin schadhaften Zahn verloren, und dafür den Nutzen hat, daß man den andern besser untersuchen, und den Ursprung der Fäulniß entdecken kann.

So wie nun überhaupt einer, der Zähne ausziehen will, die Theile des Mundes kennen, und auch die gehörige Geschicklichkeit zum Zahnausziehen besitzen, auch alle mögliche Folgen, die von diesem oder jenem Instrumente, unvermeidlich oder zufällig, von seiner oder von des Kranken Seite entstehen können, wohl kennen, und ihnen vorzubeugen oder abzuhelfen verstehen muß; so muß aber auch noch der Wundarzt vorher gewiß seyn, daß der Kranke weder Entzündung noch Geschwulst am Zahnfleische oder den Drüsen unter den Kinnbacken, oder an den Ohren,

oder

oder an andern nahgelegenen Theilen habe, noch auch durch dieselben verhindert werde, den Mund weit genug aufzusperren. Auf diesen Umstand muß der Wundarzt vorzüglich achten, weil darauf die meisten üblen Folgen entstehen können. — Endlich muß der Wundärzt den Fall wohl überlegen, wenn Zähne weder schadhaft, noch schmerzhaft, aber überflüssig, und an solchen Orten herausgewachsen sind, wo sie verunstalten, oder am Käuen oder die Sprache verhindern; oder die Zunge, die Lippen und die Wangen beschädigen, ja durch leztere sogar durch und durch wachsen.

Soll nun ein Zahn herausgenommen werden, so ist es als eine allgemeine Regel anzunehmen, daß sich der Kranke auf ein auf die Erde gelegtes Kissen oder eine Tapete niedersetze, und zwar so, daß er mit dem Gesichte nach dem Fenster, oder derjenigen Seite des Zimmers siehet, wo das meiste Licht herkommt. Nur dann muß man von dieser Regel eine Ausnahme machen, wenn der Zahn mit dem Geißfusse oder mit dem Haaken im Hefte angezogen werden soll, in welchem Falle sich der Kranke auf ein Bänkgen, oder in einen niedrigen Sessel setzen muß, um den Kopf und den Rücken anlehnen

in

zu können. Dabey öffnet er den Mund so weit, als es ihm möglich ist, um dem Wundarzte Platz und Licht genug zu verschaffen.

Der Wundarzt steht hinter dem Kranken auf der Erde, sperrt die Füsse etwas auseinander, jedoch nicht so sehr, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren, und läßt gegen seine Schenkel den Kopf des Kranken, etwas zurück gebeugt, fest anlehnen. Seine gewählten oder auf den Zufall nöthigen Werkzeuge, muß er entweder nach ihrer Ordnung in seinen Taschen bereit, oder hinter sich auf einem Stuhle oder Tische liegen haben, um solche nicht nur bequem erreichen zu können, sondern auch um dem Kranken kein Schrecken durch das Vorlegen vieler Instrumente zu machen, und seine Furcht zu vergrössern. Ein Gehülfe hält während der Operation des Kranken Hände auf dessen Schooße fest, und ein Gefäß, worein das Blut zu speyen ist, nebst einem Glase mit Wasser, muß auch bereit stehen.

Wenn ein Schneidezahn ausgenommen werden soll, und welches eben nicht leicht ist, weil ein Schneidezahn für das Instrument keinen guten Ansatz hat, und weil sie, ihrer Natur nach, gerade in die Höhe, oder gerade herab-

gezogen

gezogen werden müssen; so bringt der Wundarzt den Kranken in die ordentliche Lage, und sich stellt er in die seinige, läßt den Kranken den Mund öfnen, und die Lippen so weit, als ihm möglich ist, von den Zähnen entfernen; was die Muskeln des Kranken nicht zu dieser Absicht bewirken können, das ersezt der Wundarzt, z. B. unten und an der rechten Seite mit dem Zeigefinger der linken Hand, unterdeß daß die drey andern Finger des Kranken Kinn umfassen, und der Daumen derselben Hand auf dem links neben dem schadhaften Zahne stehenden aufliegt, und indem er den Unterkinnbacken nieder zu drücken bemühet ist, der Richtung des Instruments, so viel möglich, in gerader Linie entgegen wirkt, und folglich dessen Wirkung um ein ansehnliches vermehrt. Das Werkzeug, welches in diesem Falle das beste die Zange ist, wird so in die rechte Hand genommen, daß dessen obere oder männliche Handhebe in der flachen Hand ruhe, indeß das zweyte Gelenk der vier Finger sich unten um den hohlen Theil der weiblichen oder unteren Handhebe anschließet, beyde aber durch das in etwas dazwischen geklemmte Fleisch des obern und Seitentheils des Zeigefingers, und des inwendigen Seitentheils des Daumens, so

viel als es nöthig ist, von einander gehalten werden. Die Zähne der Zange schiebt man so tief an die Wurzel des Zahns hinunter, als es nur immer geschehen kann, und wenn man den Zahn gefaßt hat, so drückt man, doch ohne das Handgelenk dabey zu beugen, den Zahn mit der Zange zugleich etwas nach dem Munde hineinwärts, und eben so viel herauswärts. Sobald solches ein Paarmal geschehen ist, und zwar in einem ganz unmerklichen Zwischenraume, so, daß beyde Arbeiten nur eine einzige zu seyn scheinen, zieht man nun die Zange senkrecht (perpendiculare) in die Höhe, darauf ohnstreitig der Zahn erfolgen wird. Einige beugen, wenn der Zahn gefasset ist, die Zange zur Seite nach aussen hin: dieses darf aber durchaus nicht geschehen, indem es sowohl der Lage des Zahns, als auch der Beschaffenheit der Zange selbst zuwider ist; denn bey diesem Verfahren beuget man die äussere Tafel der Kinnlade aus, welches dabey nicht vermieden werden kann.

Bey einem Schneidezahne an der linken Seite wird eben so verfahren, nur daß man dabey die Hände verwechselt, und die linke das thut, was bey dem an der rechten Seite die rechte thut, und umgekehrt. Ists aber einer von

den

den mittelsten zweyen Schneidezähnen, und es wäre dem Wundarzt nicht gut zur Hand, selbige in benannter Stellung auszuziehen, so kann er den Kranken auf einen niedrigen Stuhl sich sezen lassen, und vor ihn treten; das übrige verrichtet er, wie vorher gesagt.

Etwas leichter ist der Zahn heraus zu bringen, wenn er im Oberkiefer, und zwar rechter Hand sizt. In diesem Falle entfernt der Wundarzt die Lippe von den Zähnen durch den Daumen der linken Hand, indeß daß der, unter den weiblichen Theil deß Schnabels, der gegen die untern Zähne gerichtet ist, lose gelegte Zeigefinger, wenn der Zahn nun kommt, verhütet, daß jene Zähne im Kinnbacken von dem Schnabel der Zange nicht geschlagen werden, sondern selbige über sie hinweg geleitet wird. Die übrigen drey Finger legen sich, wo die Zähne in der linken Seite des Oberkinnbackens herum, an dem vordern Theile des Gaumens an, und helfen den Kopf in der gehörigen Lage fest halten. Die Zange wird eben so gesezt, wie gesagt worden, daß es bey den untern Schneidezähnen geschehen müsse, nur mit dem Unterschiede, daß hier der weibliche Schnabel nach unten hin gerichtet ist, wo er bey jenen nach oben sah. Uebrigens liegt

dieser weibliche Schnabel, hier so, wie dort, an der nach dem inwendigen Munde hingerichteten Seite des Zahns, und der männliche an der Seite desselben, die gegen die Lippen gekehret ist. Und statt daß man mit der Zange bey jenem den Zahn heraus hob, indem man die Zange in die Höhe zog, so schiebt man ihn vielmehr bey diesem in der obern Kinnlade heraus, indem man die Zahnzange, immer auch in gerader Linie, nach ebenmäßig vorhergegangenem Losschieben desselben, hinabwärts drückt. — Auf gleiche Art, wie die Schneidezähne, können auch die Augenzähne mit der Zange, in so fern sie mit derselben auszuziehen sind, herausgenommen werden. Wie man diese aber mit dem Pelikan wegnehmen soll, wird in dem Folgenden gesagt.

Wenn die Zähne der Zange sehr genau zusammen gehen, darf man ihr, sobald man den Zahn damit angefaßt hat, nur eben so viel Druck geben, welcher hinreichend ist, den Zahn gehörig fest zu halten, weil man sonst, wenn man sie mit voller Stärke zusammen pressen wollte, den Zahn gewiß würde abkneipen müssen. Indessen lehrt einige Uebung bald das gehörige Maaß zu treffen, und so bald dies ist, wird sich der Wundarzt nicht leicht eines andern be-

die-

dienen, es sey dann, daß durchaus ein anderes erfordert würde.

Nimmt einer gern mit der Zange die Zähne aus, und ist solches gewohnt, so macht er sich auch damit an die Backenzähne. Für die ersten mit den zwey geradestehenden Wurzeln ist sie auch ein gutes Instrument; aber für die zweyte Ordnung der Backenzähne, da diese mehr als zwey Wurzeln haben, und vorzüglich im Oberkiefer sehr fest sitzen, auch die Wurzeln gegen ihre Spitzen sich ausbreiten, erfordern sie einen starken Mann. Man widmet daher solchen lieber dem Pelikan, und wollte man sie ja mit der Zange herausziehen, so geschiehet es eben so, als bey den ersteren.

Die Schneidezähne mit dem Ueberwurfe auszuziehen, geht fast gar nicht an: könnte man sich seiner aber dabey bedienen, so geschiehet es auf eben diese Weise, als sogleich von den Backenzähnen gesagt werden soll. Der Wundarzt stellet sich nehmlich in die gewöhnliche Stellung, sezt das gekrümmte Ende der Stemmstange, indem er das Zahnfleisch damit so tief, als möglich, niedergeschoben hat, von aussen gegen den Zahn und schlägt den Haaken, den er vorher nach der Breite des Zahns, durch die Schraube, der

Stange hinlänglich genähert oder von derselben entfernt hat, von oben her über den Zahn hinüber, so daß derselbe gegen die Zunge zu liegen kommt, die Zähne desselben aber den wegzuziehenden Zahn genau an dem Orte fassen, wo die glasigte Rinde aufhört und die Wurzel anfängt, legt den Daumen auf den Haaken fest, und drückt die Stemmstange (wenn der Zahn im Unterkiefer sizt) niederwärts, nach des Kranken Brust zu, und wenn er im Oberkiefer sizt, gegen dessen Stirne hin, herab; während daß diejenige Hand des Wundarztes, welche frey ist, sich eben so, wie bey der Zange, um den Unter- oder Oberkiefer zurecht legt; hier hilft sie aber dem Instrumente nicht durch eine Gegenwirkung, sondern dient blos zum Festhalten der Kiefer. Dadurch muß nun der Zahn wohl herausgehen, wenn anders dessen Krone nicht abbricht, und nur muß sich die Endung der Stemmstange blos leidend verhalten. Drückt man aber damit zugleich, und liegt der Haaken nicht etwas höher als die Stange, sondern er ist mit dieser in gleicher Lage; so wirket diese als ein Geißfuß, indeß daß jener die Stelle des weiblichen Schnabels der Zange vertritt, und alsdenn ist er in der Wirkung der Zange ziemlich gleich. Betrach-

ket man ihn aber nun als ein Instrument von eigener Wirkung: so kommt alles darauf an, ob die Wurzeln stärker sind, als die Kinnlade, und in diesem Falle geht der Zahn gut heraus; oder ob die Kinnlade stärker ist, als die Wurzeln, in welchem Falle die Kinnlade nicht nachgiebt, und die Wurzeln also abbrechen (dieses möchte jedoch bey den ersten Backenzähnen nicht sowohl als vielmehr bey denen der zweyten Ordnung geschehen, und bey den Schneide- und Augenzähnen, weshalb auch nicht zu rathen ist, diese damit wegzunehmen zu suchen); oder ist die Kinnlade dick und die Wurzeln stark genug, und der Haaken nur etwas zu sehr scharf und spitz, und der Zug geschiehet zu schnell: so reißt die Krone ab, und die Wirzeln bleiben stecken; oder sind alle drey, die Kinnlade, die Wurzeln und der Widerstand der Krone stärker, als die Kraft des Instruments, so bleibt der Zahn sitzen, und das Instrument ist vergeblich angesezt, welches aber wohl selten geschehen, öfterer aber die Krone abgebrochen werden, oder die Wurzeln stecken bleiben möchten. — Wenn der hintere Theil der Krone abgefaulet, und also für den Haaken keine Stelle zum Ansatze mehr da ist, so versteht sichs von selbst, daß das Instrument gar nicht

gebraucht werden kann. Was übrigens die rechte oder linke Seite der Kiefer betrift, so ist alles dasjenige hier zu wiederholen, was bey der Zange gesagt worden, als welches hier eben auch gilt

Sieht man entweder vorher, daß die Zange sowohl, als der Ueberwurf, bey den Augen- und Backenzähnen nicht brauchbar sind, oder ist man durch eine unangenehme Erfahrung, bey dem gegenwärtigen Falle davon belehret worden; so nehme man den Pelikan zur Hand, dessen man sich folgendergestalt bedient. Man wählet die Krone und den Haaken nach den Zähnen, wogegen die Krone gesetzet werden muß, und nach der Entfernung, welche der Haaken von der Krone haben soll; oder, wann zum Ansatze ein oder mehrere Zähne fehlen, haben kann: nimmt alsdann bey dem doppelten Pelikane das entgegengesezte Ende, oder die zweyte Krone, nebst dem anderen, für diesmal unbrauchbaren Haaken, den man der Länge nach daran legt, in die linke Hand (welche beyde Stücke hernach die Handhebe abgeben), und sperrt die Krone und den Haaken, die izt gebraucht werten sollen, so weit auseinander, als es die Nothwendigkeit erfordert, und zwar für den gegenwärtigen Fall so, daß der Haaken, dessen Zacken nach

der

die Erde sehen müssen, links; die Krone aber nach der rechten Hand hin liegt. Man muß ihn aber nicht zu weit aussperren, wenn man die Kraft nicht schwächen will. Sobald man die gehörige Entfernung hat, legt man das Ende eines reinen Schnupftuchs unter den Daumen der linken Hand, und hält es mit dessen Spitze an dem mittleren Theile des Pelikans, ohngefähr da, wo sich der Haaken auf seiner Axe herumdreht, fest, und schlägt mit der rechten Hand eine doppelte Lage desselben über die Krone des Pelikans, und zwar von sich weg. Das jenseits des Pelikans herabhängende Ende des Tuchs fasset man mit der rechten Hand, und zieht es nach sich, und führt es zwischen der nun bedeckten Krone und dem Haaken hindurch, und hält es daselbst so lange mit dem Zeigefinger der linken Hand fest, bis man nun den unbrauchbaren Theil des Pelikans mit der rechten Hand halten kann, da man denn das Tuch mit der linken Hand unter dem Haaken nach der linken Seite hervorzieht, und, nach der rechten Hand hin, diesseits des Werkzeugs über den Haaken herführt, oder auch wohl noch einmal zwischen der Krone und dem Haaken durchzieht. Sobald solches geschehen ist, ist der Haaken, soviel wie

möglich befestiget, und dem Drucke der Krone auf die Zähne und das Zahnfleisch vorgebeuget; und man wickelt also, theils um das Tuch zu befestigen, theils aber auch, um dadurch gleichsam eine bequeme Handhebe zu machen, das übrige Ende desselben, so vielmal als man für nöthig erachtet, um den hintern Theil des Pelikans herum, und läßt das übrig bleibende herabhängen.

Das auf diese Art in eine feste Lage gebrachte Instrument fasset man nun mit der rechten Hand so an, daß man es in die volle Hand nimmt, indem die vier Finger krumm gebeuget, dasselbe von unten umschliessen, der Daumen aber und die Maus auf seiner Länge hinunter liegen, durch welche Lage zugleich das festere Halten des Haakens mit bewirkt wird, weil der Daumen das nähere Andringen desselben an die Krone verhütet, und der gekrümmte Zeigefinger der Entfernung desselben von dieser Krone widersteht. Darnach bringt man sich selbst und den Kranken in die gehörige Stellung, und läßt ihn den Mund weit öfnen. Soll nun z. B. der zweyte große Backenzahn, welches der vierte von den Backenzähnen überhaupt ist, herausgezogen werden; so sezt man die Zähne des Haakens inwendig gegen

die Zunge zu an den kranken Zahn, und drückt sie möglichst an denselben bis auf die Kinnlade hinunter, die Krone aber sezt man auswärts gegen den erstern und zweyten, oder zweyten und dritten Backenzahn an, und hält mit der linken Hand den Unterkinnbacken fest, indem man mit dem Daumen inwendig stark gegen denjenigen Zahn drückt, gegen welchen die Krone des Pelikans angelehnt ist, um zu verhüten, daß diese die Zähne nicht in den Mund hineindrücke; die übrigen Finger der linken Hand aber legt man, wie bey dem Zahnausziehen mit der Zange, unter das Kinn, und bewegt die Handhabe des Instruments mit der rechten Hand in einer Horizontallinie nach dem Kinne des Kranken hin, oder gegen seine eigene linke Hand (angenommen, daß der schadhafte Zahn im rechten Unterkiefer ist), und zwar weder mit einem zu langsamen, noch zu plötzlichen Zuge, weil bey ersterem der Schmerz etwas stärker und länger seyn würde, bey dem zweyten aber das Instrument abglitschen und die Krone des Zahns abbrechen, oder gar einen gesunden herausreissen möchte, welchen der Haaken durch dies Abglitschen fassen würde, auch die Zähne, gegen welche des Pelikans Krone angesezt worden ist, in den Mund hineingedrückt wer-

werden würden, daß man also durch die Operation mehr Schaden als Vortheil stiftete. Von dieser Vorschrift gehen die Wundärtte in zwey Fällen ab, nämlich zu der Zeit, wenn sie den Zahn nicht horizontal zur Seite beugen, sondern ihn gleichsam in etwas herausheben wollen; wodurch zwar wohl manchmal der Zahn gleich mit dem Zuge herausspringt, und nicht erst noch mit der Zange herausgeholet werden darf; aber auch oft das Instrument abglitscht, und Gelegenheit zu der Furcht giebt, die die Kranken wegen des öftern Absetzens gemeiniglich zu äussern pflegen. Hiemit verbindet sich gewöhnlich der zweyte Fall, da sie nämlich den Zahn mit einem urplözlichen Rucke herausschnellen wollen, um die Zange nicht noch nöthig zu haben. Aber das geht ohne einen sehr heftigen Druck gegen die Zähne, gegen welche sich die Krone des Pelikans anlehnt, ganz und gar nicht an, und man muß es also wohl vermeiden, obschon nicht zu läugnen ist, daß der Schmerz um ein grosses leichter seyn müsse, weil der Nerve so schnell als möglich abgerissen wird. Wenn aber auch der Zahn nicht auf einmal herauskäme, so ist daran nicht viel gelegen; denn man fasset ihn mit der ordentlichen Zahnzange, und nimmt ihn vollends heraus.

Wenn

Wenn es in der Nähe des kranken Zahns an einigen Zähnen fehlen sollte: so legt man ein Stück Geld aussen gegen die Zähne, die noch da sind, und lehnet gegen diese die Krone des Pelikans an. Dieses thut man auch wohl bey der convexen Krone zur Vorsicht, wenn gleich noch Zähne da sind, damit der Druck auf mehr als einen Zahn gebracht werde, welche mehrere die an sie gebrachte Gewalt unter sich theilen, und derselben also desto leichter widerstehen können. Wäre aber gar kein Zahn in der Nähe mehr da, so kann man ein nicht zu dickes, aber doch hinlänglich starkes Eisenblech in der Breite von 5 bis 6 Linien, etwas krümmen, in der Hölung mit dünnem Leder ausfüttern, und auswendig mit kreuzweisen flachen Feilenstrichen einschneiden lassen, damit die Krone des Pelikans darauf nicht glitschen könne. Dieses Blech legt man gegen die Kinnlade, und gebraucht es zum Gegenhalte für den Pelikan. Ist nun der Zahn heraus, und sizt etwa noch ein Splitterchen von der Kinnlade daran fest, wie sich denn solches nie für gewiß vermeiden läßt: so muß man solches unvermerkt mit dem Nagel des Daumens abkneipen, damit es der Kranke für keinen ihm widerfahrnen großen Schaden hält.

Sizt

Sizt der Zahn im linken Unterkiefer, so muß man den Haaken des Pelikans nur nach der rechten Seite hin, so weit als es nöthig ist, von der Krone entfernen, das Tuch mit der rechten Hand fest halten, und mit der linken von sich weg über die Krone hinüber schlagen; alsdann von der linken Seite her nach sich ziehen, und zwischen der Krone und dem Haaken durchführen, hernach unter dem Haaken, nach der rechten Seite hin, hervor, und dasselbe scharf anziehen, noch einmal damit zwischen der Krone und dem Haaken hindurch gehen, und nunmehro in einer Spirallinie, eben so, wie zuvor gesagt worden, dasselbe um den, die Handhebe vorstellenden Theil des Pelikans schlagen, und das übrige herabhängen lassen. Der Angriff des Instruments bleibt derselbige, nur daß hier die linke Hand wirkt, und die rechte Hand den Gegenhalt macht. Auch ist der Ansatz des Haakens hinter dem kranken, und der Krone gegen die gesunden Zähne der nämliche; nur daß man hier nach der rechten Seite hinbeuge, so wie man vorher nach der linken hinbog, um den Zahn herauszurücken, so daß in beyden Fällen der Zug gegen das Kinn gerichtet wird. Ueberhaupt werden die Zähne im rechten Unter-

ter-

fer- und Oberkiefer mit der rechten, und im linken Unter- und Oberkiefer mit der linken Hand ausgezogen.

So wie die Umwickelung des Pelikans zum Ausziehen der Zähne im linken Unterkiefer angegeben, so bleibt sie auch, wenn man Zähne ausnehmen will, die im rechten Oberkiefer sitzen. Das Werkzeug selbst aber wird umgedrehet, so daß die Zacken des Haakens nach oben hinsehen, und in der Lage, der Krone zur Seite liegen. Da hingegen bey Zähnen im linken Oberkiefer die Umwickelung geschehen muß, wie man sie macht, wenn man einen Zahn im rechten Unterkiefer ausnehmen will. Das Werkzeug aber wird zu dem linken Oberkiefer auch umgekehrt, doch kommen dann die Zähne des Haakens, die auch nach oben hinsehen, zur rechten Seite der Krone zu liegen. Sizt nun der Zahn im rechten Oberkiefer, so beugt man das Heft gegen die Schneidezähne nach der linken Seite hin; und sizt er im linken, so beugt man das Heft gegen eben die Zähne nach der rechten Seite.

Diejenigen Pelikane, die eine Handhebe haben, verändern in der Hauptsache nichts. Man hört nur mit dem Umwickeln des Tuchs da auf, wo sie angeht, oder schlägt nur eine einfache

Lage herum, um zu verhüten, daß sie sich nicht rechts oder links schraube. Aben wegen der krummen Haaken ist zu erinnern, daß man bey den lezten Backenzähnen im linken Ober- und rechten Unterkiefer einen solchen nimmt, der in der Mitte ausgebogen ist, so daß die Zacken des Haakens rechts und der ausgebogne Theil links befindlich sind: und bey dem rechten Ober- und linken Unterkiefer umgekehrt, nämlich die Zacken des Haakens links sind, und der ausgebogene Theil rechts ist.

Das Ausziehen der Zähne mit dem englischen Schlüssel hat viele Beschwerlichkeiten, vorzüglich ist das Abbrechen des Zahns zu befürchten. Nur auf den einzigen Fall kann man hoffen, daß der Zahn unabgebrochen herauskommen werde, wenn der Haaken nicht zu krumm ist, und seine Zähne nicht zu spitz und scharf, und der Bart ganz tief an das Zahnfleisch gelegt wird, damit der obere äussere Rand der Kinnlade, umgebeuget und abgebrochen werden könnte. Indessen weder dieses, noch auch daß immer das Zahnfleisch, durch das Tiefliegen des Barts, gequetscht wird, kann zu diesem Instrument nicht sehr anreizen. Sollte man aber diese Beschwerlichkeiten nicht achten, und noch wohl dazu sich

vor dem Eindrücken der gesunden Zähne, durch die Krone des Pelikans, fürchten: so kann man es mit dem Schlüssel versuchen. Man stellt sich, wenn man einen Zahn damit ausnehmen will, und zwar im rechten Oberkiefer, in die gehörige Lage, nimmt das Werkzeug so in die linke Hand, daß dessen Handhebe querdurch in der hohlen Hand liege, von der Verbindung der Mittelhand mit dem Zeigefinger an, bis zu eben derselben Verbindung mit dem kleinen Finger; legt darnach den Zeigefinger jenseits an der Stange gerade hinunter, und den Daumen diesseits eben so, und faltet die drey übrigen Finger um den untern Theil des Handgriffs zusammen. Mit der rechten Hand beuget man, mittelst des Daumens, die Oberlippe zur Seite, wenn der Zahn einer von den ersten Backenzähnen ist, und drückt mit dem Zeigefinger der rechten Hand den Haaken, inwendig gegen den Gaumen zu, an dem Zahne hinunter, indeß man mit der linken den Handgriff gemächlich nach sich her dreht, so, daß die Maus sich senket, und der Rücken der Hand etwas zum Vorschein kommt, bis der Haaken fest genug sitzt. Ist aber der Zahn weit hinten: so schiebt der Zeige- und Mittelfinger der Hand die Oberlippe zur Seite,

 und

und der Goldfinger — oder, wenn der Zeigefinger das Zurückschieben allein verrichten kann, der Mittelfinger — drückt den Haaken an dem Zahne hinunter. Hat nun das Instrument hinlänglich gefaßt, so vollführt man den angefangenen Zug mit der linken Hand so lange, bis der Zahn heraus ist.

Soll der Zahn aus dem rechten Unterkiefer weggezogen werden: so muß der Haaken auf die Gegenseite stehend eingeschraubt werden. Das Instrument wird alsdann eben so angefaßt, wie vorhin; aber da es gerade nach der entgegengesezten Seite beweget werden muß, so bekommt man jezt anfänglich den Rücken der Hand so zu sehen, daß der kleine Finger etwas höher ist, als der Zeigefinger, und man drehet diesmal von sich weg, so, daß jener kleine Finger sich senkt, indem der Zeigefinger steigt. Die rechte Hand wirkt hier auch anders: denn es schlägt der Daumen den Haaken um den Zahn, und der Zeigefinger hält die Unterlippe zurück, indessen sich die drey anderen Finger um das Kinn schlagen, zur Befestigung desselben zu dienen.

Die Zähne im linken Oberkiefer zieht man mit der rechten Hand aus. Der Haaken bleibt so, wie er bey dem rechten Unterkiefer stehen

muß,

muß, eingeschraubt, und die Lage des Instruments bleibt dieselbe, die sie in der linken Hand war. Die linke Hand thut hier oben auf der linken Seite eben das, was die rechte auf der rechten Seite oben that, und auf eben die Art; auch die Arbeit der rechten Hand, während der Operation, ist von derjenigen der linken in der Operation, nicht verschieden. Denn die linke drehete sich nach einwärts, so, daß der kleine Finger stieg, indem der Zeigefinger sich senkte; und eben so gehet es auch hier zu.

Die rechte Hand zieht mit dem Schlüssel den Zahn im linken Unterkiefer gerade so aus, wie ihn die linke im rechten Unterkiefer auszog.

Man könnte zwar auch den Schlüssel so anfassen, daß man den Handgriff eben so quer durch die Hand laufen, die Stange aber zwischen dem Zeige- und Mittelfinger durchgehen liesse, und alsdann alle Finger um den Handgriff zusammenfaltete, dem Daumen aber auf dem Zeigefinger einen festen Ort zu seiner Lage bereitete. Es ist aber leicht einzusehen, daß das Werkzeug in dieser Lage lange nicht so genau gebraucht werden kann, wenn auch die Kraft der Hand eben dieselbige wäre. Einige Wundärzte stellen sich auch zur Seite des Kranken, wenn sie sich

des Schlüssels bedienen, und welches gar wohl geschehen kann, wenn ihnen diese Stellung bequemer ist.

Sind durch ein oder das andre Werkzeug Knochenstückgen von der Kinnlade losgebrochen worden, und hängen solche an ihrem einen Ende noch mit derselben zusammen: so kann man, durch das Zusammendrücken der Oeffnung, nach herausgenommenem Zahne, sie oft wieder an ihre Stelle zurückbringen, da sie wieder fest wachsen. Geschiehet dies aber nicht, oder sind die Stückgen ganz los: so verrathen sie ihre Gegenwart bald durch ein empfindliches Stechen, welches ihre scharfen Ecken in dem wunden Fleische verursachen, und machen das Herausnehmen nöthig. Man muß sie auch, wegen der Folgen, als Entzündung, Beinfraß, Zahngewächse und üble Geschwüre, die sie verursachen können, ohngesäumt herausnehmen. Sehr bequem kann man sie mit der Zange herausziehen; auch geschieht es mit dem Rabenschnabel. Jedes von diesen Werkzeugen wird so applicirt, daß man mit dem männlichen Schnabel das Stück aufsucht, und mit dessen inwendigem Theile diesseits desselben zu kommen trachtet, damit man es durch das Schliessen des Werkzeugs zwischen

beyde

beyde Schnäbel bekommen und fest halten möge. Die Lage dieser beyden Werkzeuge in der Hand des Wundarztes geht von der, die die gewöhnliche Zange haben will, nicht ab; aber die Stellung des Wundarztes ist anders, denn er muß dabey den Kranken auf einen nicht allzu hohen, aber auch nicht zu niedrigen Stuhl sich setzen lassen, und entweder vor ihn treten, oder sich auf einen verhältnißmässig grossen, feststehenden Stuhl vor ihn setzen. Der Kopf des Kranken muß fest gegen die Stullehne anliegen, und deßhalb wählt man am besten einen Lehnstuhl mit Backenstücken, wenn man dergleichen haben kann. Man muß aber ja vorsichtig seyn, um dem Kranken den Schmerz zu ersparen, und so viel möglich kein Bluten zu erregen, weil man sonst das an sich öfters schwer zu fassende Stückgen noch weniger finden und fassen könnte. Mit den Fingerspitzen der linken Hand hält man, nach Maasgabe der Umstände, die Kinnbacken fest.

Wurzeln, die beym Zahnausziehen abbrechen und stecken bleiben, sitzen gemeiniglich für jedes Instrument zu tief, und man muß sie also sitzen lassen. Es entsteht auch davon keine Gefahr, oder sonst üble Zufälle, wenn anders der Körper gesund ist, und nicht Geschwüre oder andre

Ursachen zugegen sind, die das Zusammenwachsen des Zahnfleisches verhindern. Denn dasselbe zieht sich ordentlich über sie her, und bedeckt sie. Solche Wurzeln hingegen, von denen die Krone gerade da, wo sie sich anfängt, abgebrochen worden, oder nach und nach durch den Beinfraß durchfressen ist, müssen dem Instrumente folgen, und derer bedient man sich hiezu mehrerer. Sind sie schmal, und sitzen zwischen zweyen noch vollen Zähnen inne, so holt man sie mit einer schmalen Zange dazwischen weg; oder man nimmt den Rabenschnabel dazu, wenn der Raum weit genug ist, um dessen Schnabel zuzulassen. Sind aber beyde Instrumente nicht schicklich anzuwenden; so kann man entweder den Haaken von hintenzu, oder den Geißfuß von vorne, gebrauchen. Man stellet sich, wenn man den Haaken gebrauchen will, in vorbesagter Stellung des Kranken, vor denselben, nimmt den Handgriff des Haakens in die volle rechte oder linke Hand, je nachdem der Zahn sizt, drückt den Haaken hinter die Wurzel hinab, so tief, als es sich noch thun läßt, drückt mit der andern Hand den Kiefer und den ganzen Kopf des Kranken rückwärts gegen den Stuhl, indem man zugleich mit den Spitzen der Finger die

Lefzen

Lefzen zur Seite bringt, und zieht das Instrument, im Zuge immer noch etwas eindrückend, nach sich. Will man aber den Geißfuß gebrauchen, so tritt man zwar ebenfalls vor den Kranken; aber so wie der Haaken hinter dem Zahnstift angesezt wurde, so wird der Geißfuß diesseits desselben an ihn angesezt. Das Werkzeug wird mit seinem Hefte in die volle Hand genommen, der Zeigefinger auf dessen Stange gelegt, und die Schaufel gegen die Zahnwurzel so tief als möglich ist, angesezt; und während daß die andre Hand den Kiefer fest hält, und der Zeigefinger derselben sich dem Geißfuße entgegen stellt, falls es von dem Zahne abglitschte, oder mit demselben, wenn er ausgehoben ist, in den Mund führe, damit es daselbst keinen Schaden thun könne, drückt man das Instrument fest gegen die Wurzel an, und zwar etwas schief, so, daß dieselbe dadurch zugleich etwas gehoben wird, und schiebt auf die Weise die Wurzel von aussen hinein. Da man wegen des erforderlichen starken Drucks, das Instrument nicht völlig in seiner Gewalt behalten, und wenn man will, zurückhalten kann, so fährt es gemeiniglich, indem der Zahn herausgedrückt wird, einen Zoll und tiefer in den Mund hinein, und verletzet leicht

den ihm entgegengesezten Zeigefinger; davor muß man sich also zu bewahren suchen.

Zu Ausziehung der Wurzeln kann man sich auch, wo es angehet, des Pelikans mit vorzüglich gutem Erfolge bedienen, an welchem man einen Haaken mit einer flachen und hohlen Schaufel anschraubt. Er kann aber nur alsdann gebraucht werden, wenn für den Haaken hinten noch ein Ansatz da ist. Wenn also die Wurzeln hinten mit der Kinnlade gerade stehen, und deswegen der Haaken im Hefte zu schwach ist, vorn aber für den Geißfuß zu tief weggefaulet sind, so kann sie der Pelikan durch seine mehrere Kraft noch herausbringen. Dabey aber muß man, sowohl mit dem Pelikane, als mit dem Geißfuße, nie die Spitze von beyden gerade an das Zahnfleisch ansetzen, und sowohl dieses, als die Kinnlade, und alles, was bis zur Wurzel im Wege stehet, durchbrechen; denn dadurch würde man eine mehrentheils so unnöthige, als grausame und grosse Verletzung machen.

Wenn nun der Zahn oder die Wurzel durch irgend eines von den benannten Werkzeugen herausgenommen ist, so drückt man die dadurch entstandene Lücke mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten oder linken Hand durch einen

mässigen

mässigen Druck zusammen, läßt den Kranken den Mund mit etwas Essig oder Wasser ausspülen, und, der Wirkung der kalten Luft auf die wunden Theile halber, den Mund zuhalten; auch verbietet man dem Kranken das Saugen, um nicht eine Blutung zu veranlassen.

Sollte nach der Auszziehung eines Zahns eine mehr als gewöhnlich (etwas Blut folgt allemal) stärkere und heftigere Blutung entstehen, so muß man auf die Stillung derselben sorgfältig bedacht seyn. Denn auch von gefährlichen Verblutungen hat man Beyspiele, die auf das Zahnauszziehen erfolgt sind, und davor ist auch der geschickteste Wundarzt nicht sicher, weil, solche zu verhüten, nicht in seiner Macht stehet. Bey der Stillung einer dergleichen Blutung kommt aber alles darauf an, daß man die Mittel unmittelbar an den gehörigen Ort schaffe, und einen hinlänglichen Druck zugleich anbringe, und daselbst zu erhalten suche. Anfänglich kann man höchst rektificirten Weingeist, der aber vorher warm gemacht werden muß, in den Mund nehmen lassen; wenn aber die Hülfe nicht erfolgt, muß man zu stärkeren seine Zuflucht nehmen. Dergleichen sind Thedens Schußwasser oder Vitriolgeist; oder man bringt ein Stückgen Alaun

oder Vitriol in die Lücke; oder man füllt die Lücke voll mit Zunder, oder mit Agarikus, oder mit Seeschwamm, oder mit Karpie; oder man bringt einen Stöpsel von Wachs, weichen Holz, oder Körkholz in die Lücke, wenn man zuvor etwas Karpie in selbige eingedrückt hat, oder man befeuchtet Karpie mit einem styptischen Liquor, oder bestreuet solche mit einem blutstillenden Pulver, z. B. gepülverten Alaun, Vitriol u. d. gl. und bringt sie in die Zahnlücke. Ausser diesen Mitteln muß man noch dem Kranken äusserlich und innerlich zu Hülfe zu kommen suchen. Wenn die Gefahr nicht höchst dringend zu werden scheint, doch aber das Bluten stärker, als gewöhnlich ist, so kann man der Ableitung halber, eine Aderlaß am Fuß vornehmen; solche muß man aber genau nach den Kräften des Kranken einrichten, um nicht den Blutverlust, falls derselbe aus der Zahnlücke fortdauern sollte, durch die Aderlaß selbst zu vermehren. So haben auch einige angerathen, die äussern Gliedmasen in kaltes Wasser zu stecken; andere hingegen haben dazu warmes vorgeschlagen. Noch andere binden in solchen Verblutungen die grossen Glidmaassen, als Arme und Beine; und welches Mittel man eigentlich zu wählen habe,

müssen

müssen in jedem Falle die Umstände anzeigen. Man brauche nun aber, welches man wolle, so muß man doch während der Zeit die Blutung nicht im mindesten vernachlässigen. Innerlich, wenn der Kranke während des Blutens schlucken kann, kann man ihm temperirende und beruhigende Mittel reichen, und ihm ein lauwarmes Klystir setzen; und den Tag darauf verordnet man ihm ein antiphlogistisches Purgirmittel.

Schmerz ist zwar bey dem Zahnausziehen allemal; indessen vergeht er doch gewöhnlich gleich nach demselben. Zuweilen aber dauert er fort, oder entsteht wohl gar erst an dem Orte der Kinnlade, in welchem der Zahn gesteckt hat. Er rührt entweder davon her, wenn nahe gelegene Theile zugleich mit verletzet sind, wenn z. B. die Kinnlade zerbrochen wird, welches zuweilen unvermeidlich ist; oder es bricht eine Wurzel ab, und zwar dann erst, wenn der Nerve schon stark ausgedehnt ist, ohne zerrissen zu seyn, und in diesem Falle hört der Schmerz selten von selbst auf; oder der Schmerz hat einen sitzen gebliebenen losen und stechenden Knochensplitter von der Kinnlade zur Ursach, und da das Zahnfleisch und die Häute beständig gereizt werden, so dauert der Schmerz ebenfalls fort.

Der-

Derjenige Schmerz, der von der eingedrungenen kalten Luft entsteht, hört nach und nach auf. Sind nahgelegene Theile mit verletzet worden: so läßt man den Kranken von einem Dekokt von Chamillen- und Mutterkrautblumen, und Guajakholz, oft in den Mund nehmen, und äusserlich ein zertheilendes Kräutersäckgen auflegen. Rührt der Schmerz von einer in der Zahnlücke zurückgebliebenen Wurzel her, so muß man diese herauszubringen suchen, oder wenn das nicht angeht, sie niederdrucken, als wodurch die Spannung des Nervens, folglich auch der Schmerz aufhört. Ist aber ein Splitter daran schuld, so muß man ihn, wie oben gelehrt worden, in Zeiten wegnehmen, um Entzündung, Geschwüre u. d. gl. zu verhüten: es sey denn, daß der Schmerz durch das Andrücken in seine Stelle aufhöre, und man also Hofnung habe, daß er wieder anheilen werde.

Bückings vollständige Anweisung zum Zahnausziehen rc. Stendal, 1782.

Odontrimma, siehe Dentifricium.

Oedema, Fr. Enflure, ou Tumeur aqueuse, Oedeme, Infiltration; die **Wassergeschwulst.** Eigentlich gehört die Wassergeschwulst, da sie gemeiniglich ein Zufall einer allgemeinen, oder

sol-

solchen Krankheit ist, welche die Hülfe des Arztes erfordert, nicht hieher: nur in so fern sie zuweilen auch die Hülfe des Wundarztes erfordert, auch zuweilen örtlich, und eine Krankheit für sich ist, soll hier davon das nöthige gesagt werden.

Sie besteht in einer kalten, weissen und weichen Geschwulst, die meistens ohne Schmerzen ist, und beym Druck des Fingers eine Grube zurückläßt, die langsam wieder verschwindet. Zuweilen, wenn der unter der Haut stockenden Feuchtigkeit viel, oder solche schleimigt ist, ist die Haut sehr gespannt, gleichsam hart anzufühlen, und der Druck des Fingers verursacht keine, oder nur eine sehr geringe und bald wieder verschwindende Grube. Zuweilen bekommt die Wassergeschwulst nach der Verschiedenheit der Theile, an welchen sie befindlich ist, besondere Namen, wovon man unter dem Artikel Hydrops, nachsehen kann; denn die an den Füssen wird eigentlich nur Oedema genennet.

Die Wassergeschwulst entsteht von einer widernatürlichen Anhäufung wässerichter Feuchtigkeiten im Zellengewebe unter der Haut, und ist gemeiniglich von weitem, und undeutlich begränztem Umfange; manchmal ist die Geschwulst aber

sehr

sehr begränzt, und nimmt eine kleine Stelle ein. Sie wird zuerst beschwerlich durch die Schwere der stockenden Feuchtigkeiten, und den Umfang der Geschwulst, wodurch die nahen Theile gedruckt, oder auf andre Art in ihren Verrichtungen mehr oder weniger gestört werden. Die auf diese Art verursachten Zufälle, sind nach der Verschiedenheit des leidenden Theils verschieden. Manchmal verdicken sich die stockenden Feuchtigkeiten so sehr, daß sich die Geschwulst beynahe hart anfühlt, in welchem Falle sie von einigen Oedema scirrhodes genennet wird. Zuweilen entzündet sie sich, woran entweder die Schärfe, oder die allzuschnelle Anhäufung der Feuchtigkeiten, und die dadurch verursachte Spannung der festen Theile, Schuld ist. Gemeiniglich ist die Entzündung rosenartig, so daß man deswegen die Geschwulst in diesem Fall Oedema erysypelatodes nennt. Zuweilen sammelt sich an dem geschwollnen Theile das Wasser hier und da in Beuteln, in welchen man ganz deutlich eine Schwappung fühlt. Zuweilen sondert sich hier und da das Oberhäutchen (Epidermis) ab, und hebt sich gleich einer Blase voll Wasser in die Höhe, die zerspringt, und eine sehr lästige Excoriation hinterläßt. Zuweilen entstehen wirklich

Geschwüre, welche immer sehr schwer zu heilen sind, und nicht selten endigt sich die rosenartige Geschwulst mit dem kalten Brand.

Die Ursachen der Wassergeschwulst sind entweder allgemein oder örtlich. Zu den erstern gehört vorzüglich Schwäche und Entkräftung des ganzen Körpers, und bey dieser Ursache entsteht sie gemeiniglich an den Füssen. Anfänglich erscheint sie blos, wenn sich dieselben lange in einer abhängigen Lage befinden, und verschwindet, sobald sie in eine horizontale Lage gebracht werden, daher sie gemeiniglich des Morgens verschwunden, und des Abends am stärksten ist. Bey zunehmender Entkräftung aber verliert sie sich in einer horizontalen Lage nicht gänzlich, und ist daher eine gewöhnliche Folge aller sehr entkräftenden Krankheiten, als: lang anhaltender Durchfälle, kalter Fieber, starker Blutflüsse, venerischer Ausschweifungen u. s. w. Aus gleicher Ursach entsteht sie oft bey alten Personen, von freyen Stücken; auch ist sie ein Zufall der Schwindsucht, und der schleichenden Fieber, und in beyden Fällen von sehr übler Bedeutung. In allen diesen Fällen ist die nächste Ursach der Wassergeschwulst doppelt, nämlich Entmischung und schwache Bewegung der Säfte. — Durch blos

örts

örtliche Schwäche des leidenden Theils, woran der übrige Körper keinen Antheil hat, entstehen Wassergeschwülste nach Quetschungen, lang anhaltendem Gebrauch erweichender Bähungen und Breye, und andern ähnlichen Ursachen. Ein heftig entzündeter Theil bleibt gemeiniglich zuletzt eine Zeitlang ödematös, so wie die Füsse nach Beinbrüchen. Manchmal liegt die Ursache in dem gehinderten Rückflusse der Säfte, wie denn denen, die lange stehen, oder zu Pferde sitzen; Schwangern; denen, die Verstopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes haben, die Füsse schwellen und denen, die ein zu fest angelegtes Bruchband tragen, schwillt der Hodensack auf, ingleichen verursacht der Kopf eines verrenkten Knochens, eine Balggeschwulst, ein Skirrhus, durch den Druck auf den Hauptstamm einer Blutader, zuweilen eine Wassergeschwulst in den unterliegenden Theilen.

Alles, was die natürlichen Ausleerungen wässerichter Feuchtigkeiten mindert oder hindert, kann eine Anhäufung dieser Feuchtigkeiten im Zellengewebe, und folglich eine Wassergeschwulst veranlassen. Zuweilen entsteht bey alten Personen, blos von dem verminderten Abgang des Urins, eine solche Geschwulst an den Füssen, wel-

welche sich leicht entzündet und brandig wird. Gehemmte Ausdünstung des ganzen Körpers, oder einzelner Theile, ist eine sehr häufige Ursach dieser Geschwulst. Auch gehemmte Ausleerungen andrer Art, z. B. gestopfte Durchfälle und Ruhren, gehinderte Ausleerung, und unbehutsame Zurücktreibung der Milch, gestopfte monatliche Reinigung, auch zurückgetretene Hautkrankheiten können sie veranlassen. Manchmal ist sie von krebsartiger Verhärtung, Brust- und Bauchwassersucht entstanden, und alsdenn gefährlich und mehrentheils unheilbar.

Die Vorhersagung hängt von der Beschaffenheit der Ursache, von der Dauer der Krankheit, von der Beschaffenheit des leidenden Theils, und des Körpers des Kranken ab, und immer kommt es bey der Kur zuerst darauf an, die Ursach zu heben. Ist diese von der Beschaffenheit, daß sie nicht gehoben werden kann, ist sie z. B. ein Skirrhus, der weder zertheilt noch ausgeschnitten werden kann, eine unauflösbare Verhärtung eines Eingeweides, so ist die Krankheit unheilbar. Schwangere werden selten eher, als nach ihrer Entbindung davon befreyet. Wird die Ursach gehoben, so verschwindet die Wassergeschwulst entweder von freyen Stücken, oder

sie bleibt unverändert, woran nun entweder die Schwäche des leidenden Theils, welche durch die langanhaltende widernatürliche Ausdehnung verursacht worden ist, oder die zähe Beschaffenheit der stockenden Feuchtigkeiten Schuld ist. Gemeiniglich bleibt daher die Geschwulst nach gehobner Ursach zurück, wenn die Krankheit von langer Dauer ist, und gemeiniglich erfordert sie in diesem Falle örtliche zertheilende Mittel, welche sie auch zuweilen gleich anfänglich erfordert, wenn sie nämlich zuerst und allein aus örtlicher Schwäche entstanden ist.

Dem Arzte kommt der erste Theil der Kur zu: dieser muß die allgemeine Schwäche heben, die Verstopfungen der Eingeweide zertheilen, die unterdruckten Ausleerungen wieder herstellen, und die allgemeine Wassersucht, deren Zufall die Wassergeschwulst ist, heilen; einige wenige Fälle, wo die Ursach der Geschwulst örtlich ist, erfordern die Hülfe des Wundarztes, z. B. wenn sie durch den Druck eines verrenkten Knochen, oder einer äußerlichen Balggeschwulst verursacht wird. Den zweyten Theil der Kur besorgt der Wundarzt, welcher durch äusserliche Mittel die stockenden Säfte zu zertheilen, und die ausgedehnten und erschlafften festen Theile zu stärken sucht.

sucht. Diese Mittel dürfen aber erst nach gehobener Ursach, und auch dann nicht ohne Vorsicht gebraucht werden, weil man ohne diese nicht selten die Krankheit von den äussern Theilen auf innere wichtigere treibt, und eine weit grössere, als die zu hebende Gefahr erregt. Dieses ist vorzüglich zu fürchten, wenn die Krankheit aus innern Ursachen entsteht, und der Kranke von einer schlechten Leibesbeschaffenheit ist. Diese Versetzung der Krankheit verhütet man gemeiniglich am gewissesten, wenn man nebst den äusserlichen zertheilenden und stärkenden Mitteln, zugleich innerliche urintreibende und purgirende Mittel verordnet.

Die vorzüglichsten äusserlichen Mittel sind folgende. Die horizontale Lage, in welcher das Glied, wo möglich, beständig erhalten werden muß; ein öfteres Reiben des geschwollnen Gliedes mit wollnen Lappen, welche man mit gewürzhaften Dämpfen durchräuchert hat; und eines der vornehmsten Mitteln ist die Einwickelung des Gliedes (s. Fascia spiralis), oder der Schnürstrumpf, nur muß dieselbe nicht gleich anfänglich zu fest angelegt werden, weil sonst leicht Schmerz und Entzündung erregt wird. Außer diesen tragen alle gewürzhafte geistige Mittel verschiedner

Gestalt, der Dampf von angezündetem Branntwein, das Waschen mit dem Muttergeist (Spir. matricalis), Quendelgeist (Spir. serpilli) und ähnlichen Feuchtigkeiten, Kräutersäckgen mit Salbey, Rosmarin, Kamillenblumen u. s. w. und Kampfer angefüllt, die feuchten und trocknen flüchtigen Räucherungen (Fumigatio volatilis) sehr viel zur Zertheilung dieser Geschwulst bey. Man kann auch manchmal den geschwollnen Theil, indem man ihn in grüne Wachsleinwand einwikkelt, mit Nutzen in Schweiß setzen, überhaupt aber die Wirkung aller dieser Mittel gar sehr befördern, wenn man, wie auch bereits erwähnet worden, zu gleicher Zeit harntreibende und abführende Mittel verordnet, so wie auch die Brechmittel ganz außerordentlich viel zur Zertheilung beytragen.

Weicht die Geschwulst diesen Mitteln nicht, und wird so groß, daß sie Schmerzen erregt, und Entzündung droht, so kann man allenfalls durch einen Stich in die Haut das stockende Wasser ausleeren. Diese Operation ist indessen immer mit einiger Gefahr verbunden, sie verursacht nämlich sehr leicht, vornehmlich wenn der Kranke von kakochymischer Leibesbeschaffenheit ist, den kalten Brand in dem wassersüchtigen

Thei-

Theile. Der Wundarzt muß sie daher nie unternehmen, wenn der Kranke von sehr übler Leibesbeschaffenheit ist, er darf nie eine große, immer muß er nur eine ganz kleine Oefnung in die Haut machen, damit das Wasser nicht schnell ausfließt, und die festen Theile nicht zusammen fallen und erschlaffen, immer muß es langsam und allmälig auströpfeln, damit die festen Theile Zeit gewinnen sich zusammen zu ziehen, zu verengern, und dem Eindringen der Säfte zu widerstehen; immer muß er während und gleich nach der Ausleerung dieser Theile durch die Einwickelung unterstützen, und durch äussere geistige gewürzhafte Mittel stärken. Hiedurch verhütet man den kalten Brand nach der Operation am besten, so wie sich's von selbst versteht, daß diese Operation nur auf eine Zeitlang Linderung schaft, und daß die Krankheit gemeiniglich gar bald wieder erscheint, wenn ihre Ursach nicht gehoben wird.

Wenn die Krankheit den angezeigten Mitteln weicht, so muß man noch einige Zeit nach vollendeter Kur die Umwickelung oder den Schnürstrumpf gebrauchen, und den Theil mit geistigen zusammenziehenden Mitteln, besonders mit dem Goulardschen Bleywasser waschen, um ihm seine

vorige Stärke völlig wieder zu schaffen, weil sonst das Uebel leicht, und von geringen Ursachen wieder entsteht. Ist der Fall unheilbar, so muß eine zu große Zunahme der Geschwulst oder deren Entzündung, durch öfteres Reiben, gelinde Abführungen, die stete oder doch so oft als mögliche horizontale Lage, und die Einwickelung verhütet werden. Sobald sich die Geschwulst zu entzünden scheint, muß man alles äussere, was nur im geringsten reizt, entfernen, selbst die Umwickelung und den Schnürstrumpf abnehmen, oder sehr lose anlegen, den Theil horizontal legen, mit Goulardschem Bleywasser waschen, den Gebrauch kühlender Purgirmittel, und eine antiphlogistische Diät empfehlen, und dies alles muß schleunig geschehen, weil dergleichen Entzündungen sehr leicht hartnäckige Geschwüre, ja gar den Brand veranlassen.

Wenn das Oedem der Füße, sagt Herr Generalchirurgus Theden 1), innerliche Ursachen zum Grunde hat, und demselben durch innerliche Mittel begegnet worden ist, so sind die Einwickelungen von den Zehen an bis zum Knie, und oft bis an den Unterleib, ja gar die Einwickelung des

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ster Theil, Seite 161.

des Bauches nützlich. Diese Einwickelungen machen oft, daß die innerlichen Mittel erst wirksam werden; und wenn solche gewirket haben, so geben sie der Haut die verlorne Kraft zum Zusammenziehen wieder. Dieses Mittel der Einwickelung ist beynahe allgemein, und in allen ödematösen Fällen mit Nutzen anzuwenden. Denn da durch das Binden und Einwickeln eine vermehrte Kraft auf die Haut, Gefäße, Muskeln und das zellichte Gewebe, zugleich aber auch ein stärkerer Druck auf die stockenden Säfte selbst, bewirket wird, so verursacht der starke Zurückfluß derselben, durch ihren Stoß, eine neue Bewegung, und dadurch die Auflösung der in den übrigen verstopften Theilen stockenden Säfte, wohin die Einwickelung auch nicht unmittelbar wirken kann. Es sey z. B. die Verstopfung in der Leber oder dem Gekröse, in lymphatischen oder Blutgefäßen, oder in Absonderungskanälen, verschiedner Art, entweder durch einen Druck benachbarter Theile, durch krampfhafte Einsperrungen, oder verhärtete Drüsen verursacht worden; so wird durch die Einwickelung, welche überall die Kraft der festen Theile und den Zurückfluß der Säfte vermehrt, eine Gegenwirkung erfolgen, wodurch die stockenden Säfte aufgelö-

set und mit fortgerissen, die erschlafften und ausgedehnten Gefäße und das zelligte Gewebe aber gestärkt, und zu ihrer natürlichen Verrichtung wieder geschickt gemacht werden. Wenigstens wird durch dieses Mittel verhindert, daß die entstandenen Verstopfungen nicht weiter zunehmen, und stärker um sich greifen können, und daß die dadurch geheilten Wassergeschwülste nicht aufs neue wiederkommen, und Rückfälle verursachen können. So wie auch überhaupt Herr Theden nach der Verschiedenheit der Wassergeschwülste, die äusserlichen Mittel gewählt wissen will, so erklärt er auch, in diesen ersteren Fällen, alle nasse Umschläge für mehr schädlich als nützlich. Denn es saugen sich, sagt er, wässerigte Theile in das Schwammigte mehr ein; dagegen aber sind sie bey dem Oedem nach der Rose von der allerbesten Wirkung. Er bedient sich in diesem Falle des blauen Wassers aus Kalkwasser mit Salmiak im meßingenen Kessel zerschlagen, und eine Nacht stehen gelassen, mit oder ohne seine Arquebusade, und schaft damit in kurzer Zeit das Uebel hinweg.

Bey dem Oedem nach Beinbrüchen, oder festen Bandagen bey Verrenkungen, rathet er zuförderst seifenhafte Umschläge unmittelbar über

den

den leidenden Ort, wozu er äusserlichen Lebensbalsam (siehe Balsamum vitæ externum) anwendet. Diesen löset er in Wasser auf, und schlägt ihn wärmlich um; auf die ödematöse Stelle aber schlägt er Silberglätteßig in Wasser aufgelöst, so daß er solchem annoch den dritten Theil Wundwasser zusetzet. Nach einigen Tagen nimmt er von diesem Wasser und dem Wundwasser gleiche Theile und in kurzer Zeit ist das Oedem hinweg. — In lange gedauerten wässerigten Geschwülsten und Verhärtungen rühmt er den Balsamum vitæ externum in dem blauen Wasser aufgelöst als sehr nützlich, welchem etwas Kampfer beyzumischen ist. Nach der hiedurch bewirkten Erweichung sind die Einwickelungen mit aufgelösten Stahlkugeln (siehe Globi martiales) angefeuchtet, vorzüglich nützlich befunden worden, und man wird, sagt er, zu allen diesen Beschwerden keine andre Mittel nöthig haben.

Bey ödematösen Geschwülsten im Gesichte bey Leuten, die in feuchten Zimmern wohnen, rathet Herr Theden die stockenden Säfte aufzulösen, und dann die Gefäße zu stärken. Zu dieser Absicht ist allezeit Balsamum vitæ externum in Wasser aufgelöst, und Salmiak zugesezt, ihm wirksam gewesen. Sobald einige Zerthei-

lung vorhanden, sezt man Siberglätteßig hinzu, und zu mehrerer Stärkung vermischet man dieses mit seiner Arquebusade, und heilet das Uebel glücklich.

Oedema erisypelatodes, rosenartige Wassergeschwulst; siehe unter Oedema.

Oedema scirrhodes, verhärtete Wassergeschwulst; siehe unter Oedema.

Oedemosarca, wird eine Geschwulst genennet, die zwar wie ein Oedem ausgedehnt, aber beym Berühren härter, und einem Fleischgewächs ähnlich ist. Es ist dieses eigentlich ein solcher Fall, da sich die stockenden wässerigten Feuchtigkeiten verdickt haben, daher er auch von einigen Oedema scirrhodes genennet wird; man sehe unter Oedema.

Oesophagotomia, Fr. Section de l'Oesophage, die Oeffnung des Schlundes, Speiseröhrenschnitt. Ist diejenige Operation, die zum Herausbringen eines im Schlunde stecken gebliebenen Körpers in Vorschlag gebracht worden ist.

Man läßt bey derselben den Kranken auf einen Stuhl setzen, den Kopf, so weit es nöthig, hinterwärts beugen, und von einem Gehülfen fest halten. Der Wundarzt, der vor dem Kranken

steht,

steht, faßt mit den Fingern der linken Hand die Haut der rechten Seite in die Quer zusammen, läßt durch einen Gehülfen auf der linken Seite ein gleiches thun, und macht hierauf mit einem geraden Bistouri einen länglichten Einschnitt durch die Decken, vom obern Theil der Luftröhre an, bis an den obern Theil des Brustbeins. Er sondert alsdenn das Zellengewebe, das Fett, und die Häute, die er zwischen den Brustmuskeln (Sternohyroideus) bemerket, ab, beobachtet aber dabey, daß er das Bistouri nur zwischen die Brustkehl- und Brustschildförmigen (Sternothyroideus) Muskeln, und die Luftröhre selbst auf eben derselben Seite bringt. Die Ränder der Wunde entfernt er mit zwey stumpfen Haken mit zwey Armen, einem zur Rechten, und dem andern zur Linken, von einander, und indem er das Zellengewebe von der Seite der Luftröhre mit dem Finger und dem Bistouri ablöset, so wird er den Schlund sehen, an welchem er mit dem geraden Bistouri am untersten Orte einen länglichen Einschnitt macht, den er nachhero von unten hinauf mit einer krummen und stumpfspitzigen Scheere erweitert, und wenn dabey Schwierigkeiten sind, sich, um den Weg zu erleichtern, einer Hohlsonde bedienen kann.

Man

Man ziehet alsdenn den fremden Körper mit den Fingern, einem Löffel, oder mit kleinen krummen Haken heraus, er mag sich über oder unter der Oeffnung befinden. Die Blutung aus einem bey der Operation zerschnittenen Blutgefäß, kann man entweder durch Andrückung eines Tampons von einem Gehülfen, oder durch die Unterbindung stillen.

Mit dem Haken, der zur Entfernung der linken Wundlefze gebraucht wird, muß man den zurücklaufendeu Nerven (Nervus recurrens), der sich bald näher bey der Luftröhre, bald weiter davon entfernt befindet, bey Seite ziehen, und denselben vorzüglich, ingleichen auch auf der äussern Seite die Halspulsader, und die innere Drosselblutader, oben die obern und unten die untern Gefässe des schildförmigen Knorpels vermeiden. Ueberhaupt muß man den Schlund so nahe an der Luftröhre, als nur möglich ist, und vornehmlich am obern Theile öffnen. Die große Halsdrüse (Glandula thyroidea) kann man, wenn es für dienlich erachtet wird, vom linken Seitentheile der Luftröhre absondern, zumal, wenn der im Slunde steckende fremde Körper einen großen Einschnitt erfordert, und vornehmlich, wenn diese Drüse sehr geschwollen ist, und

dadurch

dadurch die gehörige Entdeckung des Schlundes verhindert wird.

Die Operation muß, um die Entzündung des Schlundes, und die dadurch entstehenden schweren Folgen zu vermeiden, geschwind, jedoch wegen der Gefahr, die durch Verletzung obig bemerter Gefäße entstehen kann, mit großer Vorsicht verrichtet werden. Nach der Operation legt man auf beyde Seiten der Wunde graduirte und mit Wundwasser befeuchtete Kompressen, und befestigt sie mit Heftpflastern und der vereinigenden Binde. — Jederzeit muß die Operation gemacht werden, ehe die Entzündung überhand nimmt; jedoch aber muß man zuvor versuchen, ob durch Anwendung der, unterm Artikel Deglutitio impedita, angegebnen Mittel solche vermieden werden kann.

Oleosa, Fr. Huileux, **Oeligte Arzneymittel.** Solche Arzneymittel nennt man ölige, welche ein fettes Oel zu ihrem Hauptbestandtheile haben. Ein fettes Oel erhält man aus den Saamen und Früchten einiger Pflanzen, als welche hauptsächlich ein Oel in sich halten, wenn sie entweder gleich, oder nachdem sie etwas erwärmet worden, gepreßt werden. Diese Oele haben das Vermögen die Fasern der festen Theile zu

erwei-

erweichen und schlaff zu machen, so daß daher die Oele die Steifigkeit der festen Theile und ihre krampfhaften Zusammenziehungen am besten heben. Auch machen sie bey Wunden, Hautrissen, und Geschwüren oft dadurch Linderung, indem sie die Schärfe einwickeln, und die von ihrer Oberhaut entblößten Nerven wider die Wirkung der Luft überziehen und beschützen.

Da die Oele dünner und flüßiger sind, als die fetten Mittel, Schmalz, Unschlitt, Butter, u. d. gl. so dringen sie auch leichter und tiefer in die Schweißlöcher der Haut und der unterliegenden Theile ein, und können also tiefer liegende Theile mehr und leichter erweichen, als die dickern Fette.

Fette Arzneyen aber sind schädlich bey allen Entzündungen, die noch zertheilet werden können, besonders bey der Rose, wo dieselben oft den Brand erregen. Bey bösartigen Geschwülsten, welche davon oft krebsartig werden. Bey reinen Wunden und Geschwüren, wo sie eine anhaltende Eiterung, schwammichtes Fleisch machen, und also die Heilung verhindern. Endlich bey Krankheiten, die von einer Erschlaffung der festen Theile entstehen, als bey Vorfällen, Brüchen, u. s. w. — Man bedient sich verschiedner

Oele

Oele zum äußerlichen Gebrauch, als: des Baumöls, Leinöls, Mandelöls, Eyeröls, Wachsöls, u. s. w. ingleichen verschiedner gekochten und aufgegossenen Oele.

Omphalocele, Fr. Omphalocèle, **ein Nabelbruch**; siehe Hernia umbilicalis.

Oncotomia, Fr. Section de l'abcès, **die Eiterhölenöfnung.** So wird der Einschnitt eines jeden Eitergeschwürs genannt.

Onyx, Unguis oder Ungula, **Augennagel, Nagelgeschwür, Hornhautabsceß.** Ist diejenige Augenkrankheit, da sich hinter der Hornhaut, und zwar zwischen dem hintern und innern Blättlein derselben nach einer Augenentzündung, meistens von einer äusserlich erlittenen Gewalt, Eiter angesammlet hat, welches in der durchsichtigen Hornhaut einen Fleck bildet, der wie der Nagel an Fingern aussiehet.

Anfangs werden, wie bey jeder Augenentzündung, entzündungswehrende Mittel angewendet. Kann man aber den Eiter zwischen den Hornhautblättlein bereits wahrnehmen, so muß man bey Zeiten, ehe derselbe um sich frißt, ihn heraus zu lassen suchen. Man sticht zu dem Ende mit einer Staar- oder einer andern krummen feinen Nadel die äussersten Blättlein der Hornhaut

durch,

durch, wendet die Nadel alsdenn schief, und zieht von allen Seiten die durchstochenen Blättlein in die Höhe, damit der Eiter auslaufen kann, welches auch der Kranke damit, daß er mit dem Kopf niedrig, und auf dem Gesichte liegt, befördern muß. Die Heilung wird übrigens wie beym Eiterauge (siehe Hypopion) verrichtet. — Ist der Eiter nicht in Zeiten herausgelassen worden, so daß daraus ein Geschwür entsteht, so wird solches Helcoma genennet.

Operatio, Fr. Operation, **Wirkung.** Ist die Handhülfe eines Wundarztes, die er den Kranken, entweder mit den Händen allein, oder zugleich mit Hülfe gewisser Werkzeuge leistet.

Die vornehmsten Operationen der Wundarzneykunst bestehen in der Zusammenfügung oder Vereinigung, man sehe Synthesis; in der Trennung, man sehe Diæresis; in der Ausziehung, man sehe Exæresis; und in dem Zusetzen, man sehe Prosthesis. Eine von diesen vereinigt oft mehrere zugleich in sich, z. B. wenn man ein Geschwür öffnet, den Eiter herauszieht, und die Theile vereiniget; bisweilen tragen sie alle viere zur Heilung einer Krankheit bey, wie bey dem grauen Staar, bey Ablösung des Schienbeins, des Schenkels rc.

Bey

Bey jeder Operation muß man folgende Regeln beobachten: 1. muß man wohl überlegen, welche Operation man unternehmen will; 2. warum sie unternommen wird; ob sie nothwendig und möglich ist; und 4. auf welche Art und nach welcher Methode man sie zu unternehmen Willens ist. Ist man nun entschlossen, eine Operation zu unternehmen, so muß man ferner alles erwägen, was vor, während, und nach der Operation geschehen soll und muß, und davon wird bey einer jeden Operation das nöthige kürzlich angeführt.

Ophthalmia, Ophthalmoponia, Fr. Ophthalmie, Mal aux yeux, das Augenweh, die Augenentzündung. Unter Ophthalmia wird überhaupt eine jede Entzündung der Augen verstanden, so aber in folgende Arten unterschieden wird. Taraxis nämlich nennt man eine leichte Entzündung der zusammenfügenden Haut (Conjunctiva), die sich zuweilen bis auf die Augenlider erstreckt, aber ohne alles Fieber ist. Bey der zweyten Art Chemosis ist die Entzündung so stark, daß nicht allein die Gefäße der Conjunktiva, sondern auch der braunen Haut (Choroidea) sehr stark von Blut ausgedehnt, und der Augapfel nebst der Pupille dadurch zusammen-

geschnürt sind. Oefters ist die Conjunktiva so stark aufgetrieben, daß sie über die Augenlider hervorragt, so daß beyde sich von einander entfernen, daher es scheint, als ob sich die Hornhaut in einer Vertiefung befände. Bey dieser Art der Entzündung erleidet der Kranke heftige Schmerzen im Auge und im Kopfe, und diese sind jederzeit mit einer Schlaflosigkeit, einem mehr oder weniger heftigen Fieber, und mit einer allgemeinen Schwäche begleitet.

Phlegmone oculi oder Ophthalmitis wird die Entzündung der innern Theile des Auges und vornehmlich im Augapfel genännt, und ohnerachtet dabey die übrigen innern Häute des Auges auch leiden, wird doch vorzüglich das Aderhäutchen am meisten davon angegriffen. Die Kranken klagen dabey über einen ganz unerträglichen Schmerz in dem leidenden Auge, und außer diesem quält sie noch das damit verbundne Fieber und der heftige Kopfschmerz, der sich vorzüglich an der Seite, wo die Entzündung ist, äussert, wozu noch Schlaflosigkeit und Phantasie kommen. Das Auge kann nicht das allermindeste Licht vertragen, und doch sieht man äußerlich in dem Weissen des Auges, entweder gar keine, oder doch nur eine sehr geringe Röthe. Dabey thränt das

Auge

Auge etwas, und wenn man es genau ansieht, so wird man wahrnehmen, daß die Pupille zusammengezogen ist, oder daß sie sogar bisweilen ihre natürliche Lage verändert. Diese Art ist die heftigste und gefährlichste, und, wegen ihrer Folgen, die schrecklichste, indem sie sich meistentheils in ein Eiterauge endiget, und sowohl ein Zerplatzen des Auges als auch eine unheilbare Blindheit verursacht.

Exophthalmia oder Ecpiesmos heißt die Entzündung, wenn sie mit einer solchen Geschwulst verbunden ist, daß das Auge durch die Augenlider nicht bedeckt werden kann, und wovon unter dem Artikel Ecpiesmos bereits auch gesagt worden ist.

Blepharophthalmia heißt diejenige Art, wenn die Augenlider blos entzündet sind; man sehe auch unter Blepharoptosis.

Hordeolum endlich wird ein entzündeter Hügel auf den Augenwimpern genennet, und wovon unter Hordeolum bereits gesagt worden ist.

Außerdem theilet man die Augenentzündung ein in die trockne (Ophthalmia sicca), welche auch die wahre genennet wird; und in die feuchte (humida), welche man auch die falsche (spuria), wässerichte (serosa) und lymphati-

sche (lymphatica) nennt. Bey der trocknen Augenentzündung kann das Auge nicht das geringste vertragen, und alles verursacht die empfindlichsten Schmerzen. Die nasse ist mit einem starken Ausfluß heisser Thränen verbunden, und dies ist eigentlich die feuchte Ophthalmie, welche aber nicht mit der Epiphora verwechselt werden muß.

Die Ursachen der Augenentzündung sind theils innerliche, theils äußerliche, und hiezu gehören folgende. Eine körperliche Disposition zur Entzündung überhaupt; gallichte Unreinigkeit in den ersten Wegen; Würmer in den Gedärmen; rhevmatische, strophulöse, venerische und krebsartige Schärfe; Versetzung irgend einer Ausschlagsmaterie, z. B. bey Pocken, Masern u. d. gl. eine besondere Erschlaffung der Theile des Auges, welche oft das Augentriefen (siehe Lippitudo) hervorbringt; der Reiz vom Zahnen der Kinder 1); äußere gewaltsame Verletzung der Augen;

1) Eine heftige Entzündung des Auges ließ, trotz dem Gebrauch aller diensamen Mittel, sich nicht heben. Nach der Dauer von drey Wochen verschwand sie binnen vier und zwanzig Stunden, da sich denn ein neuer Backenzahn oben im Munde, der erste zunächst dem sogenannten Augenzahn, zeigte. Todens medicinische chirurgische Bibliothek, 9ter Band, 3tes Stück, S. 563.

gen; zu starke Anstrengung derselben; ein scharfer, kalter, mit Gewalt aufs Auge stoßender Wind; fremde Körper in den Augen, und diese sind vorzüglich öftere unerkannte Ursachen der Ophthalmie. Ueberdies giebt es periodische Augenentzündungen, so wie sie auch symptomatisch von andern Augenkrankheiten hervorgebracht werden.

Bey einer jeden Augenentzündung, besonders aber bey der Chemosis und Phlegmone, muß man mit den Mitteln eilen, um einer Eiterung vorzubeugen, und deshalb zuerst alles anwenden, um eine Zertheilung zu bewirken. Zu diesem Endzweck dienen Aderlässe, welche auch, zumal wenn die Entzündung heftig ist, wiederholt werden müssen, besonders bey der trocknen Augenentzündung. Hiernächst werden an beyde Augenlider und Schläfe sechs bis acht Blutigel täglich angesezt, und deren Gebrauch so lange wiederholt, bis die Conjunktiva weisser wird 1). Wenn

1) Der Blutigel muß man sich nie, als nach hinreichenden Aderlässen bedienen, und immer ihrer viele zugleich anlegen. Auch scheinen spanische Fliegen vorzüglich gute Dienste zu thun, wenn sie sogleich nach den Blutigeln auf die Schläfe gelegt werden.

die Blutigel abfallen, so wird das an der Oeffnung befindliche geronnene Blut mit einem in warmes Wasser getauchten feinen Schwamm abgewaschen, und das Bluten auf diese Art vier, fünf und mehrere Stunden unterhalten. Vorzüglich sind Blutigel da nöthig, wo die Entzündung von Blutanhäufungen unterhalten wird; auch verlangen einige in solchen Fällen, wenn alle Blutausleerungen nicht fruchten, öftere Einschnitte mit einer feinen Lanzette in die zusammenfügende Haut, weil bey einer starken Augenentzündung allezeit ausgetretnes Blut unter derselben sey. Herr Gen. Chir. Schmucker verwirft diese Einschnitte, indem er von dieser Operation nie einen guten Erfolg gesehen hat. Ferner dienen Blasenpflaster im Nacken und in den Schläfen, welche vorzüglich bey der nassen Augenentzündung nützlich sind; man muß aber deren Eiterung hinlänglich lange unterhalten, und wozu man das beständige Zugpflaster (siehe unter Vesicatorium) am besten, so wie auch die Seidelbastwurzelrinde, gebrauchen kann. — Auch wird gerathen, den Hinterkopf zu schröpfen, und dieses soll am schnellsten helfen; oder Haarseile durch die Ohrlappen zu ziehen; oder Senfumschläge, oder ein Pflaster von Galbanum. Sagapengummi

und

und Melilotenpflaster, von jedem gleich viel, hinter die Ohren oder an den Nacken legen. Ingleichen dienen Fußbäder, antiphlogistische Laxanzen, nebst verdünnenden, auflösenden und harntreibenden Mitteln: dergleichen sind Gerstenwasser mit viel Salpeter oder Weinsteinram oder Glaubersalz, Tisanen von Graswurzeln mit gedachten Salzen, desgleichen Morgens und Abends ein Pulver aus einem Gran gepülverten spanischen Fliegen und drey Gran Sulphur. antimon. aurat. tertiæ præcip.

Gelind abführende Mittel, das Sedlitzer Bitterwasser, sechs bis acht Tage in gebrochener Dose anhaltend gebraucht, empfiehlt Herr Gen. Chir. Schmucker 1) als herrlich nützliche Mittel. Bey Kindern, die zugleich rhachytisch, oder mit angeerbten scharfen Säften behaftet sind, wendet er das versüßte Quecksilber zu einem Gran, mit zwey Gran präparirter Resina, mit Zucker abgerieben, oder einen Thelöffel voll Rhabarbersyrup, um den dritten oder vierten Tag gegeben, mit gutem Nutzen an. Sind es Kinder von einigen Jahren, wird die Dose des Quecksilbers sowohl, als auch der Resina verstärkt. — Neugeborne Kinder sind sehr oft

1) Chirurgische Wahrnehmungen, 1ster Th. S. 499.

heftigen Augenentzündungen ausgesezt, die sich gar leicht mit Ausschwärung der Augen endigen. Man muß daher frühzeitig Quecksilberlaxanzen geben, Blasenpflaster setzen, und erweichende Umschläge gebrauchen. Von den eitrigen Augen neugeborner Kinder, sehe man, auch unter Hypopion.

Ausser diesen ableitenden Mitteln müssen auch äusserliche auf das Auge selbst applicirt werden. Im Anfange der Entzündung kann man ein gewöhnliches Augenwasser, man sehe unter Aqua ophthalmica, gebrauchen. Sehr kräftig wirken auch folgende Mittel: acht Loth Rosenwasser, worinn man eine Quente rohen Alaun und zehn Gran Bleyzucker auflöst: oder acht Loth Brunnenwasser mit fünf Gran weissen Vitriol; oder das Goulardsche Bleywasser; nur rathet Herr Schmucker die damit angefeuchteten Kompressen nicht fest auf das Auge zu binden, sondern ganz locker aufzulegen. Diesem ziehet er jedoch einen Umschlag aus zehn Unzen Rosenwasser mit drey Unzen Silberglätteßig vermischt, vor. Man kann auch Eyweis mit einem grossen Stück Alaun in einer zinnernen Schüssel schlagen, bis es gerinnet, und zwischen Leinwand aufs Auge, aber nur ein paar Stunden lang legen, damit

es nicht zu stark zusammenziehe; oder man vermischt sechs Theile Wasser mit einem Theile Brandwein; oder eine Mischung von drey Quenten Weinessig mit einer Quente Kampfergeist, worein man Kompressen taucht, und solche auflegt. Folgendes Mittel soll Schmerz und Hitze aus den Augen sehr schnell vertreiben: man schlägt Eyweis mit ein wenig Kampfer und Zucker auf einem zinnernen Teller zu Schaum, und bindet es auf Leinwand gestrichen um die Stirn. Auch ist dienlich die Augen in kaltem Wasser zu baden, oder mittelst demselben vermittelst eines feinen Schwammes fleißig auszuwaschen, besonders wenn sie vielen Schleim und Feuchtigkeiten von sich geben, und diese müssen immer weggeschaft werden, weil sie durch die Hitze leicht scharf und fressend werden, und die Krankheit noch vermehren.

Hat aber die Entzündung schon sehr überhand genommen, so sind zwar obig benannte ableitende Mittel und die ganze innerliche Behandlung desto nöthiger, aber äusserlich ist alsdann der Fall, da man sich das meiste von erweichenden und krampfstillenden Mitteln zu versprechen hat. Zu dem Ende dienen: der Dampf von warmer Milch, oder das Waschen der Augen

mit warmer Milch, worinn reichlich Safran aufgelöst worden, oder in selbige getauchte Kompressen aufzulegen; oder ein Umschlag von Milch mit Semmel und etwas Safran gekocht, welchen man alle zwey Stunden aufs Auge legt; oder ein Breyumschlag aus Salmiak, scharfen Weineßig und Wasser zu gleichen Theilen mit groben Roggenmehl zu einem Brey gekocht, und zwischen zwey Tüchern laulicht aufgeschlagen; auch dienen Quittenkörner mit Rosenwasser zu einem Schleim gemacht. Ueberhaupt aber dienen bey heftigen Entzündungen, die trocken und mit Fieber begleitet sind, blos erweichende Umschläge, und hiezu verdient auch noch ein Malvendekokt 1), ingleichen ein Dekokt der Altheewurzel empfohlen zu werden.

Bey

1) Durch warme Bähungen mit einem Dekokte der Malvenblumen (Flor. malvæ silvestris oder vulgaris), das man auch mit Kompressen wiederholt auflegt, hat man nicht nöthig bey gesammelten Eiter hinter der Hornhaut, dieselbe zu durchschneiden. Durch dies Hülfsmittel nämlich wird die Entzündung, der Schmerz und die andern Unbequemlichkeiten gemildert, und der Eiter gänzlich zertheilt, welches schon innerhalb zwey Wochen geschiehet, doch

muß

Bey irgend heftigen Augenentzündungen wird neuerlich besonders der äusserliche Gebrauch der Mohnsafttinktur empfohlen. Man läßt davon täglich einmal zwey bis drey Tropfen ins Auge fallen, worauf ein ziemlich starker Schmerz entsteht, der aber immer nur einige Minuten dauert, und darauf immer eine merkliche Linderung erfolgt. Viele üble Zufälle sind in weniger als vierzehn Tagen damit gänzlich geheilet, nachdem lange Zeit andre Mittel vergeblich verschwendet worden. Sollte auf dieses Mittel keine gute Wirkung erfolgen, so setzt man es so lange aus, bis Ausleerungen und andere schickliche Mittel den übermässigen Reitz gelindert haben, alsdann man es fort brauchen kann. — Herr Schneider hat sie bey einer alten Augenentzündung, wogegen viele innere und äussere Mittel vergeblich

muß man bis zur völligen Genesung damit fortfahren. Es ist aber zuträglich zugleich Abführungen zu gebrauchen, Molken zu trinken und Ableitungen und antiphlogistische Mittel, so wie oben gelehrt worden, anzuwenden. Eben dies Augenmittel hat sich auch wirksam gezeigt, da man ihm bey jedesmaliger Anwendung einige Tropfen Kampfergeist hinzusetzte, und zugleich eine Fontanelle legen ließ; man sehe auch unter Hypopion.

geblich angewendet worden waren, mit ganz unerwartetem Erfolge angewendet. Schon nach der ersten Anwendung wurde die Entzündung viel geringer, und nach der vierten verschwand sie gänzlich.

Ausser dieser allgemeinen Kurart verdient auch noch folgendes, das sich auf die Verschiedenheit der Ursachen der Augenentzündungen beziehet, erwäget zu werden. Vieles kommt, ja oft das mehreste, vornehmlich bey Augenentzündungen von äusserlichen Ursachen, darauf an, den Reiz, der die Congestion verursacht, zu heben, oder zu mildern. Ist Staub in die Augen gekommen, so muß man solchen mit warmer Milch heraus waschen, und das Auge damit bähen. Sind gröbere Sachen und spitzige oder reizende Körper hineingekommen, so muß man sie herausschaffen, indem man mit den Fingern die Augenlider in die Höhe hebt, und dann mit einem zarten Stückgen Leinwand oder feinem Schwamme darunter hinfährt, damit sich der fremde Körper daran hänge. Oft kann man ihn nicht finden, oder er hängt sich auch nicht an; in diesem Falle legt man eine kleine gute Perle mit Nutzen ins Auge. Man kann auch ein Augenbad mittelst der dazu gehörigen Gläser

oder

oder porzellanen Gefässe, anwenden und dadurch das Auge von den Unreinigkeiten befreyen.

Thränen die Augen ein scharfes Wasser, wovon sie und die Wangen erhizt werden, so muß man purgiren, und Quitten- oder Flohsamenschleim mit Rosenwasser vermischt ins Auge bringen, auch äusserlich Quittenschleim, oder Wein darüber streichen, oder Rosenwasser, worinn ein angebranntes Stück Weihrauch oft ausgelöscht worden, nachdem man es durchgeseihet und mit eben so viel Milch vermischt hat, in damit befeuchteten Kompressen auflegen, und die Nacht liegen lassen.

Rührt die Entzündung von äusserlicher Erhitzung her, wie z. B. auf Reisen von der Sonnenhitze, so muß man sehr schnell die kräftigsten oben empfohlenen antiphlogistischen Mittel anwenden, vorzüglich reichliche Aderlässe, Blutigel, dabey die Füsse, oder den Kranken bis an die Brust in laues Wasser setzen lassen, und auf den Kopf, so wie unter Insolatio, kalte Bähungen, auf die Augen selbst aber, obige Milchbähungen oder andre erweichende Umschläge legen, nächstdem eine kühlende Abführung verordnen.

Kommt die Entzündung von einem Stoße aufs Auge, einer Wunde, oder andrer Verletzung,

muß

man nach der allgemeinen Kurart verfahren, auch die unter Hyposphagma angezeigten Mittel anwenden. — Herr Löfler kennt bey diesen kein besseres Mittel, als die Bruchweidenrinde; man sehe unter China Chinæ.

Rührt die Entzündung vom Verbrennen der Augen her, so kann solche Blindheit nach sich ziehen. Man muß in solchem Falle alle scharfe Mittel vermeiden, und blos erweichende gebrauchen. Hiezu dient Rosenwasser, Chamillenblumen, Milch, Eyweis u. d. gl.

Ist die Ophthalmie vom Zahnen der Kinder entstanden, so kann man sie oft mit dem innerlichen und äusserlichen Gebrauch des Mohnsafts stillen.

Ist venerische Schärfe die Ursach, so kann man äusserlich eine gelinde Quecksilberauflösung (ein Gran Sublimat in vier Unzen destillirten Wasser) gebrauchen, und um so wirksamer sind die Quecksilbermittel, wenn die Entzündung vom Gifte venerischer Geschwüre entstanden ist. Ueberhaupt aber wo Schärfen sind, dienen Quecksilberlaxanzen. Herr Schwediauer 1) theilt die venerische Augenentzündungen in zwey Gattungen, die eine sey chronisch, und die Folge einer allge-

1) Richters chirurg. Bibliothek 7ter Band, 3tes Stück Frankenthal 1790.

allgemeinen Ansteckung; die zweyte sey äusserst hitzig, heftig und gefährlich, entstehe plötzlich, und sey wohl mehrentheils die Folge eines gestopften Trippers. Es scheine beynahe, als wenn eine Versetzung der Trippermaterie die nächste Ursach sey, denn es fliesse wirklich eine Tripperartige Materie aus dem Auge. — Auch dieses beobachtet Herr Schmucker, dessen merkwürdige Beobachtung unter Gonorrhoea angeführt worden ist, und hier verdient nachgesehen zu werden. — Einmal sahe er die vordere Augenkammer mit einer solchen Materie angefüllt; und dieses haben auch mehrere beobachtet. Nicht selten siehet man Augenentzündungen entstehen, wenn Tripperkranke das Auge mit einem Finger berühren, an welchem Trippermaterie befindlich ist, welche aber nie so heftig, und von der Art sind, als diejenige, von der eigentlich die Rede ist. Bey der Kur kommt alles darauf an, den Tripper wieder in Fluß zu bringen, und wenn man die Materie in der vordern Augenkammer findet, sie auszuleeren. Uebrigens kann man auch Quecksilber aufs Auge appliciren. Die erstere Gattung, welche chronischer Art ist, erfordert eine ordentliche Quecksilberkur; man sehe unter Syphillis. Aeusserlich kann man die

gelbe

gelbe Salbe 1) (Ungt. citrinum.) mit zwey Theilen Schweinfett vermischt in die Augenlider reiben, oder das Auge mit einer schwachen Auflösung von Sublimat befeuchten.

Bey der habituellen Ophthalmie, oder wenn der Kranke einen schlaffen Körper hat, und durch die Ausleerungen sehr geschwächt wird, kann man innerlich Chinarinde, und äusserlich kaltes Wasser, worinn etwas weisser Vitriol aufgelöset worden, oder eine Auflösung vom arabischen Gummi gebrauchen. Bey vielen Entzündungen, besonders wo die Entzündung mehr chronischer Art ist, und von skrophulöser Schärfe unterhalten wird, kann man auch mit Nutzen ein verdünntes Aqua bened. Rulandi, ins Auge tröpfeln oder auch ein unter Lippitudo angeführtes zertheilendes Augenwasser gebrauchen.

Wider

1) Sie wird auf folgende Art bereitet. Man nimmt eine Unze Quecksilber, löset solches in zwey Unzen Salpetergeist auf, indem man es zusammen etliche Minuten lang stehen lässet, vermischt alsdenn die Auflösung mit einem Pfund gereinigten Schweinschmalz unter beständigem Umrühren. Nach wenigen Stunden erhält es eine gelbe Farbe, und in zwey bis drey Tagen eine beträchtliche Härte.

Wider die Augenentzündung, wider die z. B. die die Masern zurückzulassen pflegen, ist es zuträglich, in feiner Leinwand äusserlich auf die Augen einen etwas mehr als lauwarmen Umschlag zulegen, der aus einem rothen Winterapfel besteht, den man unter der Asche gebraten, von der Schale und den Kernen befreyet, hernach zerquetscht, und mit fünf Gran zerstoßnen Kampfer, und zwanzig Gran gepülverten Safran vermischt hat. Ein ähnlicher zu dieser Absicht gleichfalls wirksamer Umschlag ist folgender: man nimmt das Fleisch der rothen gebratenen Winteräpfel und Semmelkrumen, von jedem zwey Unzen, rothe Rosen und Fliederblumen, von jedem ein Händchen voll, Safran und Kampfer, von jedem sechs Gran. Vor dem Gebrauch dieser Mittel muß man Blutigel an die Schläfe und unter die Augen setzen, und darauf ein kleines Spanischfliegenpflaster auf beyde Schläfe legen. Nachdem dieses gezogen, verordnet man dem Kranken ein Laxirmittel, welches nach Beschaffenheit der Kräfte wiederholt wird. Auch trockne Schröpfköpfe im Nacken sind zuweilen heilsam. Wider hartnäckige Augenentzündungen, die die Masern zurückgelassen, hat sich auch die blosse Bähung mit einem Dekokt aus

der Altheewurzel, als das wirksamste Mittel gezeigt.

Wenn die meiste Geschwulst und Hitze aus den Augen heraus ist, so muß man ein stärkendes Augenwasser aus Rosenwasser, Kornblumenwasser, grossen Schellkrautwasser, von jedem ein Loth, worinn 18 bis 20 Gran weisser Vitriol und eben so viel Bleyzucker aufgelöst, und das naher durchgeseihet worden, zum fleißigen Waschen der Augen gebrauchen.

Wenn die Entzündung gänzlich zertheilt worden, empfiehlt Herr Schmucker 1) zur Stärkung des Auges den mit Kampfer und Safran hochrektificirten Weingeist auf Kompressen gegossen und wieder abgedampft. So bald das Auge die Lichtstrahlen wieder vertragen kann, ob es gleich noch etwas roth ist; kann man sich solcher Augenwasser, mit Bleyzucker und Wegetritt- und Rosenwasser versezt, bedienen. Desgleichen tragen zwey Gran lapis divinus in einer Unze Wasser aufgelöst, oder abgezogenes Kampferwasser, zum öftern in das Auge gegossen, vieles zur Stärkung desselben bey. Sollten auch kleine Geschwüre oder Abscesse an der harten Haut (Sclerotica,) oder der durchsichtigen Hornhaut zurück

1) Chirurgische Wahrnehmungen, 1ter Theil, S. 503.

rück geblieben seyn; so können sie durch diese Mittel ebenfalls geheilt werden.

Herr Gen. Chir. Theden 1) giebt zur Regel an, bey trocknen Augenentzündungen Balsame und Salben, bey feuchten aber Augenwasser vorzüglich zu gebrauchen. Zur Stärkung des Auges am Ende der Entzündung empfiehlt er ein Augenwasser, das aus zwey Unzen Rosenwasser ohne Salz, zehn Gran lapis divinus, und fünf Gran Salmiak bestehet, zu welchen man zuweilen, wenn es die Schärfe der Thränen erfordert, noch etwas von den Trochiscis alb. Rhasis 2) zusetzt. Bey der schwärenden Augenentzündung hat er den rothen Augenbalsam des St. Yves in tausend Fällen vorzüglich bewährt gefunden, dessen Bereitung, so wie die Gebrauchsart unter Maculae corneae zu finden ist.

Eine hartnäckige Augenentzündung bey einer gichtischen Person verschwand, als man das

1) Unterricht für Unterwundärzte, Seite 265.

2) Man braucht keine Trochisken zu machen, sondern kann es im folgenden Pulver zusetzen. Man nimmt Bleyweiß fünf Unzen, Fleischleim (Sarcocolla), anderthalb Unzen, Gummitragant eine halbe Unze, und mischt es.

Kajeputöl in ein Schnupftuch tröpfelte und es vor die Augen hieng.

Geht die Entzündung in Eiterung über, so wird der Zufall ein Eiterauge genennt; hievon sehe man unter Hypopion.

Uebrigens ist allgemein zu bemerken, daß man vorzüglich auf die verschiednen Ursachen bey der Kur sehen muß, und welche zu heben die Hülfe des Arztes erfordert wird. Der Kranke muß eine strenge Diät führen, und alle hitzige Speisen und Getränke vermeiden.

Ophthalmiater, ist so viel, als Oculista.

Ophthalmica, Fr. Remèdes ophthalmiques, spezifische Mittel bey Augenkrankheiten. Dergleichen sind: weisser Vitriol, Rosenwasser, Tutie u. s. w., man sehe unter Ophthalmia.

Ophthalmitis, siehe unter Ophthalmia.

Ophthalmoptosis, siehe Exophthalmia.

Ophthalmoxysis, Fr. Scarification des yeux, das Kratzen der Augen. War bey den Alten diejenige Operation, da sie mittelst eines stachlichten Werkzeugs, von zusammen gebundenen Gersten- oder Kornähren, bey verschiedenen Augenkrankheiten das Auge skarificirten. Diese Operationsart ist aber längst verworfen, und beynahe ganz vergessen; denn, da sie Schaden und Gefahr

fahr verurſachen muß, hat man andre und weit ſichere und weniger ſchmerzhafte Arten, den Augenkrankheiten zu begegnen.

Oertliche Blutausleerungen bewirkt man jezt mit mehrerer Sicherheit mittelſt der Blutigel; einige auch bey heftigen Augenentzündungen, durch das Oefnen der zuſammenfügenden Haut, mittelſt einer feinen Lanzette oder einer Staarnadel. Eines dieſer Werkzeuge bedient man ſich zu den Einſchnitten, welche ſich nöthig machen, wenn nach heftigen Augenentzündungen Krampfadern zurückbleiben.

Am leichteſten und beſten ſkarificiret man das Auge, wenn man ſich hiezu des Randes der Lanzette bedient. Man läßt das obere Augenlid durch einen Gehülfen in die Höhe halten, da unterdeſſen der Wundarzt ſelbſt mit den Fingern ſeiner linken Hand eben dieſes mit dem untern Augenlide thut, der hierauf mit der Lanzette in der rechten Hand eine Anzahl kleiner Einſchnitte durch diejenigen Gefäſſe des Weiſſen im Auge macht, die am meiſten aufgetreten ſind. — Auf eben dieſe Art kann man ſich dieſer Skarification zuweilen auch gegen Entzündungen der Augenlider bedienen.

Opisthocyphosis, ist so viel, als Cyphosis.

Opisthotonus, Tetanus, opisthotonicus, Fr. Convulsion du cou, & de l'Epine en arriere, der Rückenkrampf; siehe Tetanus.

Orchotomia, ist so viel, als Castratio.

Ordeolum, ist so viel, als Hordeolum.

Oscheocele, ist so viel, als Hernia scrotalis.

Ossipicatio, Osteogenia, die Beinzeugung. Geschiehet entweder, wenn die weichen Theile, dem natürlichen Lauf nach immer härter, und endlich beinicht werden; oder auch, wenn widernatürlicher Weise einige weiche Theile sich knochenartig verhärten.

Osteocele, siehe Sarcocele.

Osteosarcosis, Fr. Carnification des os, das Weichwerden der Knochen, die Verwandlung der Beine in ein fleischigtes Wesen, die Fleichknochengeschwulst. Ist eine langsam entstehende und stufenweise zunehmende Erweichung der Knochen, wo der Knochen knorpelicht und oft fleischigt wird. Es findet solches zuweilen nur bey einigen, gemeiniglich schwammichten Knochen statt, zuweilen ist es allgemein, und ist Anfangs sehr schwer zu unterscheiden. Wenn die Knochen zu Fleisch werden, so sind sie auch dem Schmerze, der Entzündung, und der

Ver-

Vereiterung unterworfen, eben so, wie die übrigen Theile. Werden sie knorpelicht, so bleiben sie unempfindlich, wie sie vorher waren. Ist endlich die Erweichung allgemein, so wird der ganze Körper ungestaltet, und durch die Wirkung der Muskeln, welchen die Knochen nicht wiederstehen können, verkürzt. Endlich werden die Knochen so zerbrechlich, als Glas, so daß sie von der geringsten Gewalt brechen.

Diese Krankheit ist mehrentheils eine Folge von venerischem Gifte, und also ein Zufall bey der allgemeinen Lustseuche. Die Geschwulst kann man blos durch ein geschwindes Abnehmen des Gliedes heilen; denn sie verwandelt sich bald in einen wahren Krebs. Sizt das Uebel aber an einem Orte, der nicht abgesondert werden kann, so erfolgt der Tod, zumal wenn die Geschwulst in die benachbarten Knochen übergeht. Man sehe aber auch noch unter dem Artikel Caries.

Osteosteatoma, Fr. Steatome des os, Knochengeschwulst, Knochenfleischgeschwulst, Knochenspeckgeschwulst. Diese Krankheit, ist in den Schriften der Wundärzte nicht sehr unter diesem Namen bekannt, und sie haben sie entweder mit Stillschweigen übergangen, oder verschiedene Krankheiten unter dieser Benennung

angeführt. Einige verstehen z. B. darunter die falschen und aus der innern Substanz der Knochen nicht hervorkeimenden Knochenauswüchse; andre verstehen darunter diejenige Art der Knochenauswüchse (Exostosis,) die äusserlich mit einer harten Rinde umgeben, innerlich aber mit einem weichen Mark angefüllet ist. Herr Dr. Murray 1) aber benennt mit dem Worte Knochenspeckgeschwulst diejenige widernatürliche Erhabenheit, die ihrer Beschaffenheit nach gleichsam ein Mittelding zwischen dem falschen Knochenauswuchs (man sehe unter Exostosis) und der Speckgeschwulst ist, und die grösstentheils aus einer Materie besteht, die mit der Speckgeschwulst übereinkommt, doch aber auch zugleich verschiedene, mehr oder weniger grosse Knochenblättgen, knorpelige Theile und flechsige Fasern beygemischt hat. Aeusserlich ist diese Geschwulst mit einer dünnen Zellhaut, die aber auch zugleich in das Innerste derselben tief hineingeht und unzählige Hölen und Räume bildet, die mit einer zähen, dicken und undurchsichtigen Materie an-

1) Abhandlung von der Knochenspeckgeschwulst, sehe man in der neuen Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, 2tes Stück, S. 85.

angefüllt sind, umgeben, und Anfangs giebt sie schon eine Härte zu erkennen, mit der Zeit aber, wenn sich die knöchernen Theile darinn erzeugt haben, vermehrt sich dieselbe sehr stark.

Diese Geschwülste entstehen zwar besonders in der Nähe derjenigen Knochen, die durch knorpelartige, schwammige und mit vielen Feuchtigkeiten versehene Bänder unter einander vereiniget sind; doch erzeugen sich auch solche ähnliche Geschwülste an andern Orten. So entstehen sie z. B. durch eine Absetzung der Feuchtigkeiten in das Zellgewebe des Knochenhäutchens; ferner bemerkt man sie in den Zwischenräumen gebrochener oder verlezter Knochen, und in dem Innersten der Bänder, ja auch die innerliche Substanz der Knochen selbst dient ihnen manchmal zu einem Aufenthalt.

Die Ursachen sind theils äusserliche theils innerliche. Zu den erstern gehören: ein Schlag, Fall, Erschütterung, heftige Ausdehnung, starker Druck, Quetschung und dergleichen, durch welche alle die Gefäße der Knochenhaut verlezt, zerrissen und zusammengedrückt werden, die Knochenhaut abweicht, der Knochen selbst aber zerbrochen oder zerschmettert wird, aus dessen Fibern alsdann der markige Saft austritt, der

allmälig sich verdickt, zusammenwächst, und alsdenn obig beschriebene Geschwulst verursacht. Zu den innerlichen Ursachen gehören insonderheit rhevmatische und rosenartige, oder wohl noch unbekannte verdorbene Säfte, und eine besondere Kakochymie. Die in der Geschwulst enthaltene Eigenschaft giebt oft keine Merkmale einer Schärfe, und keine ätzende Feuchtigkeit zu erkennen, sondern sie ist sehr gelinde, leimartig, geruchlos, und folglich zur Bewirkung der Beinfäule keinesweges geschickt. Indessen löset sie doch den unterliegenden Knochen auf: diese Zerstörung der Knochen aber ist von der, welche der Beinfraß bewirkt, sehr verschieden; denn bey der Knochenspeckgeschwulst werden die festen Theile ohne einige Merkmale, die einen Beinfraß zu erkennen geben, erweicht, und fast auf eben die Art, wie bey der Verwandlung der Knochen in Fleisch, s. Osteosarcosis) verändert.

So wie man aber diese Geschwülste, wenn sie gleich tief liegen, mit Recht unter die Balggeschwülste zählen muß; so ist dem ohngeachtet die Erkenntniß derselben überaus schwer. Denn wenn sich z. B. die ersten Keime dieses Uebels in dem Knochenhäutgen selbst, oder in den innersten Schichten der Bänder zu erzeugen scheinen, so

wird

wird man, wenn keine äusserliche Gewalt vorhergegangen ist, schwerlich angeben können, ob sich eine gewisse Geschwulst an einem verborgenen Orte zu bilden anfange, und wo eigentlich dieser Ort sey. Indessen pflegt doch der Theil, worinn die Feuchtigkeit unter dem Knochenhäutgen, oder zwischen den Blättgen desselben, stockt und sich ergießt, aufzuschwellen, und durch ein Spannen, das zwar Anfangs wenig schmerzhaft, doch aber um so empfindlicher seyn wird, je mehr Nerven an diesem Orte sind, schwache Merkmale des sich erzeugenden Uebels zu erkennen zu geben, die bey der täglichen Vermehrung des Zuflusses der Feuchtigkeiten, durch die heftigsten Schmerzen alsdann den Wundarzt von der Beschaffenheit der Krankheit noch gewisser überzeugen werden. Nach der Beobachtung des Herrn Murray hat er bemerkt, daß wenn die Geschwulst allmälig zunimmt, und alle Reitze, die durch die Bewegung entstehen, sorgfältig vermieden worden sind, die Empfindung des Schmerzes sehr schwach ist; wenn aber die Säfte eine gewisse Schärfe angenommen haben, und die Geschwulst sich geschwinder vergrössert, so ist der Schmerz immer heftig und gleichsam fressend; doch merkt man auch, daß, wenn eine

be-

besondere Schärfe, ohne eine Ansammlung von Feuchtigkeiten, an einem gewissen Orte festsizt, und die Nerven reizt, der Schmerz sich eher an diesem Theile äussert, und in die nahe liegenden Theile übergeht, als die Geschwulst selbst bemerkt wird. Wenn sich aber endlich die Feuchtigkeit in die Zellen selbst ergießt, so wird die Geschwulst merkbar, und der Schmerz vermehrt sich immer mehr und mehr, bis endlich die an diesen anhaltenden Reiz gewöhnten Nerven gleichsam stumpf werden, und die Geschwulst durch ihren immerwährenden Druck die Empfindlichkeit sehr geschwächt hat. Die Geschwulst entsteht sonach, bald eher, bald später, durch die Ergiessung eines Safts, und das auf derselben liegende Knochenhäutgen, oder die Schichten der Bänder werden dadurch angespannt, und so gereizt, daß sie allmälig weich werden, an Größe zunehmen, und ihre eigenthümliche Beschaffenheit verändern; die Theile aber, die vorher die Knochen umgaben, namlich die Muskeln, die Schlagadern und die Nerven werden durch eben diese widernatürliche Erhabenheit, ihren eigentlichen Ort zu verlassen, und sich auf der Oberfläche derselben festzusetzen, genöthigt.

Die

Die Knochenspeckgeschwulst kann man, wenn sie so zugenommen hat, daß die Oberfläche der Haut dadurch aufgetrieben worden ist, von einer Exostosis ausserordentlich schwer unterscheiden, und wenn sie sich in der Nähe der Gelenke erzeugt hat, so scheint sie die Kennzeichen eines schwammigen Gewächses angenommen zu haben; auch geschieht es manchmal, daß verlezte Gelenke, nachdem die Geschwulst, wegen deren Ausgang man in Furcht war, zertheilt worden ist, wieder hergestellt werden, und eine sich aufs neue einstellende Krankheit nicht die Folge der vorhergegangenen Verletzung, sondern irgend eines andern Fehlers ist. Die Knochenspeckgeschwulst hat auch mit den Schwammgewächsen (Fungus) gemeinschaftliche Eigenschaften. Wenn man aber auf die Veränderungen, denen diese Geschwülste, nach einer längern Dauer der Krankheit unterworfen sind, aufmerksam ist, so scheinen die Schwammgeschwülste, ob sie gleich der Verderbniß lange widerstehen, dennoch eher, als die Knochenspeckgeschwülste, eine bösartige Beschaffenheit anzunehmen. Auch wird endlich, indeß sich der Schmerz vermehrt, nach einer allmälig erzeugten Entzündung, ein höchst bösartiger Eiter in grosser Menge abgesondert, es erzeugen sich überall

klei-

kleinere und weichere Schwammgeschwülste, und diese Umstände bewirken, daß sich nach und nach, wenn Eiter eingesaugt worden ist, ein tödtliches Auszehrungsfieber einstellt. Die Knochenspeckgeschwulst kann zwar mit eben diesem traurigen Ausgang verbunden seyn, allein sie geht doch später in diesen Zustand über. — Auch gleichen einige Arten der Exostosis ebenfalls der Knochenspeckgeschwulst, und zwar diejenige Art, die sich auf der Oberfläche der Knochen ansezt, und aus den äussersten Schichten derselben hervorwächst, als welche Art unter dem Namen des falschen Knochenauswuchses bekannt ist. Diese, deren Grundfläche breit ist, kann man, wenn sie die Größe einer geballten Faust erlangen, überdies schmerzhaft, und vorzüglich in der Nähe der Gelenke, mehr und mehr erweicht werden, mit den Knochenspeckgeschwülsten sehr leicht verwechseln; indessen sind doch einige Merkmale, die die wahre Beschaffenheit des Uebels anzeigen, und so nach vor jenen Irrthum sichern können. Die Kenntniß der vorhergegangenen Umstände nämlich dient zur Bestimmung der wahren Beschaffenheit des Uebels; denn wenn die durch irgend ein Gift bewirkte Geschwulst, bey der Berührung, eine den Knochenauswüchsen wesentlich

zu-

zukommende Härte, lange Zeit zu erkennen gegeben hat, nun aber auf eine unähnliche Art erweicht wird, ferner auf der Oberfläche rauhe Hervorragungen erzeugt, einen sehr heftigen und nur auf einen gewissen Ort eingeschränkten Schmerz äussert, der den Kranken, bevor die Geschwulst erweicht wird, heftig martert, und sich endlich eine Entzündung und Vereiterung, wodurch die Haut bald zerfressen wird, einstellt, so ist die Krankheit von der Speckgeschwulst sehr verschieden. Ueberdies ist die Materie der eiternden Knochenauswüchse sehr fressend. — Die Knochenspeckgeschwulst aber, wenn sie sich der Haut nähert, giebt dem Drucke des Fingers nach, und ist zugleich etwas elastisch, überdies kann man auf der Oberfläche der Geschwulst, ob sie gleich innerlich Knochenstückgen enthält, keine Hervorragungen bemerken. Die Haut wird von diesem Uebel nur spät zerstört, die Theile der Geschwulst selbst gehen erst nach einem langen Zeitraum in eine fäulige Auflösung über, und der Schmerz nimmt, bey der Vermehrung des Uebels vielmehr ab als zu. — Die Knochenauswüchse haben eben sowohl, als die Schwammgeschwülste, ihre gewisse sie nie überschreitende Gränzen, die Knochenspeckgeschwulst aber vergrössert sich rings

herum,

herum, so daß sie ihren Auffenthalt nicht blos in den Gelenken hat, sondern sich auch über den ganzen Knochen ausbreitet. Ueberdies haben beyde erstere Uebel ihre Entstehung einer mehr wirksamen und sonach leichter zu entdeckenden Ursache zu verdanken, die Knochenspeckgeschwülste hingegen erzeugen sich heimlich, und oft ohne eine vorhergegangene deutliche Ursach. Wenn man daher auch gleich bey der Entstehung der Krankheit, in Ansehung derselben wahren Beschaffenheit, ungewiß ist, so kann man sie doch leicht, wenn man den Verlauf derselben genau erwägt, aus allen angeführten Kennzeichen bestimmen. Von der einfachen Speckgeschwulst kann man die Knochenspeckgeschwulst dadurch unterscheiden, daß erstere, ob sie auch noch so hart ist, dennoch von lezterer an Härte übertroffen wird. Ingleichen in Ansehung des Orts; denn die eigentliche sowohl, als die weiche Speckgeschwulst (Lipoma) sind nicht so, wie das Osteosteatom, mit einer festen Kapsel umgeben, sondern sie bilden sich in dem unter der Haut liegenden Zellgewebe, und in der häutigen Substanz, die in den Zwischenräumen der Muskeln liegt, oder die Gefässe, die Nerven und die Eingeweide entweder äusserlich, oder innerlich umgiebt;

giebt; die Knochenspeckgeschwulst aber hat, wie oben gesagt worden, an andern Orten ihren Aufenthalt. — Endlich scheinen die Knochenspeckgeschwülste mit der aus knöchernen und knorpeligen Theilen bestehenden Verwachsung, die sich, nach einiger Beobachtungen, in der Höle der Gebärmutter erzeugt, und zu einer beträchtlichen Größe anwächst, sehr genau verwandt zu seyn.

Die Vorhersagung ist bey dieser Krankheit mit sehr vielen Schwierigkeiten verknüpft; denn im Anfange ist das Urtheil zweifelhaft, und bey dem Fortgange traurig. Die wahre Beschaffenheit der Anfangs tiefen und spannenden Empfindung, und des Schmerzes kann man kaum bestimmen, und eben so wenig von der Veränderung, die sich mit der entstehenden Geschwulst zutragen möchte, ein Urtheil fällen; überdies wird bey leichten Gelenkschmerzen, die man für gering, und für Zufälle von der Gicht, oder dem Rheumatismus hält, oder auch bey solchen Schmerzen, die die Folgen einer äusserlichen Gewaltsamkeit sind, selten Hülfe gesucht, so daß das Uebel zunimmt, und wenn auch der Arzt um Rath gefragt wird, derselbe doch die Natur dieses Uebels, und den Ausgang desselben schwer

bestimmen kann. Hat endlich die Geschwulst sich so vergrössert, daß sie durch die Berührung entdeckt, und von andern Geschwülsten unterschieden werden kann, so pflegt sie allen Heilmitteln zu widerstehen, und alle Hofnung zu einem glücklichen Ausgange zu vereiteln. Zuweilen nimmt zwar das Uebel binnen vielen Monaten sehr langsam zu, und die Schmerzen vermindern sich, so daß man veranlaßt wird, ein günstiges Urtheil zu fällen: allein oft ist diese Vermuthung nach der Erfahrung unrichtig; denn manchmal verschlimmert sich der Zustand des Kranken plözlich, und die Geschwulst nimmt nunmehr im Wachsthum sehr zu. Nichts aber scheint eben diese Verschlimmerung und Ausbreitung des Uebels mehr zu befördern, als erweichende Umschläge, die man zur Linderung der Schmerzen anwendet, und heftige Bewegungen des Gliedes. — Die der Geschwulst nahe liegenden Theile werden, bevor der Tod die Martern endigt, nicht nur zerstört, sondern der tödliche Stoff steckt auch die ganze Masse der Säfte an. Ist daher je ein, durch die Heftigkeit der Krankheit beschleunigter Tod für ein Glück zu halten; so ist es gewiß hier, da alle Plagen des Kranken auf einmal dadurch geendiget werden.

Bey

Bey der Heilung der Knochenspeckgeschwülste ist die Kunst sehr unvermögend, und der Erfolg aller Bemühungen zweifelhaft; denn wenn nicht die nächste Ursach der Krankheit genau bekannt ist, und derselben gleich bey ihrer Entstehung die wirksamsten Mittel entgegengesezt werden, so wird alle Bemühung vergeblich seyn, weil das Mittel, das in einem Fall, und im Anfang der Krankheit nützlich seyn kann, in einem andern Fall und bey dem geschwindern Wachsthum der Geschwulst vielmehr schädlich seyn, oder gar keine Hülfe bewirken wird.

Wenn der genaue Zusammenhang des Knochenhäutgens mit dem Knochen auf irgend eine Art aufgehoben, oder die Gelenkbänder durch eine äusserliche Gewalt, oder starke Verdrehung gequetscht, oder zerrissen worden sind, und die dadurch verursachte schmerzhafte und spannende Empfindung in der Nähe des Gelenks die Annäherung des bevorstehenden Uebels anzeigt; so muß man alles dasjenige, was einen fernern Reiz der zerrissenen, oder gequetschten und schon gespannten Fasern bewirken kann, aus dem Wege zu räumen suchen. Diesen Endzweck erhält man theils dadurch, daß man dem Kranken immer eine ruhige und den Umständen desselben völlig

angemessene Lage in einem bequemen Bette empfiehlt, theils auch durch solche Hülfsmittel, welche die Gefäße zur Einsaugung der ausgetretenen Feuchtigkeit anreizen, und allen stärkern Zufluß verhindern. Ferner muß man die geschwächten und gespannten festen Theile zusammenziehen, und durch dienliche Mittel zu stärken suchen, und hiezu dienen daher Aderlässe, eine mäßige Diät und kühlende Arzneyen. Aeusserlich dient das Baden des Gliedes in kalten Wasser, oder das Tropfbad, oder oft wiederholte Umwickelung des leidenden Theils mit nasser Leinwand, und überhaupt ist das kalte Wasser, nach allen Erfahrungen, bey den Krankheiten der Bänder ein sehr wirksames Mittel. Das Tropfbad ist um so wirksamer, wenn man dabey zugleich den leidenden Theil reibt; man sehe auch unter Embrocatio, Ingleichen dient ein gelindes, oder starkes Reiben mit Tüchern, zumal wenn zugleich der Körper, bey zu sehr überhand genommener Krankheit, durch den innerlichen Gebrauch der Chinarinde und Eisenarzneyen gestärkt wird.

So wie nun zwar wirklich durch die benannten Hülfsmittel das bevorstehende, oder schon gegenwärtige Uebel oft geheilt worden ist, so

sind

sind sie doch auch manchmal ganz vergeblich gewesen, und nach der Erfahrung kann man der Ausbreitung der Geschwulst, und der Vermehrung des Schmerzes auf keine Art Gränzen setzen, wenn der von einer äusserlichen Gewalt entstandene Reiz ununterbrochen fortwirkt, oder, welches noch schlimmer ist, wenn eine im Blute verborgen liegende, oder durch die anhaltende Ruhe schon entwickelte Schärfe zu dem kranken Theile geleitet worden ist. Man hat daher, wenn man andere Mittel verordnen und eine neue Kurart wählen will, mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen, theils wegen der unzehlbaren Menge der in ähnlichen Krankheiten empfohlenen Arzneyen, theils aber wegen derselben Unwirksamkeit, oder doch Ungewißheit ihrer Wirkungen. Einige scheinen auf die Zertheilung der Geschwulst, und auf die Ableitung und Ausführung der stockenden Feuchtigkeit alle Hofnung zu setzen, und verordnen daher, zertheilende in Wein und Eßig gekochte Kräuter, oder Bleymittel auf die Geschwulst zu legen, und zugleich zertheilende Pflaster anzuwenden. Da aber die Knochenspeckgeschwülste, in Ansehung ihrer Beschaffenheit, mit den schwammigen Gewächsen, den Balggeschwülsten und den falschen Knochen-

auswüchsen sehr nahe verwandt zu seyn scheinen, so können alle wider diese Uebel empfohlne zertheilende Mittel auch bey jener Krankheit mit Nutzen gebraucht werden. — Wider die Speckgeschwülste empfiehlt Herr Acrel 1) den Pottschen Gliedergeist 2) (Spiritus arthriticus), aber auch dessen zertheilender Geist 3) ist in eben dieser Krankheit sehr dienlich. Ferner wird das Steinöl, der peruvianische Balsam, die gummösen Pflaster, unter andern das vom Herrn Roux empfohlne 4), oder die aus stinkendem Asand, und andern übelriechenden harzigen und gummösen Körpern bereiteten Mischungen gerühmt, und einige erheben das Räuchern mit Zinnober der mit Storax vermischt worden ist, mehr als alle andre Mittel. — Des Quecksil-

bers,

1) Chirurgische Vorfälle, 1ster Band, S. 335.

2) Ist unter Tumores cystici beschrieben.

3) Er bestehet aus Salmiakgeist, Muttergeist und Wachsöl.

4) Es wird aus zwey Unzen Ammoniak, und eben so viel Sagapengummi, welche bey einem gelinden Feuer in vier Pfund Weinessig aufgelöst und nach gehöriger Durchseihung bis zur dienlichen Dicke eingekocht, und alsdann mit einer Unze gepülverten Spießglas vermischt werden, bereitet.

bers, so wirksam es sonst in vielen andern Krankheiten, kann man sich, wegen der üblen Folgen, die oft darauf beobachtet worden sind, nicht bedienen; eben so wenig kann man sich des Messers, welches vor allen andern Mitteln bey Balggeschwülsten empfohlen wird, bey den Knochenspeckgeschwülsten bedienen.

Will man aber die stockenden Feuchtigkeiten an die Oberfläche der Haut leiten, so muß man Schröpfköpfe und blasenziehende Mittel im Anfang der Krankheit versuchen. Die Schröpfköpfe kann man an dem obersten und untersten Rande der Geschwulst ansetzen, wenigstens sechs bis acht Unzen Blut aus dem Theile herausziehen, und dieses auch, wenn es die Kräfte des Kranken erlauben, wiederholen. Auf die Geschwulst selbst, oder auf die Seitentheile derselben, auf welche keine Schröpfköpfe angesetzt worden sind, kann man ein Blasenpflaster legen, und das Geschwür mit einer reizenden Salbe lange offen erhalten, die durch die Schröpfköpfe verursachten Wunden aber muß man, wenn sie zugeheilt sind, durch neue Einschnitte an ebendenselben Orten wieder öfnen, und desto wirksamer sind diese, je grösser ihre Anzahl ist. — Noch wirksamer möchte wohl auch das glü-

hende Eisen, oder ein, nach der Vorschrift des Herrn Pouteau 1), aus Baumwolle bereiteter Kegel, oder ein Aezmittel seyn, das sich über einen grossen Theil der Haut ausbreitet, den krankhaften Ort verbrennt, so daß nach Absonderung der obersten Rinde, eine starke Eiterung entsteht. — Alle diese Hülfsmittel pflegen jedoch in sehr schlimmen Fällen zur Verbesserung des Zustandes des Kranken nicht hinreichend zu seyn, so daß man nur, bey täglich zunehmender Verschlimmerung des Uebels, das traurige Schicksal des Kranken durch eine mäßige und verdünnende Diät zu erleichtern, die Schärfe der Säfte mit dienlichen Arzneyen zu lindern, das geschwinde Wachsthum der Geschwulst durch wiederholte abführende Arzneyen zu verhüten, und das Aufbrechen derselben zu hintertreiben suchen muß.

Otalgia oder Otites, Fr. Otalgie, Douleur d'oreille, der Ohrenschmerz. Eigentlich versteht man darunter eine Entzündung des Ohres, welche entweder blos die äussern Theile, oder die innern befällt. Eine Entzündung an den innern Theilen erkennt man an dem heftigen, brennenden und klopfenden Schmerz im In-

1) Richters chirurgische Bibliothek, 7ter Band 2tes Stück. Frankenthal, 1790.

Innern des Ohres, und aus dem dabey befindlichen starken Fieber, zu welchem sich leicht Irrereden und Zuckungen gesellen, so daß die Krankheit oft in einigen Tagen schon tödtlich wird. Selten ist es ein reines Entzündungsfieber, sondern mehrentheils ist eine catarrhalische und rhevmatische Stockung vorhanden, und das Fieber nicht selten gallicht.

Bey einer Entzündung des innern Ohrs muß, um der Gefahr willen, die durch eine Eiterung entstehen kann, durch den Arzt schleunige Hülfe geleistet werden. Fast ist hier das Aderlassen unentbehrlich; indessen können auch Blutigel oder Schrepfen, in der Nähe des Schmerzes angebracht, von gutem Nutzen seyn. Auch wiederholte Purgirmittel sind nöthig. Die Schmerzen erleichtert man am besten durch warme Bähungen. Man leitet den Dampf von warmen Wasser und Milch mit einem umgekehrten Trichter ins Ohr, oder kocht warme Umschläge von Semmel und Milch, oder Kamillen- und Hollunderblumen in Milch, und bindet sie in einer damit halb angefüllten Blase warm um, ingleichen sind Gurgelwasser von Majoran, Salbey, weißer Pimpinellwurzel ꝛc. in Wasser gekocht, anfänglich ununterbrochen zu gebrauchen nöthig.

Läßt aber davon der Schmerz nicht nach, und muß man aus dem zunehmenden Fieber und Klopfen im Ohre eine innere Vereiterung vermuthen: so muß man erweichende Umschläge, und Gurgelwasser von erweichenden Kräutern anwenden, zuweilen einige Tropfen warme Milch, oder warmes Baum- oder süsses Mandelöl in den Gehörgang laufen lassen, den Dampf von erweichenden Dekokten hineinbringen, und zuletzt, wenn Eiter aus dem Gehörgange fließt, warmes Gerstenwasser mit Rosenhonig und ein wenig Myrrhenessenz vermischt, einspritzen. Zugleich muß man den Ausfluß des Eiters durch gehörige Lage befördern, auch immer noch mit dem Gebrauch der antiphlogistischen Mittel fortfahren, um aller neuen Entzündung vorzubeugen. Vorzüglich aber muß man sich hüten, hitzige Mittel ins Ohr zu bringen.

Wenn das Ohr schmerzt, ohne daß Spuren von Entzündung dabey sind, so kann man Tabaksrauch ins Ohr blasen, Baumöl, mit einem Tropfen Laudanum vermischt, hinein laufen lassen; warmes, mit viel Kümmel, Anis, Fenchel u. d. gl. durchgeknetes Brod vors Ohr binden, und eine Wieke davon hineinstecken.

Hier ist es auch wohl schicklich, des Sausens und Brausens der Ohren zu gedenken. Bey diesem kann man versuchen, ein Stückgen ganzen Kampfer, oder ein wenig Ambra, oder Moschus, oder Bibergeil, in Baumwolle gehüllt im Ohre zu tragen. Auch hier hilft zuweilen obiges Gurgelwasser von Majoran, u. s. w. der Tabaksrauch, der Dampf von Weihrauch, Mastix, Bernstein ins Ohr geblassen, oder das öftere Auflegen in kochend Wasser getauchter Kompressen, so heiß, als zu leiden ist. Zuweilen wird es augenblicklich vertrieben, wenn man mit einem kleinen Trichter die Luft mit Mäßigung aus dem Ohre saugen läßt. — Das Sausen und Klingeln der Ohren entsteht aber von mancherley Ursachen, als von Vollblütigkeit, von Ohnmacht, von Erhitzung, von einer seltsamen Empfindlichkeit der Nerven, u. s. w. und bey welchen allen eine besondere Kurart erfordert wird. So wurde auch ein Sausen von Empfindlichkeit der Nerven fast im Augenblicke geheilt, als man dem Kranken ein paar Tropfen Kajeputöl auf Zucker gab, und es wiederholen ließ, so oft es wiederkommen wollte, bis man unterdessen Zeit gewann, die Krnkheit mit schicklichen Mitteln gründlich zu heilen.

Von

Von dem bey Kindern zuweilen entstehenden eiterigen Ausfluß, ohne alle vorhergegangene offenbare Entzündung, so wie auch von den ins Ohr gekommenen Insekten u. s. w. ist bereits unter Acustica gesagt worden.

Otalgica, Fr. Remedes otalgiques; Mittel gegen das Ohrenweh.

Otica, Mittel gegen das schwere Gehör.

Otorrhoea, Fr. Otorrhée, Flux des oreilles, der Ohrenfluß. Ist ein Eiterfluß aus den Ohren, der oft auf die Entzündung des Ohres folget; man sehe unter Otalgia.

Oxycratum, Fr. Oxycrat, Oxikrat. Ist eine Mischung von Weineßig und Wasser zu gleichen Theilen, so man bey Entzündungen und Blutunterlaufungen von äusserlichen Ursachen als eine kräftig zertheilende Bähung gebrauchen kann. Noch kräftiger zertheilet man damit gequetschte und mit Blut unterlaufene Stellen, wenn man etwas Kampfergeist hinzumischt; siehe Acetum.

Ozaena, Fr. Ozène, Punais, Poupe, ein stinkend Nasengeschwür. Eigentlich ist Ozaena nichts anders als ein Geschwür, das, entweder in dem Oberkinnbacken oder Stirnhölen befindlich ist, und das entweder durch die Kunst,

oder

oder von sich selbst, einen Ausgang durch die Nase genommen hat.

Hier wird aber geredet von einer bösartigen Verschwärung (Exulceratio), oder einem faulen Geschwür in der Nase, aus welchem eine scharfe blutige Feuchtigkeit von einem unerträglichen Gestank ausfließt, und dabey oft die anliegenden Nasenknochen vom Beinfraß angegriffen sind.

Man theilet diese Geschwüre in gemeine, und bösartige oder stinkende ein. Bey jenen ist blos eine starke Schwärung der innern Nasenhaut, und ein gelinder Schmerz, dabey ist der Ausfluß nicht stinkend, und die Knochen sind nicht angefressen; bey den bösartigen hingegen ist die Materie sehr stinkend und scharf, daß davon selbst die Nasenbeine angefressen und verzehrt werden.

Dergleichen Geschwüre entstehen durch ein starkes Reiben, und wenn die innere Haut der Nase heftig gereizt wird, entweder durch Einschnupfen scharfer Sachen, oder wenn man bey einem Beissen und Jucken, die innern Theile mit den Fingern oder einem Werkzeuge gekrazt hat, wovon Entzündung und Schwärung erregt wird. Oft entsteht auch ein solches Geschwür

nach

nach einem langwierigen Schnupfen und Fließen der Nase, besonders bey jungen Leuten, da scharfe Säfte meistens die Ursach sind; am öftersten aber entsteht es von venerischen, skorbutischen, skrophulösen und krebshaften Schärfen. Manchmal folgt es auf einen Nasenpolypen, auch entstehet es oft mit demselben zugleich.

Ein geringes, und nicht bösartiges Nasengeschwür läßt sich, bey dem zeitigen Gebrauch reinigender und nachher austrocknender Mittel, leicht heilen. Wenn aber der Ausfluß sehr stinkend ist, und die Knochen schon angefressen sind, ist große Gefahr zugegen, weil das Geschwür nicht gehörig gereiniget werden kann, daher es schnell weiter um sich frißt, die Scheidewand der Nase endlich durchbohrt, und zulezt die schwammichten Beine auch von der andern Nasenhöhle anfrißt, auf welche Art also endlich die ganze Nase ausgefressen wird und zusammenfällt, welches ein häßliches Ansehen, und eine Undeutlichkeit der Sprache verursacht.

Vorzüglich müssen innerliche, der Ursach des Uebels angemessene Mittel, ohne welche alle äusserliche nichts fruchten, angewendet werden. Aeusserlich muß man das Geschwür zu reinigen suchen, wozu man Kalkwasser mit versüßtem

Queck-

Queckſilber vermiſcht, oder die braune Wundſalbe (Ungt. fuſcum) in Wundwaſſer aufgelöſt, brauchen kann. Man läßt den Kranken etwas davon in die Naſe ziehen, oder man pinſelt die Naſe öfters mit einem Pinſel aus, oder feuchtet damit eine Wicke an, und ſteckt ſie in die Naſe. Man muß aber mit den reinigenden Mitteln ſo lange fortfahren, bis der Ausfluß nicht mehr ſtinkend, und keine Ruſe oder Rinde mehr zu ſpüren iſt. — Man kann auch das Geſchwür, nachdem der Theil mehr oder weniger empfindlich iſt, mit einem mittelmäßig heiß gemachten Eiſen berühren, und nach Beſchaffenheit deſſelben Gebrauch verſchiedenemal wiederholen. — Wenn die Urſache das veneriſche Uebel iſt, ſo läßt man den Rauch vom Zinnober einziehen, und ſprizt Boretſchwaſſer hinein. — Iſt das Geſchwür krebsartig, ſo wendet man die fixe Luft, welche durch einen Trichter, deſſen Röhre man in die Naſenlöcher ſteckt, hineingelaſſen wird, an; man verbindet mit Eyeröl, welches mit Kampfer zugerichtet worden, und läßt Arzneyen einnehmen, welche der Fäulniß entgegen wirken. Wenn dieſes Naſengeſchwür alt iſt, und der Beinfraß ſich ſehr weit erſtreckt, ſo ſchaffen dieſe Mittel dem Kranken

zum

zum wenigsten einige Erleichterung, wenn sie auch dasselbe nicht heilen.

P.

Paedarthrocace, Fr. Gangrène de l'os, Beinkrebs, Beinfresser; siehe unter Spina ventosa.

Palliatio, Cura palliativa, Fr. Soulagement, Linderung, Palliativkur. Ist ein solches Verfahren des Wundarztes, da er, wenn die Krankheit gründlich zu heilen unmüglich ist, immer die gefährlichsten Zufälle zu lindern, und dem Zunehmen der Krankheit zu wehren sucht.

Panaritium, Paronychia, Fr. Le Panari, la Paronychie, der Wurm am Finger, das Nagelgeschwür. Ist eine Art von einem Eitergeschwür, so an den Fingern und Fußzehen, insgemein an dem äussern Phalange entstehet, wobey eine sehr heftige Entzündung und Fieber mit großen Schmerzen, auch zuweilen der Brand zu befürchten ist.

Dieses Uebel ist von viererley Art: es hat entweder seinen Sitz unter der Oberhaut, oder in der Fetthaut, oder in der Flechsenscheide (Vagina tendinum), oder im Knochenhäutgen (Periosteum). Die Ursach ist Stockung, und entstehet überhaupt durch eine plötzliche Erkältung

auf

auf vorhergegangene Wärme, und der Ausgang ist entweder die Zertheilung, oder die Schwärung, oder es erfolgt der Brand.

Wenn sich der Kranke gleich bey dem entstehenden Schmerz meldet, ist die Zertheilung möglich. Man rathet desfalls den Finger einige Stunden lang in warmes Wasser, so warm, als es der Kranke nur erleiden kann, oder in starken Kampfergeist zu stecken, oder man kann Goulardsches Bleywasser umschlagen. Auch wird die aus der Asche von den Schößlingen des Weinstocks verfertigte gesättigte Lauge gelobt. Sie muß nämlich heiß gemacht, und der Finger, so warm als man es leiden kann, hineingesteckt werden. Herr Generalchirurgus Theden 1) macht sogleich, wenn er nämlich einen solchen Kranken gleich bey entstehendem Schmerz zu heilen erhält, die Umwickelung der Finger, der Hand, des Vorderarms bis über den Ellnbogen, feuchtet den leidenden Finger mit seiner Arquebusade an, und erhält ihn beständig naß; auch wendet er sie noch am zweyten Tage, nach der Entstehung des Schmerzes, mit Nutzen an, nur vergeht alsdenn der Schmerz erst nach vier und

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 1ter Th. S. 26.

und zwanzig Stunden, und damit in diesem Falle das Uebel nicht von neuem entstehe, muß sie noch acht und vierzig Stunden nach aufgehörtem Schmerz angewendet werden. Man kann sich auf die Wirkung des Wundwassers, welches der würdige Mann auch in diesen Fällen anrühmt, verlassen; denn die zeitige Anwendung dieses Mittels hat allemal der Erwartung entsprochen. Am dritten oder vierten Tage der Krankheit, hilft dies Mittel nicht mehr, ja, weil der Zeitpunkt der Eiterung nunmehro vorhanden ist, schadet dies vortrefliche Mittel sogar. — Ein heftiges panaritium ist auch durchs Emplastrum malacticum gehoben worden.

Herr Generalchirurgus Schmucker 1) hat bey dem Anfange der Entzündung an der vordersten Spitze des Fingers vier Blutigel ansaugen lassen, worauf nach sechs Stunden die Schmerzen, Entzündung und Geschwulst verschwunden waren. Zur Vorsorge ließ er noch einige Tage Goulardsches Bleywasser umschlagen; man sehe auch unter Hirudo.

Hat das Uebel aber schon bis zum vierten Tage gedauert, so ist die Zertheilung nicht mehr möglich, sondern man muß alsdenn die Eiterung befór

1) Vermischte chirurgische Schriften, 1ter B. Frankenthal, 1788.

befördern, und das Geschwür öffnen. Man legt ein zeitigendes Pflaster, z. B. das Empl. diachylon compositum, und erweichende Umschläge über.

In der ersten Art, da sich ein wässerichtes Bläsgen unter der Oberhaut zeiget, öffnet man dasselbe, und heilet es auf die gewöhliche Art.

In der zweyten, da der Eiter in der Fetthaut sich befindet, befördert man nach gemachter Oeffnung die Eiterung und Heilung mit Arcäusbalsam, welchem man Myrrhenessenz beymischen kann.

Die dritte Art ist sehr schmerzhaft, und, wegen der Spannung der Sehnen und Muskeln, erstrecken sich die Schmerzen zuweilen bis zum Ellenbogen und der Schulter; zuweilen ist sie mit Fieber und Irrereden verknüpft. Eben so schmerzhaft, und mit gleichen Zufällen verbunden, ist die vierte Art. In diesen beyden lezten Arten ist eine zeitige Oeffnung um so nöthiger, weil bey einer Verabsäumung derselben, oder wenn die Kranken das Messer scheuen, oder, und welches der häufigste Fall ist, wenn sie zu spät Hülfe suchen, üble Folgen entstehen, und bey der dritten Art die Materie in der Sehnenscheide fortgeht, und bisweilen die ganze Hand geöff-

nek; auch oft eine Oeffnung über die Querbänder der Handwurzel (Ligament. carpi transversale) gemacht werden muß; bey der vierten Art hingegen der Knochen angefressen wird, und der Finger oder wenigstens ein Glied desselben verloren gehet.

Um den Schmerz bey der Oeffnung zu erleichtern, und beynahe ganz zu verhüten, verfährt Herr Theden 1) folgendergestalt. Wenn er an dem ersten Gelenk ein solches Geschwür öffnen will, so wickelt er dasselbe so weit ein, als es keine Oeffnung erfordert. Hiernächst wickelt er die übrigen Finger, jeden besonders, ganz ein, dann die Hand und den Vorderarm bis über den Ellnbogen, und zwar etwas fester als in den gewöhnlichen Fällen (siehe unter Fascia spiralis); worauf er den Schnitt selbst in die Knochenhaut ohne sonderlichen Schmerz verrichtet. Er nimmt alsdenn die feste Umwickelung weg, verbindet die Wunde, wie es nöthig, und legt etwas lockere Umwickelungen an, wodurch er alle Zufälle verhütet. Wenn sich das Geschwür bey Anwendung obiger Mittel gereinigt hat, so bewirkt man alsdenn die Heilung mit Balsamen. Ist wild Fleisch in der Wunde gewach-

1) a. a. O.

wachsen, so schneidet man es mit der Scheere, oder schafft es mit Höllenstein hinweg.

Oft entstehet auch aus mancherley Ursachen, vornehmlich durch Quetschung, um die Nagelwurzel eine Vereiterung, die eigentlich aber nur in einem Nagelgeschwür besteht, und nicht mit dem Panaritium verwechselt werden darf. Dergleichen Geschwüre dauern oft sehr lange, und die unbekannte Ursach besteht mehrentheils in einem rauhen Stückgen des Nagels an dem Seitentheile desselben, welches durch seinen Reiz die Heilung verhindert. Man muß daher den Theil des Nagels, welcher von dem Eiter sich abgelöset hat, durch einen halbmondförmigen Schnitt mit einer Scheere wegschneiden, auch wenn das Fleisch über den Nagel stehet, solchen mit einem Zängelchen aufheben, trockne Karpie, oder dieselbe mit dem grünen Wasser 1) befeuchtet, darunter stopfen, und damit die Austrocknung bewirken. Wildes Fleisch bringt man mit gebranntem Alaun, blauem Vitriol, oder Höllenstein hinweg.

1) Es wird bereitet aus einem Nösel weißen Wein Grünspan und Alaun, von jedem ein Loth, und zwey Quenten Honig, mischt, kocht es gelind, und bewahret es zum Gebrauch.

Pannus, Honigflecken, Sonnenbrand. Pannus zeigt Maculam und Nævum an, und gehört unter die Ecchymomata. Man versteht darunter große, breite Flecken auf der Haut, oft einer Hand breit, gelblicht, röthlicht, braun oder schwarz, die sich in dem Gesicht, besonders bey Weibspersonen äussern, und meistens von der Lustseuche, oder einer bösartigen, hartnäckigen Krankheit entstehen.

Pannus ceratus, Fr. Toile cirée, Wachstuch. Des Wachstuch hat man sich schon öfters, und besonders zu Umwickelung der Füße bey Oedem, mit gutem Nutzen bedient. Der Wundarzt, Herr Löffler 1), hat es auch in mehreren Fällen mit dem besten Erfolg angewendet, und dieses verdient angezeigt zu werden. Es hat sich ihm in einigen Fällen als ein sehr kräftiges zertheilendes Mittel erwiesen. Das beschwerliche Jucken an Füßen, womit einige Personen geplagt sind, hebt es in kurzer Zeit, wenn man Sohlen davon auf den bloßen Füßen trägt. Er hat sie in dergleichen Fällen sehr oft mit einem sehr geschwinden

den

1) Archiv der praktischen Arzneykunst, 1ter Band, S. 119. Auch in Richters chirurgischer Bibliothek, 7ter Band, 4tes Stück S. 792. Frankenthal, 1790.

den guten Erfolge gebraucht. Auf die Beulen am Kopfe, welche nach einem Schlage oder Falle entstehen, legt er ein Stück Wachstuch, erneuert es täglich, und gemeiniglich verschwinden die Beulen in kurzer Zeit. Auch Bubonen hat er mit diesem Mittel sehr bald zertheilt. Geschwülste bedeckte er mit Wachstuch, und machte dann, nach Herrn Thedens Empfehlung, die Einwickelung, und fand sehr herrliche Wirkungen davon.

Auch beym Wundliegen, besonders bey Kranken auf Schiffen in der See, weil das Schiff nie ruht, immer nach allen Seiten hin wankt und den Kranken in seiner Lage verrückt, hat er sich mit großem Nutzen des Wachstuchs zum unterlegen bedient; ehe er es aber unterlegt, reibt er es mit Oel ein. Der Kranke liegt sanft, das Tuch reibt nicht, und kann sehr leicht mit einem Schwamm oder leinenen Tuch trocken und rein gehalten werden. In heftigen Entzündungsfiebern — in Krankheiten mit unwillkürlichem Abgange des Koths hat er Becken von Wachstuch den Kranken mit großem Nutzen untergelegt. — Jezt fängt er an seine Schienen damit zu überziehen. — Mit dem besten Erfolg bedient er sich des Wachstuchs und Kampferöls wider den

zu starken Anwuchs des jungen Fleisches zur Vernarbung; es drückt die Wunde sanft, klebt nicht an, und hindert auch nicht den Abfluß des Eiters.

Pannus oculi, Fr. Espèce d'onglet, Drapeau, Fell auf dem Auge, Augenfell. Ueber die gemeinschaftliche Augenhaut sowohl, als auch die Hornhaut, auch über den Augenstern und den ganzen Augapfel, ziehen sich zuweilen wirkliche Felle, welche von einer Stockung der Säfte, entweder in den zarten Gefäßen der durchsichtigen Hornhaut, oder am gewöhnlichsten in der zusammenfügenden Haut entstehen, und sich hernach über die Hornhaut selbst verbreiten.

Man bemerkt eigentlich zwey Gattungen, und welche sehr von einander verschieden sind, nämlich der Augenflügel oder Augennagel (Pterygium), und das eigentliche Augenfell, (Pannus). Bey ersterm sieht das Fell einem Schmetterlingsflügel ähnlich, und besteht in einem zarten grauen Häutchen, welches, seiner Farbe nach, bald wie die Hornhaut aussiehet, und einigermasen durchsichtig ist; lezteres hingegen besteht in einer dicken Haut, die mit verschiednen stark angefüllten Blutgefäßen versehen ist.

Beyde

Beyde Arten schafft man entweder durch Aetzmittel, oder durch die Operation hinweg, wobey man aber auch die innerlichen, nach Verhältniß nöthigen, Mittel (man sehe unter Ophthalmia und Maculæ corneæ), besonders öftere Purgir- und andere ableitende Mittel anwenden muß. Ist das Uebel noch neu, so kann man den Augenbalsam des S. Yves (siehe unter Maculæ corneæ) anwenden. Man kann auch dem Kranken zuweilen das feinste Muschelschaalenpulver, oder gleichviel zubereitete Tutie mit weißem Zucker, oder weißem Vitriol, oder gleichviel Salmiak mit Zuckerkand (alles höchst fein gepülvert) in das Auge blasen, oder Tutiensalbe in die Augenwinkel streichen. Man kann auch Vipernfett, Knochenmark von Thieren, oder Fischfett einige Tage zur Erweichung des Felles, und hernach ein Aetzmittel anwenden.

Einige wenden auch Honig, der in einem kupfernen Gefäße so lange getrieben worden, bis er grün wird, zu Vertreibung der Augenfelle an. Oder man kann ein Pulver von Canarienzucker mit gebranntem Alaun, weissen Vitriol und Grünspan versetzt, mittelst eines Federkiels in das Auge blasen; oder man kann von einer Auflösung vom weissen Vitriol in Fenchelwasser

einige Tropfen in das Auge bringen, oder auch damit das Auge auswaschen. Der Gebrauch des Borax wird ebenfalls empfohlen.

Ein Pulver aus gleichen Theilen, weissen Zucker, rothen oder weissen Bolus, und Weinsteinrahm, soll bey Augenfellen wunderbar helfen. Dies Pulver wird, ohne zu blasen, ohne allen Reiz, ganz behutsam und vorsichtig, Früh und Abends zu einer Erbse groß ins Auge gestreuet. Man empfiehlt dies Mittel ganz vorzüglich, und soll, wenn nicht der ganze Augapfel durchaus verdorben ist, in Fällen, wo nach den Blattern ein dickes Fell übrig bleibt, oft Wunder gethan haben. Ob man zwar sagt, daß es zugleich der Entzündung steure, so ist doch besser, wenn man eine im Auge vorhandene Entzündung erst durch die gehörigen Mittel (siehe Ophthalmia) ganz wegschafft.

Herr Mohrenheim 1) brachte ein Fell auf dem Auge, da die Hornhaut nicht allein verdunkelt, sondern auch uneben, und mit vielen rothen Blutgefäßen besetzt war, auf folgende Art weg. Innerlich brauchte er die Pulsatille, äusserlich blauen Vitriol, Tutienpulver und rothen Präcipitat. Nachdem dadurch das Fell dünner und

1) Beobachtungen chirurgischer Vorfälle, 1ter Band.

und durchsichtiger geworden war, berührte er es leicht mit dem Höllenstein, und der Kranke erhielt sein Gesicht vollkommen wieder.

Ist der Fehler schon alt, und die Haut allzudick geworden, und in welchem Falle man mit den Mitteln nichts ausrichtet: so kann man die Haut da, wo sie am wenigsten an dem Auge angewachsen ist, mit einem feinen Zänglein anfassen, in die Höhe heben, und mit einem kleinen zarten Messergen, oder einer dergleichen Scheere, ganz behutsam ablösen und abschneiden. Das hierauf mehrentheils erfolgende starke Bluten hat man nicht nöthig ängstlich zu stillen. Das Auge kann man nachhero mit warmen Wasser bähen, und alsdenn weißen Vitriol, der mit Eyweis zu Schaum geschlagen worden, bis zur völligen Heilung anwenden.

Panochiæ werden von einigen die Beulen, oder Geschwülste in den Weichen genennt, so von einer Entzündung oder venerischem Uebel entstanden sind; man sehe unter Bubo.

Panus, Panis, Phygethlon, Achseldrüsengeschwulst. Wird gesagt von einer entzündeten, Rothlaufähnlichen Geschwulst ohne Schwärung, mit heftigem und brennendem Schmerz. Man nimmt

nimmt es aber überhaupt auch von einer dergleichen Beule in andern drüsigten Theilen.

Papulæ, Pustulæ, Fr. Pustules, Bourgeons, Boutons, Blätterlein, häutichte Blätterlein. Hitzblätterlein. Hierunter werden keine Hautgeschwüre verstanden, welche in Gestalt kleiner juckender Bläschen erscheinen, und nachdem sie aufgeplazt sind, eine scharfe Feuchtigkeit von sich geben.

Da bey solchen die Säfte selten fehlerhaft sind, indem sie durch eine gelegentliche Aufwallung des Bluts entstehen, so sind selten andre, als temperirende, das Blut versüssende Mittel, und gehörige Reinigung (siehe Eccesmata) und Stärkung der Haut, vorzüglich durch kaltes Baden nöthig.

Ueberhaupt aber werden so genennet alle Arten von Hautausschlägen, sowohl in hitzigen Krankheiten, als ohne dieselben, und welche sich an dem Leibe in ganz kleinen, hellen, wässerigten, häutigten Blätterlein, die keinen wirklichen Eiter haben, äussern. Sie sind mit den Geschwülsten, die von dem Stiche giftiger Insekten auffahren, als von der Bremse, Schnaken u. d. gl. zu vergleichen. Sie sind bösartig oder mild; öfters sind sie kritisch. — Eigentlich aber verste-

hat man unter Papulæ auch die Flechten; man sehe unter Herpes.

Paracentesis oder Punctio, Fr. Paracentèse, Ouverture du ventre, Paracentesis, Bauchstich, Bruststich. So wird eine Operation genennt, da man, mittelst eines Troikars, das in einer Höhle des Körpers sich angesammlete Wasser oder Eiter abzapft. Eigentlich aber versteht man darunter diejenige Oefnung, welche man in den Unterleib macht, um das in demselben sich angehäufte Wasser (siehe Ascites) herauszulassen.

Wenn man die Operation vornehmen will, läßt man den Kranken an den Rand des Bettes auf den Rücken, jedoch mehr und schief gegen die Seite zu legen, auf welcher das Wasser soll abgelassen werden. Der Ort, wo man den Troikar einsticht, soll nach dem Rathe der meisten Schriftsteller fünf Zoll unter, und eben so viel Zoll neben dem Nabel seyn, auf welche Art aber der Ort sehr ungewiß bestimmt wird. Diese Stelle ist zwar, wenn man das Maas dazu von einem gesunden Menschen nimmt, sehr bequem zur Operation; allein wenn man bey einem Wassersüchtigen, dem der Leib widernatürlich ausgedehnt ist, das Instrument in diese Stelle stößt, wird man nach geschehenem Ausfluß des

Wassers

Wassers finden, daß man das Instrument wirklich viel näher am Nabel eingestossen hat. Nach der Meinung des Herrn Monro 1) ist es ohnstreitig, daß man sich bey der Bestimmung dieser Entfernung nach dem Grad der vorhandenen Ausdehnung richten müsse, so daß er die Regel des Herrn Garengeot, den Stich mitten zwischen dem Nabel und der Gräte des Darmbeins (Spina ilei) anzubringen, genauer bestimmt. Man bestimme nämlich diese Stelle am besten durch eine gerade Linie, die man in Gedanken vom Nabel bis zum vordern Fortsatz der Gräte des Darmbeins ziehe, und die Mitte dieser Linie, sey der Ort, in welchen das Instrument eingestossen werden müsse. — Den Stich muß man an der, demjenigen Eingeweide, das die Krankheit verursacht hat, entgegengesezten Seite machen.

Herr Generalchirurgus Schmucker 2) giebt den wohlmeinenden Rath, sich wegen der verhärteten Eingeweide, auf die man mit dem Stiche treffen kann, nicht zu begnügen, daß, wenn man mit der einen Hand an die eine Seite anschlägt

1) Sämtliche Werke, praktischen und chirurgischen Inhalts, S. 179.

2) Chirurgische Wahrnehmungen, 1ster Th. Frankenthal, 1788.

schlägt, das Wasser auf der entgegengesezten Seite an die andre Hand anprellt, sondern dieser Versuch muß auf beyden Seiten nochmals wiederholt werden. Ist die Anprellung auf beyden Seiten immer gleich, so kann man auch eine jede Seite zur Operation wählen; ist hingegen die Anprellung auf einer Seite nicht so lebhaft, sondern viel schwächer, als auf der Gegenseite, so darf man wegen der sichern Vermuthung, daß auf dieser ein verhärtetes Eingeweide zugegen sey, die Operation nicht unternehmen. Auch muß man zuvor eine Kenntniß von der Beschaffenheit der ausgetretenen Feuchtigkeit zu erwerben suchen, um sich mit dem Werkzeuge darnach zu richten: denn ist die Feuchtigkeit mehr dick und gallertartig, so wird die Anprellung nebst der Schwappung bey dem Anschlagen weniger lebhaft und merklich seyn, und im Gegentheil stärker und lebhafter. Im ersten Falle muß man einen Troikar von einer grössern Oefnung, und welcher auf der Seite eine Rinne wie eine Hohlsonde hat, nehmen; im andern Falle ist immer einer mit einer dünnen Röhre hinreichend.

Hat der Wundarzt nun alles dieses gehörig beobachtet, so sticht man einen mit einer Röhre versehenen, und zuvor in Oel getauchten Troikar

kar auf der oben bestimmten Stelle, etwas schief von unten aufwärts, durch die Haut, das Fett, Muskeln und das Bauchfell, und wenn man spürt, daß das Werkzeug in den Wassersack, oder in den holen Leib gekommen ist, so ziehet man den Troikar heraus, läßt die Röhre zurück, durch welche das Wasser abläuft. Nach dem mehr oder weniger starken Abfluß, muß man den Bauch mehr oder weniger leicht zusammendrücken, besser aber mittelst einer Binde, die man gleich Anfangs umlegt, nach und nach zusammenziehen, um nicht nur den Ausfluß zu befördern, sondern auch um die durch eine schnelle Entleerung entstehende üble Folgen zu verhüten. Man muß aber auch wohl darauf sehen, daß der Druck der Binde nicht zu stark ist; denn durch eine zu fest angelegte Binde hat man den Tod entstehen sehen.

Um die durch eine plözliche Ausleerung des Wassers entstehende Erschlaffung der Eingeweide und Gefäße im Unterleibe, und das häufige und gewaltsame Eindringen des Bluts in dieselben zu verhüten., und um allen daraus entstehenden üblen Folgen, als Blutergiessungen, Entzündung und Brand abzuhelfen, so giebt Herr Monro 1) den Rath, das Wasser alles auf einmal herauszulassen, und den Mangel des Zusammenpressens durch

1) Am angeführten Orte.

durch die Kunst zu ersetzen. Dieser Druck darf aber nicht erst nach der Operation, so wie auch bereits gelehret worden, angelegt werden, sondern das Zusammenpressen des Unterleibes muß sogleich mit dem Abzapfen des Wassers angefangen, und so wie das Wasser ablauft, allmälig vermehrt werden, so daß vom Anfange bis zum Ende der Operation kein Augenblick ist, wo die Eingeweide des Unterleibes nicht gleich fortgedruckt sind. Hiezu hat er sich nun allezeit eines Gürtels 1) bedient. Es ist solcher von feinem Flanell gemacht, und mit fester Leinwand gefüttert. Das Leibstück des Gürtels ist blos so weit, daß er von der einen Gräte des Darmbeins bis zu der andern reicht. An das eine Ende dieses Leibstücks sind nicht weit von einander starke Bänder angenähet, und an das andre sind eben so viel ganz glatte Schnallen befestiget. Nahe an dem untern Rande des Gürtels, und nicht weit von jedem Ende ist ein kleines Loch hineingeschnitten, welches man mit zwey Schnallen und Riemen wieder verschliessen kann.

Soll nun das Wasser abgezapft werden, so bezeichnet er den Mittelpunkt zwischen dem Nabel und dem Ende der Gräte des Darmbeins an derjenigen Seite, wo er den Bauchstich machen will, mit Dinte. Hernach legt er den Gürtel so um den Leib, daß die mit Flanell überzogene

1) Abbildung desselben sehe man a. a. O. Kupfertafel II. Fig. IV. auch in Henkels Anweisung zum verbessert. chir. Verbande, S. 144.

zogene Seite desselben, welche mit Benzoe, Mastix, und andern dergleichen trocknenden und stärkenden Mitteln recht gut durchräuchert ist, auf die Haut zu liegen kömmt, wobey er sorgt, daß der mit Dinte bezeichnete Punkt in der Mitte einer an dem untern Rande des Gürtels bemerkten Oefnung stehet. Hierauf legt er eine leinene Kompresse oder ein Stück Flanell auf den Rücken, damit ihn die Schnallen nicht verletzen; ein langes drey oder viermal zusammengefaltetes Stück Flanell aber legt er unter die Schnallen, damit solche die Haut nicht wund reiben. Und endlich steckt er die Bänder durch die Schnallen, und zieht sie ein wenig zu. Hiedurch wird nun das Wasser in grosser Menge nach dem Orte am Unterleib getrieben, den der Gürtel nicht bedeckt, nämlich die Gegend, wo die Oefnung ist. Es wird folglich dieser Ort höher und gespannter, welches das Durchstechen erleichtert, und macht, daß eine gewisse Entfernung zwischen den Decken des Unterleibes und den Eingeweiden entstehet, so daß man weniger Gefahr läuft, die Gedärme und andere in der Bauchhöle befindliche Theile, durch die Spitze des Troikars zu verletzen.

So wie aber das Wasser nach und nach herausläuft, so muß man auch die Riemen fester zuziehen, so daß, wenn alles Wasser ausgeflossen ist, die Eingeweide des Unterleibes durch den Riemen nun eben so stark gedruckt werden, als sie vorher durchs Wasser gepreßt wurden. Den gehörigen Grad des Drucks kann man aus der Schwierigkeit Athem zu holen erkennen, welche nach der

Ope-

Operation eben so stark seyn muß, als sie es vor der Operation war. Auch während der Operation muß der Kranke den Wundarzt von Zeit zu Zeit benachrichtigen, so bald er nur merkt, daß er freyer Athem holen kann. So oft dieses geschiehet, muß der Wundarzt die Riemen fester zuziehen, bis der Kranke das schwere Athemholen wieder empfindet.

Wenn alles Wasser herausgelaufen ist, so muß man auf die Oefnung, aus welcher die Röhre herausgezogen worden, ein Karpiebäuschgen und ein Pflaster legen, sie mit einer Kompresse bedecken, die Oefnung im Gürtel nun zumachen, und die Riemen oder Bänder so fest anziehen, daß der Gürtel hier eben so fest, als an seinen übrigen Theilen anliegt. Diese Oefnung kann man nach Belieben auf- und zumachen, wenn man die Wunde verbinden will, und es kann auch der ganze Gürtel, so wie man es für nöthig hält, nachgelassen oder angezogen werden.

Sollte der Ausfluß stocken, so bringt man eine mit einem Knopf versehene Sonde durch die Röhre, und stößt das Hinderniß zurück. Ist aber die Oefnung noch nicht groß genug, und mithin diese die Ursach der Stockung, so bringt man ein Bistouri in die Rinne der Röhre, und erweitert die Wunde. Nach geschehener Ausleerung des Wassers zieht man die Röhre heraus, legt auf die Wunde eine Kompresse, und eine

Leibbinde und eine Schulterbinde an. Den Verband zieht man von Zeit zu Zeit enger zusammen, damit sich die durch das Wasser entfernte Theile desto leichter einander nähern mögen. Am besten verfährt man aber nach der angezeigten Art des Herrn Monro.

Ausser dem Bauchstich ist dergleichen Oefnung gebräuchlich bey der Augenwassersucht; man sehe unter Hydrophthalmia. — Wie die Operation bey Anhäufungen verschiedener Feuchtigkeiten in der Brust geschiehet, ist bereits unter Empyema gesagt worden. — Ingleichen die bey dem Hodensack, unter Hydrocele und Hydrops scroti. — Von der Durchbohrung der Harnblase, sehe man unter Punctio vesicæ urinariæ.

Paracentica acus, Acus cannulata, Acus triangularis, Acus triquetra, Fr. Troiscart, die dreyeckigte Nadel, die röhrichte Nadel zum Abzapfen, der Troikar. Ist ein zu Stichen und abzapfen bestimmtes Werkzeug, das, da es bekannt genug ist, keiner weitern Beschreibung bedarf.

Paracynanche, siehe unter Angina.

Paralampsis, wird ein solches Hornhautfleck genennt, da die durchsichtige Hornhaut einen

Schein

Schein von sich giebt; man sehe unter Maculæ corneæ.

Paraphimosis, Periphimosis, Fr. le Paraphimosis, der spanische Kragen. Ist derjenige Zufall, da die Vorhaut des männlichen Gliedes über die Krone der Eichel zurückgezogen ist, und die Eichel zusammenschnürt, und welcher, wegen der schnell entstehenden Entzündung und des zu befürchtenden Brandes, schleunige Hülfe erfordert.

Anfangs versucht man das Zurückbringen, indem man das Glied in kalt Wasser hängt, und da solches durch die heftige Erschütterung, die es verursacht, sogleich alle Steifigkeit benimmt, so muß man auch in dem Augenblicke die Vorhaut über die Eichel herüberziehen; man kann auch die Eichel vorher mit ein wenig Oel bestreichen. — Oder man drückt die Eichel ein wenig zusammen, und zieht sogleich die Vorhaut herüber. — Oder man schlägt um die Eichel Goulardsches Bleywasser, hütet sich aber solches an die Vorhaut zu bringen, um welche man währender Zeit ein mit lauwarmer Milch befeuchtetes Läppgen legen kann, und suchet alsdenn die Vorhaut zurück zu bringen.

Sollten diese Versuche des Zurückbringens, wegen Schmerz, Entzündung und Geschwulst, nicht statt finden, so kann man etliche Blutigel anlegen, welche oft gute Wirkung thun, oder auch Aderlässe vornehmen. Sollte auch dieses ohne Wirkung seyn, oder nicht statt finden, so muß die Vorhaut durch einen Schnitt erweitert, und zwar solche entweder auf der rechten oder linken Seite, mithin seitwärts durchschnitten werden. Man bringt zu dem Ende ein kleines mit einem Knöpfchen versehenes Bistouri unter die gespannte Falte der Vorhaut, dessen Schneide man zur Seite gegen die Falte, und den Rücken nach der Ruthe richtet, und schneidet solche ganz durch. Sind die Theile schon so angeschwollen, und die Einklemmung so stark, daß das Bistouri unter die Vorhaut zu bringen unmöglich ist, so kann man das Ende einer mit einer Vertiefung versehenen Sonde hineinzubringen suchen, und mit einem Bistouri, das man in die Vertiefung bringt, die Vorhaut durchschneiden. Ist auch dieses nicht möglich, so muß man mit dem Bistouri einen Einschnitt über der gespaltenen Falte machen, dabey aber wohl Acht geben, daß man die Krone der Eichel und die schwammichten Körper nicht verletze.

Die

Die mehrentheils erfolgende starke Blutung kann man mit gutem Zunderschwamm stillen; oder man wäscht die Ruthe mit laulichtem Wein, bringt die Vorhaut über die Eichel zurück, legt ein Pflaster und eine Kompresse auf, und befestiget es mit einer kleinen schicklichen Binde.

Sind übelartige venerische Geschwüre an der innern Fläche der Vorhaut, oder an der Krone der Eichel befindlich, und solche mit der Paraphimosis verbunden: so muß man um so eher die Operation machen, um die Geschwüre entblösen und die gehörigen Mittel anwenden zu können.

Pararthrema, ist so viel, als Subluxatio.

Parasynanche, siehe unter Angina.

Paronychia, ist so viel, als Panaritium.

Parorchidium, die **Leistenhode**. Ist eine Geschwulst in der Leistengegend, welche von der widernatürlichen Lage eines oder beyder Hoden entstehet, da nämlich der Hode nach der Geburt nicht in seinem natürlichen Sitz, dem Hodensack ist, sondern in dem Bauchring, oder ganz nahe ausser demselben sich befindet.

Es kann solches herrühren von einem zu langsamen Herabsenken der Hoden, einer krampfhaften Zusammenziehung derselben, oder einem ge-

gewaltsamen Einpressen in den Bauchring. — Ein Nieren- oder Blasenstein, zurückgehaltener Harn, schnelles Laufen, auch hitzige Krankheiten, können die krampfhafte Zurücktretung der Hoden bewirken.

Man erkennt den Zustand leicht, und zwar an dem leeren Hodensack, und wenn man die Hoden entweder gar nicht, oder nur oben in den Leisten findet. Oft senken sich die Hoden langsam herab, wenn die Zeit der Mannbarkeit herannahet, starke Bewegungen vorgenommen werden, und frühzeitige Neigung zum Beyschlaf sich einfindet. Man muß es aber durch erweichende öligte Mittel, welche die Wege erschlaffen, befördern, und sich hüten, diesen Zustand mit einem wahren Bruch zu verwechseln und mit Bruchbändern zu drücken. Durch den langsamen Ausgang der Hoden aus dem Bauchring wird indessen manchmal Gelegenheit zu einem wahren Bruch (Hernia) gemacht.

Parotides, Fr. Parotides, Oreillon, **harte Beulen, Geschwulst der Ohrendrüsen.** Man versteht hierunter eine entzündete Geschwulst der Drüsen hinter den Ohren, und auswendig am Halse und Kopfe, welche sich zuweilen zertheilen läßt, oft aber auch in Eiterung übergeht. Bey die-

diesen Geschwülsten ist ein Unterschied in Ansehung ihrer Entstehungsursachen: sie entstehen nach hitzigen Fiebern, und da pflegt die Natur oft dadurch einen Auswurf zu machen; ingleichen bey bösartigen Fiebern, venerischen Krankheiten, Drüsenverhärtungen (Scrophulæ), da sie mehrentheils bösartig sind, und bey der Kur viel zu schaffen machen. Zuweilen entstehen sie auch, besonders bey Kindern, von schlechter Behandlung böser Köpfe, der Krätze und andrer Ausschläge; manchmal entstehen sie allein davon, wenn der freye Ausfluß des Speichels, durch zähen Schleim oder sonst etwas, das sich in dem stenonischen Speichelgange versetzt hat, verhindert wird.

Von den gutartigen, bey welchen keine schlimmen Zufälle sind, lassen sich die bösartigen durch die übeln Zufälle, welche diese begleiten, als heftige Kopfschmerzen, Klingen und Brausen der Ohren, Schmerzen im Hals, Rasereyen u. d. gl. unterscheiden.

Zuerst muß man suchen, die Zertheilung zu bewirken, damit sie nicht zur Reife kommen und aufbrechen. Innerlich dienen zertheilende Mittelsalze, gelinde Purgirmittel, Wermuthsalz, blutreinigende Getränke von Klettenwurzeln und

Sassafras. Kinder purgirt man oft mit Rhabarbersaft und Jalappenwurzel, zuweilen auch mit versüßtem Quecksilber, und zu welchem Endzweck man vier bis sechs Gran versüßtes Quecksilber mit eben so viel mit Süßholz bereiteten Scammoneum (Scammoneum glycirrhisatum), und eben so viel Austerschalen gepülvert und vermischt, auf einmal mit Thee oder Caffee nehmen läßt. Man kann auch mit ein Paar Gran versüßtem Quecksilber, täglich wiederholt, einen gelinden Speichelfluß von einigen Wochen, bey gehörigem Verhalten und schicklicher Diät unterhalten, wodurch sich vieljährige harte Ohrendrüsen noch schmelzen lassen. Aeusserlich legt man Anfangs Kräutersäckgen von Chamillen- und Hollunderblüten, gepülverten Betonienkraute und Gerstenmehl auf; oder von Blauschwertelwurzel (Radix Iridis vulgaris s. nostratis), Isopkraut, von jedem ein Loth, Fenchelsamen ein halb Loth, Chamillenblumen zwey Hände voll, eben so viel Bohnenmehl und ein halb Loth Kampfer. Man kann auch Bähungen machen von Goulardschen Bleywasser, oder den Goulardschen Brodumschlag (man sehe unter Cataplasma), oder Melilotenpflaster, oder einen warmen Umschlag von Asche, Brod, Kümmel und Salz, gebrauchen. —

Bey

Bey solchen Drüsengeschwülsten, die von zähen Säften bey Kindern, wenn sie zu früh und zu viel mit Mehlspeisen ernährt worden, entstehen, kann man innerlich den Brechweinstein in kleinen und oft wiederholten Dosen, und äusserlich Salmiak und Mindterersgeist nützlich gebrauchen. — Wenn bey Erwachsenen die Ohrendrüsen nebst den Hals- und Speicheldrüsen anschwellen, kann man sich folgenden Mittels bedienen. Man nimmt Leinöl eine Unze, Kampfer zwey Quenten, Weingeist eine Unze, Hirschhornsalz eine Quente, und gepülvertes Mutterharz, so viel als zur Consistenz eines Liniments nöthig ist.

Chinarinde täglich einigemal zu einer halben Quente, und sehr lange, viele Wochen und Monate lang, fortgesezt, wobey des Abends ein Gran versüßtes Quecksilber mit einem Grane Spießglasschwefel vermischt gegeben, und äusserlich ein Seifenpflaster aufgelegt werden kann, hat öfters die hartneckigsten Ohrendrüsen, wie auch andere verhärtete Drüsen am Halse und Kopfe, ja selbst die Kopfbeulen entweder völlig zertheilt, oder doch sehr gebessert. Auch wird bey Geschwülsten der Halsdrüsen das Eisenhütlein (Aconitum) gerühmt, als womit, indem es den Schweiß ungemein stark erregt, äusserliche Hals-

Halsdrüsen in einer Nacht kurirt worden seyn sollen. Man kann es in Extrakt von einem halben bis zu einem Gran mit Zucker vermischt, täglich zwey bis dreymal geben. Der Extrakt darf aber nicht zu frisch, auch nicht über ein Jahr alt seyn, wenn jener nicht schädlich, und dieser nicht unwirksam seyn soll: siehe Fritze medicin. Annalen 1ster Band, S. 321.

Lassen sie sich nicht zertheilen, so muß man sie zur Eiterung bringen. Man bestreichet sie zu dem Ende oft mit Leinöl, oder legt einen Breyumschlag von Leinsamenmehl, Feigen, Gerstenmehl und ein wenig Safran in Milch gekocht, warm auf; zugleich kann man auch ein zeitigendes Pflaster, z. B. das Diachylon compos. auflegen.

Diejenigen Beulen, so nach hitzigen Fiebern entstehen, brechen meistentheils auf, und erfordern innerlich den Gebrauch der Chinarinde, und wenn die Geschwüre übel gerathen, Umschläge von Wasser mit Schirlingskraut abgekocht. Bey manchen hitzigen und bösartigen Fiebern, besonders bey Scharlachfiebern zeigen sich dergleichen harte und unentzündete Knoten der Halsdrüsen schon in dem ersten Zeitraum der Krankheit, als Versetzungen schädlicher Materien (Metastasis,)

sis), und dann muß der Versuch zur Zertheilung nicht nur unterlassen, sondern auch die Eiterung schleunig befördert werden. Man wendet daher solche erweichende Mittel, die zugleich reizen (man sehe unter Abscessus), an; auch rathet man, die Beulen in solchen Fällen mit einem Aetzmittel zu öfnen. Herr Leibarzt Weikard beobachtete solche bey einem grassirenden Scharlachfieber, bey welchem alle zertheilende Mittel, und die Gummipflaster Schaden thaten, und auch die kleinsten nach der Vereiterung zurückgebliebenen Knötchen, bey der Anwendung solcher Mittel, die heftigsten Zuckungen erregten. Er unterhielte und verzehrte sie durch stark ziehende und die Vereiterung befördernde Blasenpflaster, auf welche Art die Kranken geneseten.

Bey diesen Geschwülsten ist auch dieses zu beobachten, daß, wenn sie bey Flußfiebern oder beym Zahnen der Kinder entstehen, man die Eiterung zu vermeiden suchen, und daher bey ersteren den Schweiß befördern muß, dabey man auch Kindern obige angezeigte Purgirmittel verordnet. Aeusserlich hält man, bey dem Gebrauch obiger Mittel, die Geschwulst mäßig warm.

Ist eine Verstopfung in dem Speichelgange zu vermuthen, so läßt man den Kranken Pimpinell-

pinellwurzel kauen, und äusserlich den Ort, wo die Drüsen und der Speichelgang liegen, reiben.

Wenn die Geschwülste von Krätze und andern Ausschlägen, oder von dem Gebrauche des Quecksilbers herrühren, muß man äusserlich keine Mittel anwenden, sondern blos den Theil bedekken, den Kranken aber, und zwar bey der Krätze und bösen Köpfen, mit versüßtem Quecksilber wiederholt purgiren; es sey denn, daß sich bereits Eiter erzeugt habe, da denn auf die gewöhnliche Art verfahren wird. Von leztern sehe man unter Syphilis.

Haben dergleichen Geschwülste geeitert, und geht nun die Heilung, wegen eines steten Zuflusses des Speichels, langsam von statten, so muß man solche mit trockner Karpie und einem fest angelegten, wie auch seltnen Verbande, zu befördern suchen.

Von Drüsengeschwülsten hartneckiger Art, sehe man unter Scrophulæ.

Parulis, Fr. Parulie, Zahnfleischgeschwulst, Zahngeschwüre. Ist eine Geschwulst am Zahnfleisch, die gewöhnlich auf starke Zahnschmerzen folgt, und in der Nähe eines vom Beinfraß behafteten Zahns zu sitzen pflegt. Sie ist von dem Zahnfleischgewächs (siehe Epulis) durch

Ent-

Entzündung, Eiterung und Schmerz leicht zu unterscheiden.

Sie wird entweder glücklich zertheilt, oder sie geht in Eiterung über. Anfangs kann man ein Kräuterkissen aus zertheilenden Kräutern (Species resolv.) mit etwas Kampfer äusserlich auf den Backen legen, und den Mund mit einer Mischung von Wasser, Weineßig und Rosenhonig oft ausspülen. Will sich die Zertheilung hiedurch nicht bewirken lassen, und droht sie dagegen in Eiterung überzugehen, so muß man solche schleunig befördern. Der Kranke muß gleich bey der Entstehung einer solchen Geschwulst alle zu nahrhafte und hitzige Getränke und Speisen vermeiden, und dies um so mehr, wenn die Geschwulst groß, die Entzündung und der Schmerz heftig sind, und einen großen Umfang hat. Auf die Geschwulst legt man öfters lauwarme, in Milch gekochte Feigen, und bedient sich dabey eines Mundwassers aus Hollunderblüten und Steinkleeblumen in Milch gekocht. Läßt hierauf der Schmerz nach, und ist also die Eiterung zu Stande, so muß man die Geschwulst durch einen Kreuzschnitt, der völlig so lang ist, als die Weite des Eitergeschwürs beträgt, sogleich mittelst einer Lanzette öfnen.

Ist

Ist der Eiter herausgelassen, so muß, um mehreren Rückfällen oder einer Zahnfistel vorzubeugen, der angefressene Zahn herausgenommen, die ganze Höle mit Karpie gut ausgestopft, solche aber zuvor mit Kalkwasser, oder einer schwachen Auflösung des Höllensteins (eine Quente in zwey Unzen destillirten Wasser) befeuchtet werden. Die Wunde muß, da die Karpie nicht gut liegen bleibt, oft verbunden werden; und kann man dennoch dadurch die Wunde nicht offen erhalten, so muß man durch die Berührung mit Höllenstein eine Kruste machen, auch kann man solches, wenn es nöthig ist, wiederholen. Vor dem Gebrauch des Aetzmittels muß man erst die Oberfläche des Eitergeschwürs ganz trocken abwischen, um die Ausbreitung desselben zu verhüten. Hat sich der Grund des Geschwürs gereiniget, so kann man die Heilung mit folgendem Mittel bewirken. Man nimmt zwey Theetassen voll Salbeydekokt, löset darinne zwey Loth Rosenhonig auf, und thut ein halb Loth Myrrhenessenz hinzu; davon bringt man dann und wann etwas an die leidende Stelle, und fährt so, bis zur vollendeten Heilung, fort.

Noch ist davor zu warnen, daß man, so lange Entzündung und Schmerz noch heftig sind, nicht

nicht den Zahn herausnimmt, weil sonst die Entzündung vermehrt, und der Schmerz unerträglich wird.

Pathologia, Fr. Pathologie, Lehre oder Erkenntniß der Krankheiten, Pathologie. Ist eine für den Wundarzt (s. unter Chirurgus) nöthige Wissenschaft, mittelst welcher er die verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers, derselben verschiedne Unterschiede, Ursprung, und zwar die Ursachen, welche sie erregt haben, die wahre Beschaffenheit, den Fortgang und den Ausgang der Krankheit kennen und einsehen lernt. Derjenige Theil der Pathologie, welcher sich auf die Krankheiten des menschlichen Körpers, welche sich auf ihren äussern Theilen befinden, und zu ihrer Heilung Handhülfe erfordern, einschränkt, wird die Lehre der äusserlichen Krankheiten, oder chirurgische Pathologie (Pathologia chirurgica) genennt.

Pectorale, Fr. Corps de jupe pour la bosse, Schnürbrust zum Buckel. Sie wird von gedoppeltem Tuch gemacht, und durch selbiges Fischbein, das inwendig nahe an einander gelegt ist, wie bey einem Schnürleib, gezogen. Sie wird an den Leib des Kindes gelegt, um damit die ausbiegende Wirbelbeine hineinwärts zu drük-

ken, und also durch Geradbringung des Rückgrats dem Körper seine vorige Gestalt wieder zu verschaffen.

Man nimmt auch zuweilen dazu ein eisernes Blech, welches aber oberwärts wohl anliegen, und unten bis auf die beyden ungenannten Beine herab gehen muß. Der größte Druck muß von beyden Seiten des Rückgrats geschehen, und gegen den Buckel zu muß es wohl und weich ausgestopft, erhaben, oder hervorstehend gemacht worden seyn. — Von hiezu dienlichen Maschinen, wenn die Schnürbrust nicht zureichend ist, sehe man unter Gibber.

Pelicanus, Fr. Pelican, ein Pelikan. Ist das gewöhnlichste Werkzeug zum Zahnausziehen, man sehe unter Odontophyia.

Penicillus, Fr. Brosse, Pinceau, fausse Tente, ein Pinsel, Wundpinsel. Man verfertigt solche von Karpiefasern, die man zusammen an eine Sonde, oder an ein Hölzgen bindet, und damit Wunden und Geschwüre von Eyter und andern Unreinigkeiten reiniget auch verschiedene Arzneymittel damit appliciret.

Penicillum, ist so viel, als Turunda.

Penis lipodermus, ist so viel, als Paraphimosis.

Pere-

Peretorion, ist so viel, als Trepanum.

Perforatio, siehe Anatresis; wird auch gebraucht für Paracentesis.

Perforatorium, Fr. Perce-orane, Perforativtrepan; siehe Trepanum.

Peribrosis, Fr. Corrosion du coin de l'œil, Augenwinkelgeschwür, die Augenwinkelzerfressung. So nennt man ein juckendes Geschwür oder eine Zerfressung des grossen Augenwinkels, so durch eine scharfe Feuchtigkeit, die sich nach der kleinen oder innern Thränendrüse und den benachbarten Theilen ergiesset, verursacht wird. Man kann solches austrocknen und das Jucken heben mit einem Augenwasser, aus einem Skrupel weissen Vitriol, so man in vier Unzen Wasser auflöst, wozu noch eine halbe Quente Zuckercand gethan wird.

Periphimosis, siehe Paraphimosis.

Periscyphismus, oder Periscyphisus, ein Schnitt der allgemeinen Decken des Kopfs bis auf die Hirnschale. Bey verschiedenen Verletzungen des Kopfs, oder auch bey der Trepanation ist man oft genöthiget, die äussern Bedeckungen des Kopfs bis auf die Hirnschale durchzuschneiden, wenn nämlich die daseyende Wunde

nicht groß genug ist, um seinen Endzweck zu erreichen.

Perizoma, ist so viel, als Amma.

Perniones, Fr. Engelures, **Frostbeulen**, **erfrorne Glieder.** Wenn der Körper der Kälte ausgesetzt wird, so wirkt solche zunächst auf die äussere Ueberfläche desselben, und erregt anfänglich gleichsam eine Entzündung der Haut, welche roth und schmerzhaft wird. Bey fortdauernder und heftigerer Wirkung der Kälte wird die Haut bleich und unempfindlich, und es entsteht eine ungewöhnliche Angst, Mattigkeit, und zulezt eine unbezwingliche Neigung zum Schlaf, die, wenn man ihr nicht aus allen Kräften widersteht, eine starke Ohnmacht erregt, und endlich den Tod nach sich zieht. Aus diesen Zufällen und der bekannten Wirkungsart der Kälte ist zu schliessen, daß die Kälte die Gefäsße in der Ueberfläche des Körpers verengert, ja völlig verschließt, mithin veranlaßt, daß die Säfte nach den innern Theilen zu, vornehmlich nach dem Gehirn, dringen, und daß diejenigen, welche durch Kälte umkommen, eigentlich an einem Schlagflusse sterben. Dazu trägt vermuthlich auch die gehinderte Bewegung des Bluts durch die Lunge, auf

welche

welche die Kälte gleichfalls zunächst wirkt, sehr viel bey.

Diejenigen, die sich in einer großen Kälte befinden, müssen, um sich vor der ihnen drohenden Gefahr zu schützen, vornehmlich den übermässigen Gebrauch geistiger Getränke meiden, sich in beständiger Bewegung erhalten, nie still stehen, oder sitzen, oder auf irgend eine Art ausruhen, und sobald sie Mattigkeit und Neigung zum Schlaf empfinden, ihre Kräfte aufs möglichste anstrengen, um ihre Bewegungen zu verdoppeln.

So wie man ein erfrornes Glied durch Erwärmung wieder herstellen, und beleben kann, eben so gilt solches von dem ganzen Körper, wenn derselbe durch Kälte des Lebens beraubt worden ist, welches viele Erfahrungen beweisen. Im lezten Falle ist es jedoch nicht genug, den Körper zu erwärmen und aufzuthauen, sondern die Lebensbewegungen müssen auch wieder hergestellet werden. Ist nun bey einem Erfrornen von diesen Lebensbewegungen noch ein Rest im Herzen, und in den grössern Gefässen übrig, so wird sich derselbe, sobald der Körper erwärmt ist, den übrigen Theilen des Körpers wieder mittheilen, und der Erfrorne wieder belebt werden. Wenn

aber alle Lebensbewegungen gänzlich aufgehört haben, und das Blut selbst im Herzen in Eis verwandelt ist, so kann man zwar den Körper wieder aufthauen, aber schwerlich wieder beleben. Da der Tod der Erfrornen vornehmlich von dem Zudringen der Feuchtigkeiten nach den innern Theilen herzurühren scheint, können vielleicht auch zuweilen in den innern Eingeweiden, vornehmlich im Gehirn Blutergiessungen entstanden seyn, welche die Wiederherstellung unmöglich machen. Dies alles kann indessen der Wundarzt nicht vorhersehen, und muß daher in keinem Fall die Mittel zur Wiederherstellung unversucht lassen, und sich auch durch die Dauer der Leblosigkeit von seinen Bemühungen nicht abschrecken lassen, indem man Erfrorne, die bereits seit vier ja sechs Tagen leblos waren, wieder belebt hat.

Die Erwärmung eines erfrornen Körpers oder einzelnen Theils muß aber allmälig geschehen. Denn wird ein nicht wirklich erfrornes, sondern nur stark erkältetes Glied plötzlich erwärmt, so geräth es in den Zustand der heftigsten Entzündung; es schwillt sehr auf, wird roth und blau, und es entstehen unerträgliche stechende und klopfende Schmerzen in demselben. Die Folgen davon

von sind im gelindern Grade Frostbeulen, in einem heftigern Grade wahre Entzündung, Ergiessungen der Feuchtigkeiten ins Zellengewebe, und Eiterung; in der Lunge z. B. Husten und Schnupfen; an den Fingern der Wurm u. s. w. Wird ein wirklich erfrorner Theil plötzlich erwärmt, so entstehen dieselben Zufälle, nur in einem weit höhern Grade, und ihre schnelle und unvermeidliche Folge ist der kalte Brand. Aehnlicher Art und gleichen Ursprungs sind die Veränderungen, welche man am ganzen Körper beobachtet, wenn man sich aus einer grossen Kälte plötzlich an einen sehr warmen Ort begiebt. Da schwillt die Haut auf, und wird roth, es entsteht ein Brennen und Stechen in derselben; es erscheinen rothe Flecken auf derselben, die von kleinen Blutvergiessungen herrühren, es erfolgen Mattigkeit, Schwindel, Ohnmachten, Blutspeyen, Brustbeklemmung, Brustentzündung u. s. w. alles Folgen der plötzlichen Erschlaffung der Ueberfläche des Körpers und der Lunge, und des gewalsamen Eindringen der Säfte in dieselbe. Wird ein Todgefrorner plötzlich erwärmt, so wird alle Hoffnung zur Wiederbelebung vernichtet, und eine schnelle Fäulniß verursacht.

Ein erfrornes Glied wird am besten allmälig aufgethauet, indem man es mit Schnee reibt, bis es Empfindung und Bewegung wieder erhält, welches aber behutsam geschehen muß, um es nicht zu zerbrechen, welches leicht geschiehet, wenn es, wie z. B. die Nasenspitze und Ohren, ohne Knochen ist. Oder man darf es nur in eiskaltes, aus einem offenen Flusse geschöpftes Wasser stecken, und um es immer kalt zu erhalten, muß man dann und wann einige Stücken Eis in dasselbe werfen. Ist die Empfindung und Bewegung vollkommen wieder hergestellt, so kann man es mit Brandwein Stein- oder Wachsöl, oder Bernsteinessenz, oder Myrrhenessenz, oder Kampfergeist kalt waschen, worauf es gemeiniglich die natürliche Wärme gar bald wieder erhält. Alsdenn ist es gemeiniglich sehr zuträglich, dem Kranken ein gelindes schweißtreibendes Mittel, z. B. glühenden Wein, oder Hollunderblüthee nehmen, darauf in einem ungewärmten Zimmer sich ins Bette legen, und da innen ein paar Stunden eine gelinde Ausdünstung abwarten zu lassen. — Wäre ein erfrornes Glied bereits plötzlich erwärmt, und äusserst geschwollen, schmerzhaft, roth, blau, ja schwarz und dem äussern Anscheine nach an einigen Stellen schon brandig,

so

so kann man dennoch dasselbe oft noch vollkommen wieder herstellen, und alle diese Zufälle gänzlich heben, wenn man es, so bald als möglich in eiskaltes Wasser, in welches man von Zeit zu Zeit Stücken Eis wirft, steckt. Darinne muß es aber bis nach Verschwindung aller Zufälle bleiben, worauf man es, wie oben gesagt, mit Brandwein u. s. w. reiben und allmälig erwärmen kann. Diese Behandlung gelingt zuweilen in Fällen, wo man es kaum zu hoffen wagt. Hingegen ist nichts weiter davon zu erwarten, wenn sie zu lange verschoben wird, und der Brand bereits wirklich entstanden ist, welcher auf die gewöhnliche Art behandelt werden muß.

So wie ein einzelner Theil, also wird nun auch der Körper eines Todgefrornen behandelt. Man bringt ihn in einen kalten Raum oder ein kaltes Zimmer, legt ihn in Schnee, oder in ein Gefäß mit eiskaltem Flußwasser, dergestalt, daß die Nase und der Mund frey bleiben, und mit der nöthigen Behutsamkeit, damit nicht etwa ein Theil abgebrochen wird; und erwartet nun daß er ein Zeichen des Lebens von sich giebt. So bald man dasselbe wahrnimmt, läßt man starke Riech- und Nießmittel an die Nase halten, man

bläßt Luft in den Mund, Tabaksrauch in den Mastdarm, reizt den Schlund mit einer Feder, legt ihm auch in die Herzgrube ein mit kaltem Weineßig und Kampfergeist benezteś Tuch, u. s. w. Wenn die Kinnbacken fest geschlossen sind, so reibt man sie mit obigbenannten geistigen und ölichten Mitteln. Wenn der Körper aufgethauet ist, und die Zeichen des Lebens sich vermehren, zieht man ihn aus dem Wasser, reibt ihn mit weniger kaltem Wasser und Brandwein, bringt ihn nach und nach in eine etwas wärmere Luft, giebt ihm ein gelindes schweißtreibendes Getränke, z. B. Thee aus Citronen- oder Pomeranzenschalen mit etwas Weineßig, legt ihn, nachdem er wohl abgetrocknet ist ins Bette, und läßt ihn darinn eine gelinde Ausdünstung abwarten. Stellt sich nach der Wiederbelebung ein starkes Fieber ein, so ist eine Aderlaß am Arme nöthig. Ist der Kranke noch sinnlos, das Gesicht und die Halsadern aufgetrieben, so daß ein Schlagfluß zu befürchten ist, muß man die Drosselader am Hals öffnen. Wird man nach der Wiederbelebung noch an einem oder dem andern Theil des Leibes Merkmale des Erfrierens gewahr; sind sie starr, hart, ungelenk und ohne Empfindung; so muß man fortfahren, diese Theile mit Schnee oder mit Um-

schlägen

schlägen aus kaltem Wasser so lange zu bedecken oder zu reiben, bis Empfindung und Bewegung sich wieder einstellen.

Die Frostbeulen sind örtliche Entzündungen, welche nach Verschiedenheit ihrer Heftigkeit mehr oder weniger Beschwerden verursachen. Im gelindern Grade ist eine Frostbeule eine mäßig rothe Geschwulst, welche Hitze und Jucken verursacht, und nach einiger Zeit von sich selbst wieder verschwindet. Im heftigern Grade ist die Geschwulst größer, röther, ja dunkelblau; die Hitze, das Jucken, der Schmerz sind so heftig, daß der Kranke den leidenden Theil nicht brauchen kann. Im dritten Grade entstehen auf der Geschwulst kleine Bläschen, welche zerspringen, und eine Excoriation veranlassen, die sich gar bald in ein Geschwür verwandelt, welches oft in kurzer Zeit bis auf die Knochen dringt, eine dünne und scharfe Feuchtigkeit von sich giebt, und gemeiniglich sehr hartnäckig ist. Im heftigsten, in unsern Gegenden jedoch ziemlich selten vorkommenden Grade geht die Entzündung in den Brand über, dessen Zeichen oft blutige Blasen sind, welche auf der Geschwulst erscheinen. Am meisten scheinen die Frostbeulen durch die plötzliche Erwärmung eines erkalteten Theils und umgekehrt,

durch

durch die plötzliche Erkältung eines erwärmten Theils zu entstehen, daher sie am häufigsten an denen Theilen entstehen, welche einer schnellen Abwechselung der Wärme und Kälte am meisten ausgesezt sind, z. B. an der Nase, an den Ohren, Lippen, Händen und Füßen. Sie entstehen desto gewisser, wenn der Theil, welcher einer plötzlichen Kälte ausgesezt wird, nicht allein warm, sondern zugleich feucht und schwitzend ist, und gleichsam aus einem warmen Bade plötzlich in ein kaltes geräth. Kälte allein, auch die allerstrengste, verursacht nie Frostbeulen. Jedoch bleiben in Gliedern, welche erfroren gewesen, und wieder hergestellt worden sind, manchmal, vornehmlich wenn dieselben nicht behutsam genug behandelt worden sind, Beschwerden zurück, welche viel Aehnlichkeit mit Frostbeulen haben. Frostbeulen entstehen desto leichter, je empfindlicher und zarter die Haut ist, und je weniger sie der Kälte gewohnt ist, und am leichtesten bekommen sie Kinder, junge Leute, Frauenzimmer, diejenigen, welche zärtlich erzogen sind, sich sehr warm halten, die äussere Luft scheuen, und stark an den Füßen schwitzen. Manche, bey denen keine der eben angezeigten vorbereitenden Ursachen bemerket wird, bekommen dennoch sehr leicht Frost-

beulen,

beulen, und bey diesen scheint eine besondre verborgne Disposition in den Säften oder festen Theilen die Entstehung der Frostbeulen zu begünstigen.

Die Beschwerden, welche die Frostbeulen verursachen, entstehen immer nur zur Winterszeit. Im Sommer verschwinden sie; den folgenden Winter aber erscheinen sie wieder. Einige bekommen sie schon im Herbst, andre erst im Frühlinge. Bey einigen dauren sie nur einige Wochen, bey andern den ganzen Winter. Wenn sie heftig sind, verhindern sie oft den Gebrauch des leidenden Gliedes, erregen zuweilen ein Fieber mit allerhand Zufällen, und machen den Kranken bettlägrig. Eiternde Frostbeulen dringen oft bis auf den Knochen, und erregen den Beinfraß, ja auch nach Beobachtungen zuweilen den Tod. — Alle eiternde Frostbeulen vertreten zuweilen die Stelle einer Fontanelle; die Natur gewöhnt sich daran, und der Ausfluß aus denselben wird ihr zuletzt nothwendig. Verborgene Schärfen in dem Körper werfen sich oft auf die eiternden Frostbeulen, geben ihnen einen Nebencharakter, und verwandeln sie in venerische, skrophulöse, gichtische, skorbutische, atrabilarische Geschwüre, worauf bey der Kur wohl zu achten ist.

Vor

Vor Frostbeulen schützt man sich am gewissesten, wenn man sich an die Kälte gewöhnt, die Haut abhärtet, sich nicht zu warm hält, den Gebrauch der Pelzhandschuhe, Fußsäcke, Wärmflaschen u. s. w. meidet, sich von Jugend auf mit kaltem Wasser wäscht, bey allen Arten der Witterung sich in die freye Luft begiebt, und wenn man kalt ist, sich nicht schnell in eine heiße Stube begiebt, und dem Ofen nähert.

Eine Frostbeule ist im ersten und zweyten Grade eine reine örtliche Entzündung, die jedoch durch die gewöhnlichen entzündungswidrigen Mittel nicht leicht gehoben wird, sondern eigne besondre Mittel erfordert. Unter den vielen Mitteln dieser Art giebt es keins, das in allen Fällen hilft: dem einen hilft dieses, dem andern jenes. Schlaffen Körpern thun gemeiniglich geistige, trocknen hingegen ölichte und erweichende Mittel vorzüglich gute Dienste. Alle diese Mittel heben aber die Frostbeule nur für jezt, hindern aber deren Wiedererscheinung im folgenden Winter nicht. Ist die Entzündung so heftig, daß sie ein Fieber erregt, so sind oft Aderlässe, Blutigel und innere antiphlogistische Mittel nöthig. Vorzüglich schaffen Blutigel auf den leidenden

Theil

Theil gelegt in solchen Zufällen große Linderung. Eins der wirksamsten Mittel gegen die Frostbeulen im ersten und zweyten Grade ist das eiskalte Wasser. Man taucht den leidenden Theil des Tages einigemal etliche Minuten lang in dasselbe, bis die Frostbeule gänzlich verschwindet. Jedesmal nach dem Gebrauche des Wassers trocknet man das Glied wohl ab, bedeckt es mit Leder oder Wachsleinwand, und verwahrt es sorgfältig vor der äussern Luft. Statt des Wassers kann man sich auch des Schnees bedienen, womit man gleichfalls das leidende Glied täglich einigemal einige Minuten lang reibet, bis die Frostbeule verschwindet. Einigen, die der Kälte nicht gewohnt sind, eine sehr empfindliche Haut haben, oder die zum Husten, und zu Kolikschmerzen sehr geneigt sind, ist das kalte Wasser und der Schnee nicht zuträglich, und bey einigen vermehren sie sogar die Entzündung.

In einigen Fällen thut das Steinöl, das Terpentinöl, die Cacaobutter, Hirschtalg, der peruvianische Balsam, der Kopaivabalsam, allein oder mit Eyerdotter; ein Umschlag von faulen Aepfeln; oder von gestoßnem kleinen Hauslauche; oder von frischen Rüben, welche mit Ey und

und etwas Myrrhen gequetscht worden; oder eine Salbe aus vier Loth Bockstalg, zwey Loth gelben Wachse, einem halben Loth gelben Harz, einem Loth Terpentin und einem halben Loth Baumöl, die man zusammenschmelzt, warm auf Leinwand gießt, und auf die Frostbeule legt; oder eine Salbe von Speck, Mandelöl, gelben Wachs und Pech, welche mit einander geschmolzen werden; oder gefrorne weiße Rüben, geschabt, und mit Leinöl gebraten; eine Salbe von Hasenschmalz sechs Quenten und Steinöl zwölf bis sechszehn Tropfen, u. s. w. vorzüglich gute Dienste. Alle diese Mittel werden zum Theil des Tages ein paarmal blos frisch aufgelegt, zum Theil auch in die schmerzhafte Stelle gelinde eingerieben.

In andern Fällen sind stärkende und zusammenziehende Mittel von besserer Wirkung, worunter die bewährtesten folgende sind. Thedens Schußwasser, und dieses vorzüglich da, wenn die Frostbeulen bey anfangender Kälte von Frost anschwellen. Man schlägt es kalt über, und hält sie einige Tage immer feucht. Personen, die jährlich damit befallen werden, können sich verwahren, wenn sie sich im Anfange des Herb-

stes, des Morgens und Abends die Hände und Füße damit waschen; nur müssen aber solche Personen keine Gichtknoten haben, weil sie sonst dadurch zurückgetrieben werden. — Mit Wasser, darinn das Mehl von Senfsamen gekocht, die Frostbeulen zu waschen soll nützlich seyn. Ferner mit Wasser vermischter Salzgeist, Bleywasser, Kampfergeist, Myrrhenessenz, Bernsteinessenz, vorzüglich der Dampf von heissem Essig, eine Abkochung der Schale von weissen Rüben in Wasser mit dem sechsten Theil Eßig, Urin allein oder mit Kalkwasser 1), eine Abkochung von Erdäpfelkraut (Herb. cyclamin.) und Kamillenblumen mit Salmiak und venedischer Seife u. s. w. Mit diesen Mitteln wird der leidende Theil täglich einigemal lauwarm befeuchtet und gewaschen.

Zuwei-

1) Herr Chir. Schneider (Richters chir. Bibl. 7ter Band, 4tes Stück) wirft ein Stück ungelöschten Kalk etwa einer geballten Faust groß in 4 Maas kochendes Wasser, und läßt es so lang umrühren, bis es nur lauwarm ist, und darauf die Füsse eine Viertelstunde hineinsetzen. Nach dem Bade legt er eine Salbe von gleichen Theilen Hirschtalg und Lorberöl auf. Dieses Kalkbad hat er bey sehr erfrornen Händen und Füssen sehr oft, und jedesmal mit sehr gutem Erfolge gebraucht.

Zuweilen sind sie wirksamer, wenn man blos den warmen Dampf davon an die Frostbeule gehen läßt. Nach dem Gebrauche derselben muß der Theil jedesmal wohl abgetrocknet, und durch Handschuhe oder Socken von dünnem Leder, oder Wachstuch, oder Wachspapier vor der Luft wohl bewahret werden. Zuweilen helfen alle diese Mittel nichts, wenn der Kranke nicht zugleich dem Gebrauche des leidenden Gliedes, vornehmlich der Füße, einige Tage entsagt.

Die Heilung der eiternden Frostbeulen erfordert gemeiniglich eine strenge Diät, und den öftern Gebrauch gelinder Abführungen. Aeusserlich thut der Dampf von heißem Eßig, die Bleysalbe, das Goulardsche Bleywasser, Kampfergeist mit Kalkwasser u. s. w. die besten Dienste. Immer aber müssen die Geschwüre mit Leder oder Wachstuch wohl bedeckt, und vor der Luft wohl bewahret werden. Selten gelingt auch die Heilung, wenn das leidende Glied nicht ruhig gehalten wird. Ist das Geschwür alt, so müssen Fontanellen gelegt werden, ehe man die Heilung desselben unternimmt. Fehler in den Säften, welche an der Hartnäckigkeit des Geschwürs Schuld haben, müssen nach ihrer verschiednen Beschaffenheit durch verschiedne Mittel gehoben wer-

werden. — Brandige Frostbeulen müssen nach den Regeln behandelt werden, welche unter Gangræna angezeigt worden sind.

Peruvianus cortex, siehe China chinæ.

Pes carpi, Fr. Pié de chèvre, der Geißfuß. Ist ein zu Ausziehung der Zahnwurzeln gewöhnliches und sehr bekanntes Werkzeug; man sehe unter Odontophyia.

Pessarium, Pessulus, Pessus, Fr. Pessaire; siehe Suppositorium uterinum.

Petia, Fr. Saches, Säcklein; siehe Sacculi medicinales.

Petia, ist auch so viel, als Pulvillus oder Plagula.

Phacos, Phaci, ist so viel, als Lentigines.

Phacatos, siehe Lenticularis culter.

Phagedæna, Fr. Loup. der Wolf, offener Krebs, fressendes Geschwür. Hierunter wird ein bösartiges Geschwür verstanden, dessen Jauche die umliegenden Theile mit angreift.

Phagedænica aqua, siehe Aqua phagedænica.

Phalangosis, Fr. Espèce de Trichiase, stechende Haare der Augenlider, Lähmung der Augenlider; s. Trichiasis.

Pharmacia chirurgica, Fr. Pharmacie chirurgicale, die Lehre von den zubereiteten und

zusammengesezten Arzneymitteln zur Heilung äusserlicher Krankheiten, man sehe unter Materia chirurgica.

Pharyngotomia, Fr. Section du Pharynx, die Eröffnung des Schlundes. Man verstehet hierunter die Oeffnung eines hinten im Schlunde oder den Mandeln befindlichen Eitergeschwürs. Man verstehet auch hierunter die Oeffnung des Schlundes; man sehe unter Oesophagotomia.

Pharyngotomus, Fr. Pharyngotome, die verborgne Halslanzette. Ist eine, in einem Röhrgen verborgene Lanzette, welche mit einer Uhrfeder versehen ist. Man bediente sich derselben zur Oeffnung des Schlundes, und zum Skarificiren der Mandeln und der Theile hinten im Munde, woselbst sich Eitergeschwüre formiren. Sicherer aber gebraucht man eine gewöhnliche, und bis an ihre Spitze mit Pflaster oder einem Stückgen Leinwand umwickelte Lanzette.

Phimata oder Phymata venerea, Fr. Loupes de Galanterie, Galanteriebeulen, Lustknöpfe. Sind kleine venerische harte Beulen, die sich an denjenigen Orten äussern, wo vorher venerische Geschwüre gewesen sind, als bey Mannsperso-

nen

nen an der Eichel, Vorhaut, und andern nahgelegenen Orten; bey Weibspersonen aber an den Schamlefzen, den Nymphen, und dem Schamzünglein. Sie entstehen von einer scirrhösen Verhärtung der Talgdrüsen, vorzüglich auf den ungeschickten Gebrauch äusserlicher austrocknender Arzneyen, z. B. der Bleymittel, welche Quacksalber zur Unzeit anwenden, wenn sie eine schleunige Heilung zu bewirken versprechen.

Phimosis, Fr. Phimose, **Enge der Vorhaut. Vorhautsverengerung.** Ist derjenige Zufall, wenn die Eichel wegen der zu engen Oeffnung der Vorhaut nicht entblöset werden kann, und ist entweder angeboren, oder zufällig, und fast jederzeit mit venerischen oder krebsartigen Geschwüren verbunden.

Bey einer angebornen Phimosis ist nichts als die Operation übrig; bey der zufälligen hingegen können zuvor andre Mittel versucht werden. Sind die Zufälle lezterer Art gering, und hat die Krankheit noch nicht lange gedauert, so kann man mehrentheils mit warmen erweichenden mit Milch abgekochten Bähungen Erleichterung schaffen. Zugleich aber muß man auch von Zeit zu Zeit von der zur Bähung bestimmten

Abkochung, mittelst einer Spritze, etwas zwischen die Eichel und Vorhaut einspritzen, und dadurch alle daselbst befindliche Materie herauszuspülen suchen. Man kann auch eine Mischung von Milch und Safran warm einspritzen, und damit die Materie ausspülen, die Spannung mindern, und die Theile erschlaffen. Der Reinigung und Heilung halber kann man aufgelöste Myrrhe (Liquamen Myrrh.) mit Regenwasser hinter die Eichel spritzen. Man kann auch das Glied täglich einigemal in warme Milch hängen. Sind die Theile bereits entzündet, so ist hier oft das Aderlassen nützlich. Jedoch muß man diesem die, mittelst einer Lanzette zu machende Oeffnung der auf der Oberfläche des männlichen Gliedes befindlichen zurückführenden Adern vorziehen, wenn solche anders deutlich zu entdecken sind. Auch Blutigel können hier nützlich seyn; nur wenn die Krankheit von einer venerischen Ansteckung herrührt, verursachen sie gemeiniglich sehr beschwerliche Geschwüre. Nebst den, mit den Kräften des Kranken verhältnißmäßigen, Blutausleerungen, sind auch gelinde Laxirmittel nöthig, ingleichen muß eine magere Diät und Ruhe des Körpers streng empfohlen werden.

Läßt sich das Uebel aber durch diese Behandlung nicht heben, oder ist es angeboren: so muß die Operation verrichtet werden. Man bringt zu dem Ende eine mit einer Vertiefung versehene Sonde zwischen die Vorhaut und die Eichel, spannt die Haut der Vorhaut über der Sonde aus, führt die Spitze eines Bistouri langsam in die Vertiefung der Sonde, und zerspaltet die Vorhaut auf der Seite.

Herr Bell 1) bedient sich hiezu eines besondern und sehr bequem scheinenden Werkzeugs. Es bestehet solches aus einer hohlen Sonde, die an ihrem vordern Ende eine kleine Krümmung hat. In diese ist ein Bistouri, das eine scharfe Spitze und ganz schmales Blatt hat, so eingepaßt, daß die Schneide desselben ganz in der Rinne der Sonde verborgen liegt, die im übrigen einen Zoll länger als das Blatt des Messers seyn muß. Wenn man das Messer in die Sonde so hineingeschoben hat, daß dasselbe in solcher ganz verborgen liegt, so schiebt man das Werkzeug auf der einen Seite des männlichen Gliedes zwischen der Vorhaut und Eichel so weit hinein, bis man mit dem Finger äusserlich

 fühlt,

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunst, erster Theil, Seite 448.

fühlt, daß die Sonde nunmehr das obere Ende der Vorhaut erreicht hat. Hierauf hält der Wundarzt die Sonde mit der einen Hand fest, mit der andern aber stößt er das Messer nach vorne zu, so daß die Spitze desselben die Vorhaut durchdringt, sodann nimmt er die Sonde heraus und endigt hierauf die ganze Operation indem er das Messer vorwärts so herauszieht, daß dasselbe die Vorhaut ihrer ganzen Länge nach, längst der Seite des männlichen Gliedes zerschneidet.

Ist die Vorhaut so enge oder mit so viel venerischen Warzen und Auswüchsen besezt, daß man keine Sonde darunter bringen kann, so muß man die äussere Haut, welche gemeiniglich die vorzüglichste Ursache der Spannung ist, behutsam zerschneiden, und wenn man bemerkt, daß die Verengerung nachläßt, so kann man allezeit noch die Sonde unter die Vorhaut bringen, und auf die beschriebene Art die Operation beendigen; im widrigen Falle aber muß man die ganze Vorhaut nach und nach bis auf die Eichel durchschneiden.

Ist nun die Vorhaut zertheilet worden, so muß man die unterliegenden Theile mit warmen Wasser waschen, und von aller sie bedeckenden

scharfen

scharfen Materie reinigen. Hierauf bedeckt man die Wunde mit etwas weicher Karpie, und legt eine feine Kompresse darüber. Der ganze Verband kann durch einen kleinen Beutel fest gehalten werden, den man nach der Größe des männlichen Gliedes einrichtet und durch zwey Bänder an eine um den Leib gehende Binde befestiget. Bey dem nachfolgenden Verbande muß man etwas weiche Karpie in den obern Winkel des Schnitts legen, damit sich derselbe nicht wieder vereinigt oder wenigstens verkürzt; und auch zwischen die Vorhaut und Eichel muß man ein wenig feine Leinwand legen, damit sie nicht an einander kleben, weil sonst diese Theile leicht zusammenwachsen und dieses viele Beschwerde verursacht.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn der Kranke venerische Schärfe im Körper hat, Quecksilbermittel verordnet werden müssen, wenn anders die durch die Operation verursachte Wunde leicht heilen soll.

Wenn die Vorhaut bey Kindern sich in ein kleines Loch endiget, welches mit einem knorpeligten Ringe umgeben ist, muß man in solchem Falle, nach geschehener Spaltung der Vorhaut, die knorpelichte Härte mit dem Bistouri

hinweg nehmen. — Zuweilen ist die Vorhaut auch widernatürlich lang, und dann ists besser, daß man einen Viertel- oder halben Zoll davon wegschneidet, als daß man sie aufschlitzt.

Phlasis, wird ein Bruch in einem platten Knochen genennet.

Phlebophthalmotomia, das Aderlassen an den Augen; man sehe unter Ophthalmoxysis.

Phleborrhagia, Fr. Rupture de Veine, ein Aderbruch. Ist derjenige Zufall, wenn die Blutaderknoten sich so stark mit Blut angefüllt haben, daß sie aufgeplazt sind; man sehe unter Varix.

Phlebotomia, ist so viel, als Venæ sectio.

Phlebotomus, Fr. Phlebotome, ein Aderlaßwerkzeug. Hierunter werden alle zur Eröffnung der Blutgefäße gebräuchliche Werkzeuge, als, der Aderlaßschnepper, Flinte, Laßeisen, Lanzette, verstanden, welche, da sie bekannt genug sind, keine weitere Beschreibung bedürfen.

Phlegmasia, ist so viel als Phlegmone.

Phlegmatia, ist so viel als Oedema pedum.

Phleg-

Phlegmone, Inflammatio, Fr. Phlegmone, Inflammation, die Entzündung, Phlegmone. Die Entzündung ist die allerhäufigste unter allen äusserlichen Krankheiten, da es wenig derselben giebt, deren Ursach, oder Zufall, oder Folge sie nicht ist; mithin ist auch dem Wundarzte zu allererst und vorzüglich die genaue Kenntniß derselben nöthig. Man theilt die Entzündungen in ächte (vera), welche ihren Sitz vorzüglich in den rothen Blutgefäßen zu haben scheinen; und unächte (spuria), bey welchen der Fehler gemeiniglich in feinern Gefäßen liegt, und unter welchen die rosenartige (Phlegmone erysipelacea) und die rhevmatische oder catarrhalische (rhevmatica) die vorzüglichsten sind. Hier wird von den ächten äusserlichen Entzündungen die Rede im allgemeinen seyn, so wie der besondern Entzündungen einzelner Theile unter ihren Artickeln besonders gedacht wird.

Die Zeichen der äusserlichen Entzündungen sind widernatürliche Röthe, Geschwulst, Hitze, und Schmerz, aus welchen Zufällen man nicht allein die Gegenwart, sondern auch den Grad derselben erkennen kann. Jedoch giebt es nicht selten Ausnahmen, indem zuweilen der eine oder andre dieser Zufälle sehr gelinde, obgleich die Ent-

zündung

zündung sehr heftig ist; ja es giebt Entzündungen, wo einer dieser Zufälle, z. B. der Schmerz, oder die Röthe gänzlich fehlt. Die Ursach der Erscheinungen an einem entzündeten Theile scheint in einer krampfhaften Spannung und vermehrten Zusammenschnürung, und schaukelnden Bewegung (Oscillatio) oder empfindlichen und reizbaren Fasern und Gefäße, in einem vermehrten Zufluß der Säfte, und einer schnellen Bewegung derselben durch den entzündeten Theil zu liegen.

Indessen giebt es auch Fälle, wo eine langsamere Bewegung, ja wirkliche Stockung und Verdickung der Säfte in dem entzündeten Theile bemerkt wird. Das ist z. B. jedesmal der Fall, wenn sich eine Extravasation zur Entzündung gesellt, als bey denen Entzündungen, die auf Quetschungen, Verzerrungen, Erschütterungen erfolgen, und wo jederzeit eine Anhäufung und Stockung in den geschwächten Gefäßen, oder im Zellengewebe ist. Zuweilen wird die Entzündung durch ein Hinderniß in der Bewegung der Säfte verursacht, wie z. B. bey einem eingeklemmten Bruche, und hier ist jederzeit Anhäufung, langsamere Bewegung, ja Stockung der Feuchtigkeiten. Auch giebt es Entzündungen, die zunächst von verdickten und stockenden Feuchtigkeiten erregt

regt werden, und hieher gehören die Entzündung der Brüste von stockender Milch, die Blutschwäre, verschiedene kritische Entzündungen u. s. w.

Ein gelinder Reiz verursacht eine vermehrte Oscillation der Gefäße, und folglich eine schnellere Bewegung der Säfte. Ein heftiger Reiz erregt eine krampfhafte Verengerung ja völlige Verschliessung der Gefäße, und folglich gehemmte Bewegung, Anhäufung, Stockung der Feuchtigkeiten. In einem gelind entzündeten Theile scheint also die Bewegung der Säfte vermehrt, in einem heftig entzündeten Theile hingegen gehemmt zu seyn. Im erstern Falle wird der Theil feuchter, wenn er eine Absonderung verrichtet, im leztern wird er trocken. Dies beweisen z. B. der trockne Tripper, die trockne Brustentzündung u. s. w. In gelinden Fällen schränken sich die Wirkungen des Entzündungsreizes blos auf den entzündeten Theil ein; in heftigern erstrecken sie sich auf den ganzen Körper, in welchem Falle sie ein Fieber, als das vornehmste Symptom erregen.

Bey Entzündungen giebt es oft ein doppeltes Fieber, das erste geht vor der Entzündung her; und das zweyte begleitet sie. Ersteres scheint die erste und unmittelbare Wirkung des gemeiniglich

niglich beobachteten Reizes zu seyn, und die Entzündung zur Folge zu haben. Oft scheint die Entzündung eine Versetzung (Metastasis) dieses Fiebers zu seyn, und je heftiger dies Fieber ist, je heftiger ist gemeiniglich die folgende Entzündung; jedoch wird es nicht vor allen Entzündungen deutlich bemerkt. Das zweyte Fieber ist eine Folge der Entzündung, und scheint blos dem Reize an dem entzündeten Orte zuzuschreiben zu seyn. Je empfindlicher der entzündete Theil, und je heftiger die Entzündung ist, desto heftiger ist dies Fieber, und ist also blos consensualisch. Seine nächste Ursach ist eine vermehrte und krampfhafte Wirkung des Herzens und der Pulsadern, und seine Zufälle sind alle krampfhaft, oder Folgen einer vermehrten Bewegung der Säfte, von welchen die vornehmsten Hitze, Kopfschmerz, Schlaflosigkeit, Raserey, Durst, verlorner Appetit, Trockenheit, Zuckungen, ein harter geschwinder Puls, stark gefärbter Urin u. s. w. sind. Nicht immer jedoch bleibt dies Fieber von so einfacher Art; oft wird es in Ansehung der Leibesbeschaffenheit des Kranken, der epidemischen Constitution, oder mancherley zufälliger Ursachen complicirt. Vorzüglich gesellen sich zu chirurgischen Entzündungen oft Unreinigkeiten in den

ersten Wegen, welche theils von unverdaueten Speisen, theils von verdorbner Galle herrühren. Die Gelegenheitsursachen der chirurgischen Entzündungen sind mehrentheils schreckhafte unvermuthete Unglücksfälle und äussere Verletzungen, die das Gemüth des Kranken erschütterrn, und es mit Schrecken und Furcht vor der Zukunft, sowohl in Absicht eines unglücklichen Ausgangs, als auch nothwendiger schmerzhafter Heilmethoden erfüllen. Da nun diese Gemüthsbewegungen eine besondre Kraft haben, die Galle zu vermehren und zu verderben, so ist daher gemeiniglich das, auf äussere Verletzungen oder auf chirurgische Operationen erfolgende Fieber nicht allein inflammatorischer, sondern zugleich auch gallichter Art. Nicht selten geschieht auch die äussere Verletzung zu einer Zeit, da der Magen mit Speisen angefüllt ist, welche, da der Magen durch die äussere Verletzung in seiner Verrichtung gestört wird, unverdauet bleiben, und verderben. Endlich sind die Unreinigkeiten in den ersten Wegen oft die Wirkung des herrschenden epidemischen Krankheitscharakers, welchen auch die chirurgischen Entzündungsfieber sehr leicht annehmen.

Auch sogar ein Faulfieber kann sich hinzugesellen, wozu ebenfalls die Veranlassung gemeiniglich

niglich in der Leibesbeschaffenheit des Kranken, oder in dem herrschenden epidemischen Krankheitscharakter, oder in zufälligen äusserlichen Ursachen, wie z. B. der Aufenthalt des Kranken in einem mit unreiner Luft angefüllten Hospitale ist, liegt. Daß eine solche fremde Fiebergattung sich zum Entzündungsfieber gesellet hat, erkennet man, wenn das Fieber nicht im Gleichmaaße mit der Entzündung ist, nicht mit der Entzündung zunimmt und abnimmt, heftig ist, wenn diese gelinde ist, u. s. w. Auch hat jede dieser Fiebergattungen ihre eigne Zeichen.

Das Entzündungsfieber, auch wenn es einfach ist, bleibt sich während seines ganzen Verlaufs nicht immer gleich. Anfänglich erscheint bey demselben nichts als Reiz, und Folge des Reizes, die örtliche Entzündung, und heftige und unordentliche Bewegung der festen und flüßigen Theile; und kein Fehler ist in den Säften. In der Folge aber leiden auch diese eine Veränderung, und werden entzündungsartig; und dann hat der Wundarzt nicht mehr allein auf den Entzündungsreiz, sondern auch auf die natürliche Beschaffenheit der Säfte zu sehen.

Der eigentliche Character des entzündungsartigen Blutes bestehet in Mangel an wässerichten

ten Feuchtigkeiten, Verdickung, und daß es leich- ter gerinnt. Die Zeichen der entzündunsartigen Beschaffenheit des Bluts, sind Trockenheit in allen Theilen des Körpers, Durst, Leibesversto- pfung, ein stark gefärbter Urin, ein harter, star- ker Puls, die Entstehung mehrerer örtlichen Ent- zündungen, schnelle und feste Gerinnung des ausgeleerten Bluts, Mangel an Blutwasser, und das Enzündungsfell ist weiß, gleichfarbig, und so fest, daß es schwehr durchschnitten wird. Man findet solches bey heftigen Entzündungen nicht allein auf dem Blute, das aus der Ader gelassen worden, sondern sogar auch oft auf den Einge- weiden. — Der Sitz der Entzündungen ist vor- züglich in den kleinern Pulsadern; jedoch kann sich derselbe zuweilen auch wohl bis in die Blut- adern erstrecken.

An der Entstehung der äusserlichen Entzün- dungen hat gemeiniglich ein widernatürlicher Reiz den vornehmsten Antheil, und je reizbarer und empfindlicher ein Theil ist, desto leichter und heftiger wird er entzündet. Vorzüglich macht Reizbarkeit mit Stärke verbunden, den Körper zu Entzündungen geneigt. Der Entzündungsreiz hat seinen Sitz entweder in dem entzündeten, oder in einem entfernten Theile. Der Reiz ist

entweder ein äusserlicher, oder ein innerer. In chirurgischen Fällen rührt der Entzündungsreiz gemeiniglich von äusserlichen Verletzungen her. Doch giebt es auch äussere Entzündungen, die von innern Reizen entstehen, und diese haben gemeiniglich eine Schärfe, die zuweilen spezifiker Art ist, zum Grunde. Es giebt Entzündungen, die von Ursachen andrer Art, und nicht von einem Reize zu entstehen scheinen, z. B. die nach Quetschungen u. d. gl. erfolgen, als welche zunächst von einer Schwäche der Gefäße, und der darauf folgenden Anhäufung und Stockung herzurühren scheinen. Bey einigen scheint eine wirkliche Stockung und Verdickung der Säfte die nächste Ursach zu seyn, welches der Fall ist bey der Entzündung der Brüste von geronnener Milch, beym Blutschwär, bey einigen metastatischen Entzündungen, u. s. w. Zuweilen scheint die Ursach eine Hinderniß in der Bewegung der Säfte zu seyn, wie z. B. bey eingesperrten Brüchen u. s. w. Bey genauerer Untersuchung aber erhellet, daß auch in diesen Fällen Reiz die nächste Ursach dieser Entzündung ist, denn nicht eher entsteht in allen diesen Fällen eine wirkliche Entzündung, als bis durch die Anhäufung, Stokkung und Verdickung der Säfte ein Reiz erregt

wird.

wird. Uebrigens ist es bey der Behandlung der Entzündung sehr nöthig, auf diese verschiedene Entstehungsart derselben Rücksicht zu nehmen.

Der Ausgang der äusserlichen Entzündungen ist dreyfach. Sie verursachen entweder den Tod, oder eine andre Krankheit, oder sie werden vollkommen geheilt. Den Tod verursachen sie entweder durch Convulsionen, welche vorzüglich bey Entzündungen sehr empfindlicher Theile zu befürchten sind; oder durch neu hinzukommende Entzündungen innerer Theile, vorzüglich durch Lungensucht, und vornehmlich sind Entzündungen der Eingeweide, die Folgen eines sehr inflammatorischen Zustandes des Blutes; oder endlich durch den kalten Brand, und unter welchen Umständen dieser zu fürchten, ist unter Gangræna gesagt worden.

Vollkommen werden die Entzündungen durch die Zertheilung geheilt, und in diesem Falle verlieren sich alle Zufälle der Entzündung nach und nach, und es erfolgen gemeiniglich Ausleerungen durch Schweiß, Urin und Durchfall, welche jedoch in chirurgischen Fällen mehrentheils wohl vielmehr blos für Zeichen der Besserung, als für kritische Ausleerungen zu halten sind. Hoffnung zur gänzlichen Zertheilung der Entzündung kann

man sich machen, wenn sie nicht mit einer Wunde verbunden ist, die nicht ohne Eiterung geheilt werden kann, wenn sie nicht vermöge ihrer besondern Natur Eiterung erfordert, wenn die Säfte des Kranken unverderbt sind, wenn die Entzündung noch nicht den Grad erreicht hat wo die Eiterung unvermeidlich ist, und wenn die Ursach der Entzündung so beschaffen ist, daß sie gehoben werden kann.

Zuweilen verwandeln sich die hitzigen Entzündungen in langwierige, welches vornehmlich geschiehet, wenn örtliche Schwäche die Gelegenheitsursach oder die Folge der Entzündung ist; oder wenn der Entzündungsreiz gleich anfänglich gelinde ist, oder aber während der Krankheit geschwächt und gemildert, nicht aber gänzlich gehoben wird. — Von der Eiterung, als einer Folge der Entzündung ist unter Abscessus nachzusehen. Zuweilen verschwindet die Entzündung plötzlich, und wirft sich auf andere innere oder äussere Theile, welches jedoch ächte chirurgische Entzündungen sehr selten thun. — Zuweilen hinterläßt die Entzündung eine Härte, welche aber nicht bösartig ist, und den Namen eines Skirrhus nie verdient. Dies geschiehet gemeiniglich, wenn die Entzündung durch eine Stok-

kung

kung verdickter Feuchtigkeiten veranlaßt wird, in welchem Falle also immer die Härte eher da war, als die Entzündung. Oft verliert sie sich mit der Zeit, zuweilen aber bleibt sie und veranlaßt in der Folge eine Wiederkehr der Entzündung, welcher Fall sich z. B. oft bey Blutschwären ereignet. Von dieser Härte ist die widernatürliche Anschwellung, Verdickung und Verlängerung zu unterscheiden, die man zuweilen an Theilen nach vielen oft wiederkehrenden Entzündungen bemerkt, wie z. B. am Zapfen, an den Mandeln, an der Nebenhode u. s. w. Die widernatürliche Größe dieser Theile ist blos der öftern durch die Entzündung verursachten Anschwellung, und Anhäufung der Säfte zuzuschreiben, uud hat nichts mit einem Skirrhus gemein, der überhaupt nie die Folge einer Entzündung ist.

Die Vorhersagung bey Entzündungen hängt vornehmlich von dem Alter und der Leibesbeschaffenheit des Kranken, von der Empfindlichkeit und Wichtigkeit des entzündeten Theils, von dem Grade der Heftigkeit der Entzündung, und endlich von der Beschaffenheit der Ursache der Entzündung ab.

Immer ist bey der Kur der Entzündungen die Absicht des Wundarztes die Zertheilung, die Fälle ausgenommen, wo sie nicht bewerkstelligt werden kann, oder darf; wie z. B. bey gewissen kritischen Entzündungen; bey Entzündungen, die mit Wunden verbunden sind, welche nicht ohne Eiterung geheilt werden können, wie z. B. der Blutschwär; bey Entzündungen, die zwar anfänglich zu zertheilen möglich waren, aber bereits einen so hohen Grad erreicht haben, daß die Eiterung nicht verhütet werden kann, u. s. w.

Bey der Kur der Entzündungen durch die Zertheilung kommt es anfänglich blos darauf an, den die Entzündung erregenden Reiz wegzuschaffen. In der Folge aber, wenn die Säfte durch das Fieber die oben beschriebene inflammatorische Beschaffenheit erhalten haben, muß der Wundarzt zugleich auf die Verdünnung der Säfte sehen. Wann aber der Reiz ganz und gar nicht, oder nicht gänzlich gehoben werden kann, wie z. B. bey Verwundungen, so muß der Wundarzt die Wirkung desselben, so viel als möglich hemmen, oder mindern, bis ihn die Natur hebt, oder die Kunst ihn wegschaffen kann. In Ansehung des sehr mannigfaltigen Entzündungsreizes muß der Wundarzt im allgemeinen die Gemüths-

müthsunruhe des Kranken, die Folgen des Schreckens, der den Kranken im Augenblicke der unvermutheten Verletzung erschütterte, und der Furcht, die ihn wegen des Ausgangs der Krankheit, oder einer schmerzhaften Behandlung quält, durch Verbergung der Gefahr, durch eine so viel als möglich sanfte Behandlung des Schadens, durch die Hofnung einer glücklichen und baldigen Heilung, und wenn dies nicht hinreichend ist, durch den innern Gebrauch des Mohnsaftes zu besänftigen suchen, und unglaublich ist es, wie viel man dadurch zur Verminderung der Entzündung beyträgt. Ferner muß der äussere am entzündeten oder verlezten Orte befindliche Reiz sorgfältig aufgesucht, und so viel als möglich weggeschaft oder gemindert werden. Verrenkte oder zerbrochne Knochen z. B. müssen eingerichtet werden, u. s. w. Gehinderte Bewegung der Säfte, wie bey eingesperrten Brüchen, muß gehoben werden. Bey Schwäche des leidenden Theils, und Anhäufung der Säfte durch Entzündung, müssen äusserlich stärkende zertheilende Mittel gebraucht werden. Bey Stockung verdickter Säfte, müssen auflösende Mittel, und überhaupt nach Verschiedenheit des Ursprungs und der Natur des örtlichen Entzündungsreizes, auch verschiedene

schiedene Mittel zur Wegschaffung desselben angewendet werden.

Auch auf die innern, an äussern Entzündungen gar oft Antheil habenden Reize, muß der Wundarzt sorgfältig Acht haben. Einige derselben sind von einer spezifiken Beschaffenheit, als z. B. die venerische, scorbutische, skrophulöse, krebsartige, gichtische Schärfe, welche zu tilgen, eigentlich das Geschäfte des Arztes ist. Hier ist daher nur vorzüglich der Unreinigkeiten in den ersten Wegen zu gedenken, die sich aus obigen Ursachen so oft zu chirurgischen Entzündungen gesellen, und anfänglich das Entzündungsfieber vermehren, in der Folge aber öfters heftige Durchfälle erregen, welche oft tödtliche Folgen haben, welche übeln Folgen aber der zeitige Gebrauch der Brech- und Purgirmittel verhütet. — Endlich müssen auch alle äussere zufällige Reize aufs sorgfältigste entfernt und verhütet werden. Daher sind alle nahrhafte, erhitzende, und schwer zu verdauende Speisen schädlich; zuträglich hingegen alle kühlende, säuerliche, wässerigte, leichte vegetabilische Nahrungsmittel. Heftige Bewegungen der Seele und des Körpers, so wie auch alle Reize der innern und äussern Sinne müssen vermieden werden. Aeussere Wärme in einem

zu

zu hohen Grad vermehrt das Fieber und die Entzündung.

Nicht selten trägt selbst der Wundarzt durch eine irrige Behandlung der Entzündung, vornehmlich durch einen zu dicken, oder festen Verband, durch den Gebrauch der Pflaster, der trocknen Karpie, der Wieken, reizender äusserlicher Arzneymittel, oder durch eine unschickliche Lage, in welcher die Wundlefzen auseinander gezogen, oder die entzündeten Theile verlängert werden, sehr viel es zur Vermehrung oder Verlängerung der Entzündung bey.

Die gründliche Heilung der Entzündung bestehet in der Wegschaffung alles widernatürlichen Reizes, und alles kommt darauf an, daß der Wundarzt bey diesem Geschäft sehr pünktlich und genau ist. Indessen nicht immer entdeckt er jeden Reiz, nicht jeden Reiz kann er wegschaffen: und dann muß er, um Schaden abzuwenden, die Wirkungen des Reizes zu hemmen, oder zu mindern suchen. Die vorzüglichsten Wirkungen des Reizes sind heftige, unordentliche, krampfhafte Bewegungen, Spannungen, Verengerungen der festen Theile im entzündeten Gliede sowohl als im ganzen Körper; unordentliche und vermehrte Bewegung der Säfte; eine in-

flammatorische Verdickung und vermehrte Gerinnbarkeit derselben; und der Schmerz. Der Wundarzt also muß den Schmerz mindern, die Säfte verdünnen, und die heftigen Bewegungen der festen und flüßigen Theile mässigen, wenn er die Ursach der Entzündung nicht heben kann.

Eins der wirksamsten Mittel, diese Absichten zu erreichen, ist das Aderlassen, welches indessen der Wundarzt nicht selten mißbraucht, indem er es als das einzige Mittel gegen Entzündungen betrachtet, und den Gebrauch der übrigen vernachlässigt. Daß es bey Entzündungen nicht immer vorzüglich auf Aderlässe ankommt, beweisen die hartnäckigen Entzündungen in wirklich schwachen und blutarmen Körpern. Das Aderlassen erfordert Behutsamkeit, wenn die Entzündung vermischter Art, nämlich mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder mit einer faulichten Beschaffenheit des Bluts verbunden ist; wenn an dem entzündeten Theile viele Härte, und wenig Schmerz und Hitze wahrgenommen wird; wenn man eine starke entkräftende Eiterung voraus siehet; wenn die Entzündung durch örtliche Schwäche veranlaßt oder unterhalten wird; und endlich in allen Fällen, wo keine Zertheilung zu hoffen, sondern der Uebergang in Eiterung zum

vor-

voraus erhellet. Ganz unnöthig ist das Aderlassen, wenn die Entzündung und das Fieber gelinde, der Kranke schwach und alt ist, wenn die nächste Ursach der Entzündung gänzlich gehoben werden kann u. s. w. Sehr nöthig hingegen ist es, wenn die Entzündung ganz unvermischt, heftig, und mit einem starken Fieber verbunden ist; wenn der entzündete Theil sehr empfindlich und wichtig; wenn der Kranke jung, stark, und vollblütig ist; wenn die Ursache der Entzündung nicht gehoben, ja nicht gemildert werden kann; wenn der Wundarzt die Eiterung gänzlich verhüten will; wenn sich während des Entzündungsfiebers Entzündungen in den Eingeweiden erzeugen, u. s. w. In diesen Fällen ist es zuweilen nöthig, das Aderlassen zu wiederholen. Um so heilsamer und stärker sind die Wirkungen desselben, je früher es verrichtet, und je plötzlicher bey denselben das Blut ausgeleeret wird. Die Wiederholung desselben muß, wenn die Umstände es erlauben, kurz vor der Fieberverschlimmerung geschehen, und nahe an dem entzündeten Theile leistet es gemeiniglich mehr, als an einem entfernten Theile. Doch müssen dergleichen örtliche Aderlässe, wozu man sich gemeiniglich der Schröpfköpfe oder Blutigel be-

bedient, hinreichend stark seyn, und nicht eher verrichtet werden, als nachdem die Vollblütigkeit des Kranken, falls derselbe vollblütig ist, durch gewöhnliches Äderlassen gemindert worden ist, sonst thun dieselben gar eine widrige Wirkung.

Um die festen Theile zu erschlaffen, die krampfhaften Spannungen und Oscillationen zu mindern, und das dicke inflammatorische Geblüt zu verdünnen, müssen lauwarme Fuß- und Halbbäder und Bähungen angewendet werden. Ein gleiches bewirken wässerichte, kühlende, schleimige lauwarme Getränke, die man dem Kranken nicht oft genug reichen kann. Vorzüglich dienen dazu Molken, Buttermilch, Gerstenwasser, Brodwasser, eine Abkochung von getrocknetem Obste, von Habergrütze, Gras-Skorzonärwurzel u. s. w. Vegetabilische Säuren, vorzüglich der Essig, sind bey reinen Entzündungen mehr schädlich als nützlich, und dürfen nicht unter das Getränk gemischt werden; auch Mandelmilch muß mit Behutsamkeit gebraucht werden. Endlich gehören hieher auch erweichende, besänftigende, befeuchtende Klystire, die man aus Malvenblüten, Altheewurzel, Leinsamen, Habergrütze, Kamillenblumen, erweichenden Oelen u. s. w. bereitet. —

Die

Die Wirkungen des Entzündungsreizes mindert vorzüglich der Mohnsaft, dessen Gebrauch bey Entzündungen von äusserlichen Ursachen allgemein, und nach Reinigung der ersten Wege, und verrichteten Aderlässen ganz sicher ist. Nur muß man ihn, wenn er gehörig, und nicht widrig wirken soll, in hinlänglicher Dose geben, und während des Gebrauchs desselben durch Klystire die nöthige Leibesöfnung unterhalten. Vorzüglich muß er die ersten zwey Tage, und zwar sogleich nach geschehener Verletzung, jedoch nach vorgängiger Blutausleerung, gegen Abend, und so oft der Schmerz heftig wird, oder krampfhafte Bewegungen sich zeigen, reichlich gegeben werden.

Von den Brech- und Purgirmitteln zur Reinigung der ersten Wege ist bereits oben gesagt worden; jedoch kann man auch bey Entzündungen, die durch innere Reize erregt werden, Brechmittel in so kleinen Dosen geben, daß sie blos Uebelkeit, nicht aber Brechen erregen, und dadurch den Krampf der kleinen Gefäße mindern. Purgirmittel sind im zweyten Zeitraume der Krankheit, wenn die Säfte in einem hohen Grade verdickt und entzündbar sind, weniger zuträglich, und überhaupt finden hier nur die gelinden

und

und nicht erhitzenden Statt, unter welchen Tamarinden, Manna, Glaubersalz, englisches Salz, Sedlitzer Salz u. s. w. die vorzüglichsten sind. — Zu den antiphlogistischen Mitteln gehören endlich noch einige Mittelsalze, unter welchen Salmiak und Salpeter die besten sind, und die vegetabilischen Seifen, z. B. Honig, Syrup u. s. w. — Die spanischen Fliegenpflaster sind wegen ihres Reizes schädlich, vorzüglich wenn der Kranke stark, vollblütig, sehr reizbar, die Entzündung heftig und mit starkem Fieber verbunden, und der Darmkanal mit Unreinigkeiten angefüllt ist. Wenn aber der Kranke durch Aderlässe und Ausleerungen sehr geschwächt, das Fieber größtentheils oder gänzlich gedämpft, und die örtliche Entzündung noch immer etwas heftig ist, schaffen sie durch Ableitung des Reizes, und oft auch durch Vermehrung der Ausdünstung großen Nutzen. Nur müssen große Pflaster, und vorzüglich nahe an den entzündeten Theil gelegt werden. Gröstentheils aber werden sie nur bey Entzündungen von innern Ursachen, selten bey denen von äussern gebraucht.

Ausser den angezeigten Mitteln müssen auch äusserliche, auf den entzündeten Theil selbst gelegt, gebraucht werden, und diese muß man nach

Be-

Beschaffenheit der Entzündung wählen. Die Fälle indessen, wo dieses oder jenes Mittel zuträglich oder schädlich ist, lassen sich hier in der allgemeinen Abhandlung der Entzündung nicht genau und vollständig bestimmen; nur einige allgemeine Regeln, die übrigens nicht ohne Ausnahmen sind, finden hier Statt. Diejenigen Entzündungen, welche durch Schwäche der Gefäße, und eine daher rührende Anhäufung und Stockung der Säfte veranlaßt werden, erfordern den Gebrauch äusserlicher, zusammenziehender, stärkender, zertheilender Mittel. Hieher gehören alle Entzündungen, welche nach Quetschungen, Erschütterungen, gewaltsamen Ausdehnungen u. s. w. entstehen. Diejenigen Entzündungen hingegen, welche ganz allein, oder vorzüglich durch einen widernatürlichen Reiz erregt werden, erfordern besänftigende, erschlaffende Mittel.

Ist der entzündete Theil äusserst schmerzhaft, gespannt und trocken, und erscheinen zu gleicher Zeit sehr viele krampfhafte Zufälle im ganzen Körper oder an einzelnen Theilen, so sind besänftigende und erweichende Mittel nöthig; ist hingegen der entzündete Theil sehr geschwollen aber wenig schmerzhaft, überhaupt auch wenig em-

pfind,

pfindlich, so sind gemeiniglich zertheilende und stärkende Mittel zuträglich.

Entzündungen, welche ohne Eiterung nicht geheilt werden können, müssen sogleich mit erweichenden Mittel behandelt werden, denn hier sind alle zusammenziehende Mittel schädlich. Zu dieser Gattung von Entzündungen gehören die Blutschwäre, die meisten kritischen Entzündungen, diejenigen Entzündungen, die sich zu gequetschten Wunden gesellen u. s. w.

Sehr hitzige, fieberhafte und heftige Entzündungen erfordern mehrentheils besänftigende Mittel; chronische und langwierige hingegen sehr oft stärkende und zusammenziehende.

Auf entzündete Theile, aus welchen eine scharfe Feuchtigkeit fließt; z. B. bey der hitzigen feuchten Ophthalmie, darf man nicht zusammenziehende Mittel legen, denn solche verursachen Schmerzen, stopfen den Ausfluß und vermehren die Entzündung. Schleimige besänftigende Mittel mindern die Empfindlichkeit des leidenden Theils, die Schärfe der ausfliessenden Feuchtigkeit, den Schmerz und die Entzündung.

Wo viel Härte und wenig Schmerz und Entzündung, oder wo die Gelegenheitsursache der Entzündung eine Stockung verdickter Feuchtigkeiten

keiten ist, muß man sich vor dem Gebrauch zusammenziehender Mittel hüten. Hier sind auflösende äusserliche Mittel zuträglich, und unter diesen ist Salmiak das vorzüglichste.

Auch muß man bey Bestimmung der äusserchen Mittel auf die Beschaffenheit des Körpers und leidenden Theils sehen. Je empfindlicher, trockner, gespannter der Körper oder der leidende Theil ist, desto zuträglicher sind gemeiniglich erweichende, befeuchtende Mittel; schlaffe, welke, feuchte Körper oder Theile erfordern mehrentheils stärkende, reizende Mittel.

Am Ende einer jeden Entzündung müssen stärkende Mittel äusserlich gebraucht werden, um die Schwäche zu heben, die in dem entzündeten Theile gemeiniglich zurückbleibt, und nach Verschiedenheit des Theils verschiedene Beschwerden erregt, oft eine langwierige Entzündung unterhält oder zu neuen Entzündungen disponirt.

Die vorzüglichsten stärkenden und zertheilenden Mittel sind Wein, Brandwein, Eßig, China, Alaun, Kampfer, Bley 1) Thedens Schußwasser,

1) Herr Chir. Löffler (Richters chir. Bibl. 8ter B. 1tes Stück) hat sich bey Entzündungen eines Wassers, welches

wasser, das Kraut von Schafgarbe, Raute, Wermuth, Melisse, Kraußemünze und Salbey; die Blüten von Kamillen, Hollunder, Lavendel, Tormentill- und Natterwurzel; Granatapfel- und Eichenrinde u. s. w. welche man am bequemsten in einer flüßigen Gestalt als Bähungen, oder Embrocationen ungewärmt braucht. Bey Körpern, bey welchen feuchte Mittel jederzeit eine widrige Wirkung thun, müssen diese Mittel in trockner Gestalt, z. B. in Kräutersäckchen angewendet werden. Uebrigens dürfen alle diese Mittel, vornehmlich diejenigen, welche eine wirkliche zusammenziehende und zurücktreibende Kraft haben, nicht eher, als nach hinreichenden Aderlässen gebraucht werden.

Die vorzüglichsten lindernden, besänftigenden, erweichenden Mittel sind Semmelkrumen, Leinsaa-

welches eine Zeitlang auf rostigen Eisen gestanden hat, mit vielem Nutzen bedient. Es thut sehr gute Dienste, zumal wenn man etwas Laud. Liquid. Syden. hinzumischt. Hat er die Absicht zu zertheilen, so braucht er es kalt; kann er die Eiterung nicht verhüten, so applicirt er es warm. Das Goulardsche Bleywasser gleicht demselben bey weitem nicht; überdem wirkt dieses größtentheils nur auf die Oberfläche.

saamen, Mohnköpfe, Schierlingskraut, Bilsenkraut, Hollunderblüten, Altheewurzel, Malvenblüthen, Milch, erweichende Oele u. s. w. und werden am bequemsten in Gestalt eines Breyes lauwarm aufgelegt.

Hierauf zertheilt sich nun entweder die Entzündung gänzlich, oder sie verwandelt sich in eine chronische langwierige Entzündung, oder sie geht in Eiterung über. Im ersten Falle vermindern sich alle Zufälle allmälig, und verschwinden zulezt gänzlich. Um die Schwäche des Theils zu heben, die die Entzündung gemeiniglich hinterläßt, ist es rathsam nach völlig geendigter Entzündung eine Zeitlang äusserliche stärkende Mittel, z. B. den Mutter- Regenwurm- Quendelgeist u. s. w. anzuwenden. Oft ist auch der Gebrauch einer fest angelegten Binde nöthig. Im zweyten Falle thut gemeiniglich der innere Gebrauch der China, zumal wenn die Entzündung periodisch wird, mit dem Gebrauche äusserlicher stärkender Mittel verbunden, gute Dienste. Von dem dritten Fall sehe man unter Abscessus.

Bell. Abhandlung von den Geschwüren rc. a. d. Engl. Leipz. 1779.

Brambilla chirurgisch praktische Abhandlungen von der Phlegmone, a. d. Ital. Wien, 1773.

Phlegmone oculi, siehe unter Ophthalmia.

Phlegmonodes, wird eine leichte Entzündung genennt, welche der Phlegmone ähnlich ist.

Phlogosis, Fr. Phlogose, fliegende Hitze. Wird auch gebraucht für Inflammatio und Phlegmone.

Phlogosis oculi, ist so viel, als Taraxis.

Phlyctænæ, Phlyctænides, Phlyctides, Fr. Phlyctènes, Hitzblätterlein, Hitzbläslein, Wasserbläschen. Sind kleine helle Bläschen, die ohne eine weitere, beträchtliche Krankheit auf der Haut auffahren, und keinen Eiter, sondern Wasser, oder ein dünnes Blutwasser enthalten. Sie haben viele Aehnlichkeit mit den Blasen, welche von dem Verbrennen entstehen, und werden auch Blasen, die bey Entstehung des Brandes erscheinen, hierunter verstanden.

Vorzüglich braucht man Phlyctænæ von den Blasen der Hornhaut, und solche sind von den Blattern der Conjunktiva nur durch die dickere Feuchtigkeit, welche sich in diesen befindet, unterschieden: sie haben die Grösse eines Stecknadelknopfs, oder sind auch grösser und durchsichtig. Wenn sie zur Vereiterung kommen, so kann man, da sie sich von selbst öfnen, die Zufälle wie unter Ophthalmia gelehret worden, stillen, und die

die Vereiterung nach den Regeln unter Hypopion besorgen.

Phlyzacion, eine **Brandblatter.** Ist eine Blatter, die von dem Verbrennen auf der Haut entstehet; siehe unter Ambustio.

Phoenigmus, **ziehendes und rothmachendes Mittel.** Wird gebraucht für Dropax und Sinapismus, ingleichen von blasenziehenden Mitteln.

Photophobia, Fr. Apprehension de jour, die **Lichtscheu.** Ist derjenige Zufall bey Augenentzündungen, da der Kranke nicht den allergeringsten Schein von Licht vertragen kann.

Photopsia, Visus lucidus, das **Lichsehen.** Ist derjenige Gesichtsfehler, wenn man Strahlen oder feurige Streifen, Funken oder Blitze vor den Augen siehet, und ist ein Zufall vieler Augenkrankheiten.

Phtiriasis, Morbus pedicularis, Fr. Phtiriase, die **Läusesucht.** Ist, wenn Personen, besonders Kinder, von häufigen Läusen geplagt werden, und wovon die Ursach äussere Unreinlichkeit und Mittheilung, und eine besondre Schärfe der ausdünstenden Materie ist. Innerlich müssen reinigende Mittel gegeben werden, und äusserlich ist, nebst streng zu beobachtender Reinigkeit,

ein Aufguß, besser Dekokt von Läusesamen (Sem. sabadillæ) oder Quecksilbersalbe von sehr gutem Nutzen; man sehe auch unter Antipediculosa, und unter Favus. — Von den Schaam- und Augenbraunenläusen sehe man unter Morpiones.

Phtisis pupillæ, eine widernatürliche stete Verengerung des Augensterns, die sich bey keinem Grade des Lichts fast um nichts verändert, wobey das Gesicht in etwas gehindert, und in einem nicht gar zu hellen Orte schwach ist; siehe unter Synizesis.

Phtosis palpebrarum, Fr. Inversion de la paupière, die Umkehrung der Augenlider nach innen. Ist derjenige Zufall, da die Augenlidknorpel sich nach dem Augapfel umgewendet haben, wodurch die Augenwimpern durch ihre fehlerhafte Richtung die Augen reizen, man sehe unter Blepharoptosis und Trichiasis.

Phygethlon, ist so viel als Panus.

Phyma, oder Tuberculum, das Phyma. So wird überhaupt eine jede Geschwulst oder Erhöhung auf der Haut genennt, die einem Gewächs oder Auswuchs ähnlich siehet, und von irgend einer innerlichen Ursache hervorkommt. Man rechnet darunter die Warzen, Verhärtungen,

Blut-

Blutschwäre und Wasserblattern oder Ergiessungen: man sehe auch unter Phimata venerea.

Unter Phyma versteht man auch Drüsengeschwülste, oder verhärtete Geschwülste, nämlich kalte, langsam entstehende, umschriebene, mehr oder weniger harte Geschwülste der drüsigten Theile, welche von einer flüßigen, in den kleinsten Gefässen sich anhäufenden, und mit den Gefässen selbst verwachsenden Materie herrühren. Man rechnet zu diesen Geschwülsten folgende Arten: die Skropheln, den Kropf, den Skirrhus, den Krebs und den Knoten.

Phymatodes, eine Beule oder Erhöhung die wie ein Phyma aussiehet.

Phymosis, siehe Phimosis.

Physiologia, Fr. Physiologie, die Physiologie, thierische Haushaltung. Nachdem man in der Anatomie die Theile des menschlichen Körpers einzeln hat kennen lernen, und man nun diese einzelnen Theile in ihrer Verbindung und in ihren Verhältnissen gegen einander betrachtet, so wird die Anatomie belebt. Man kann sich nun die Verrichtungen der sämtlichen gesunden Theile des menschlichen Körpers erklären, wel-

che wegen ihrer Vereinigung und wechselsweisen Verhältniß unsere Maschine im Stande erhalten, und die zum Leben unentbehrlichen natürlichen und thierischen Verrichtungen ausüben zu können. Diese Lehre heißt die Physiologie.

Physocele, ist so viel, Pnevmatocele.

Physocephalus, Fr. Emphysème de la tête, die Kopfwindsucht. Ist die Windgeschwulst der gemeinen Decken des Kopfs, und wird leicht erkannt und von dem Wasserkopf unterschieden. Die Heilung wird bewirkt, wie unter Emphysema gelehrt worden.

Physometra, Fr. Tympanités de la matrice, die Luftgebärmutter, Gebärmutterwindsucht. Ist eine von Luft entstandene Anschwellung der Gebärmutter. Diese Krankheit gründet sich entweder nie auf eine zuverläßige Gewißheit, oder sie ist ein Zufall einer andern Krankheit, bezieht sich daher auf die Betrachtung derselben, und geht mithin den Wundarzt eben so wenig an, als Tympanitis.

Pila, Fr. La pelotte, der Ball im Bruchband; siehe unter Amma.

Pladarosis, pladarodes, Speckbeule an den Augenlidern. Wird eine weiche und schwammichte Geschwulst genennt, die sich oft an dem innern Theile der Augenlider ansetzt. Am besten schneidet man sie mit einer Scheere hinweg, skarificirt den Grund derselben, und verbindet mit der Tutiensalbe. Um das Anwachsen des Augenlides mit dem Auge zu verhüten, bringt man ein Stückgen Goldschlägerblase dazwischen.

Plaga, Fr. Bosse, eine Beule, Bausche. Ist eine Geschwulst, so nach einem Stoß oder Fall entstehet; man sehe unter Contusio.

Plagulæ, siehe Pulvillus e linamentis confectus.

Plerotica, siehe Sarcotica.

Plica polonica, Trichoma, Fr. Touffe polonoise, der Weichselzopf, Polnische Zopf. Ist eine von dem Grinde (Tinea) sehr wesentlich verschiedene Krankheit der Haare, welche in den an der Weichsel angränzenden Ländern einheimisch ist, und der besonders die Tartarn, Russen und Polen unterworfen sind. Sie bestehet darinne, daß eine besondre klebrichte Feuchtigkeit aus dem Kopfe schwitzt, wodurch die Haare zusammen kleben, und Stricke ausmachen, die

oft

oft zu einer ansehnlichen Länge wachsen. Diese Krankheit scheint vor den übrigen dieser Art, von einer innern Särfe abzuhängen und unterhalten zu werden. Vor dem Ausbruche dieser Feuchtigkeit gehen heftige Schmerzen des Kopfs, des Halses und der Glieder vorher, und wenn der Auswurf nicht zu Stande kommt, entstehen böse Geschwüre an andern Orten, und mancherley andre gefärliche Zufälle, daher solcher hier als kritisch anzusehen ist.

Die Kunst liefert eigentlich kein Gegenmittel gegen diese Schärfe. Alles, was sie thun kann, ist, den erschwerten Ausbruch der Feuchtigkeiten durch erweichende Mittel um den Kopf, durch schweißtreibende und blasenziehende Mittel zu befördern, und das Zurückgehen derselben sorgfältig zu verhüten, daher auch das Abschneiden der verwachsenen Haare äusserst gefährlich und die Krankheit selbst also unheilbar ist.

Als ein specifisches Mittel wider den Weichselzopf wird das Gürtelkraut (Herb. lycopodii) gerühmt. Die Polen nämlich bereiten davon und dem Bärenklau (branca ursina) ein Dekokt, zu welchem sie Sauerteig mischen, und alsdenn zum gewöhnlichen Getränk nehmen.

Mit

Mit dem Dekokt ohne Sauerteig wird der Kopf gewaschen.

Plumaceoli, Fr. Plumaceaux, Karpiebäuschgen, Plümasseaux. Werden von ausgezogenen Fäden reiner und halb getragener Leinwand in verschiedner Form und Größe nach der Kunst verfertiget, und entweder trocken oder mit einem Arzneymittel angefeuchtet oder bestrichen, auf Wunden und Geschwüre gelegt. Als eine Regel ist zu bemerken, daß ein Wundarzt sich Mühe geben muß, Plümasseaux auch von beträchtlicher Größe verfertigen zu lernen, um auch die größten Wunden nur mit einem Plümasseaux bedekken zu können, weil viele derselben kleine die Wunde drücken und dadurch einen Reiz verursachen.

Man macht dergleichen auch länglichtrund, da man sie sodann Zapfenmeissel, Karpiewelcher, auch Karpiepolster, Fr Bourdonnets, nennt. Solche versiehet man auch zuweilen z. B. bey Bauch- oder Brustwunden u. d. gl. mit einem Faden, damit sie nicht in die Hölen hineinschlupfen können.

Bernstein, Johann Gottlob, 1747-1835

Johann Gottlob Bernsteins ... Praktisches Handbuch für Wundärzte nach alphabetischer Ordnung ; nebst einem französischen und einem vollständigen deutschen Register
Bd.: 5.

Frankenthal (1790)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Med 399 -5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11268008-6
VD18 80233015-001